Monika Bednarczuk

Die »jüdische Frage«

Die polnisch-jüdischen Beziehungen während der Zwischenkriegszeit sind ein heikles Thema, bei dem diametral entgegengesetzte Sichtweisen aufeinanderprallen.[1] In der Zweiten Republik lebten ungefähr 3 Millionen Juden, was einen Anteil von ca. 10% der Staatsbevölkerung ausmachte. Die Polen stellten 61% der Einwohnerschaft.[2] Die Protagonistin eines Romans von Kazimiera Alberti erfasste die komplizierte Ausgangslage sehr gut, als sie »fühlte, dass neben den Litwickis, die seit Jahrhunderten diese Erde besiedeln, das Land und die Macht darüber fest in ihrer Hand halten, auch noch die bäuerlichen Gnieciuchs da waren und auch die dreckigen [...] Grünspans«. Und all ihnen »gebührte gerechterweise« ein Teil des Stolzes darauf, dass sie da waren und überdauert hatten.[3] Mit den Jahren trat jedoch immer klarer ein Fatalismus zutage, wie ihn Karol Hubert Rostworowski artikulierte:

> Denn es kann keine Einigung geben,
> wenn in einem Land zwei lebendige Völker leben!

---

1 Klassische Arbeiten hierzu: Léon Poliakov: Historia antysemityzmu [1947] (polnische Ausgabe in der Übers. von Agnieszka Rasińska-Bóbr und Oskar Hedemann. Kraków 2008; Bd. 1: Epoka wiary; Bd. 2: Epoka nauki) sowie David S. Katz: The Jews in the History of England: 1485–1850. Oxford 1996; die Arbeiten von Shulamit Volkov (z.B. Germans, Jews, and Antisemits: trials in emancipation. Cambridge 2006); Joshua Trachtenberg: Diabeł i Żydzi: średniowieczna koncepcja Żyda a współczesny antysemityzm. Übers. von Robert Stiller. Gdynia 1997.

2 1921 – über 2,8 Millionen (10,5%), 1931 – über 3,11 Millionen (9,8%), 1939 – 3,4 Millionen (9,7%). Obwohl die jüdische Bevölkerung konstant wuchs, verringerte sich ihr prozentualer Anteil an der Gesamtbevölkerung wegen der Emigration und einer − im Vergleich zu den Polen − niedrigeren Geburtenzahl. Dafür sorgte die Repatriierung, vor allem aus den östlichen Gebieten, für einen Zuwachs der jüdischen Bevölkerung: In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre verliehen die Behörden ungefähr 600.000 Juden das polnische Bürgerrecht (Jerzy Tomaszewski: Zarys dziejów Żydów w Polsce w latach 1918–1939. Warszawa 1990, S. 10–13; ders.: Mniejszości narodowe w Polsce w XX wieku. Warszawa 1991, S. 21).

3 Kazimiera Alberti: Ghetto potępione. Powieść o duszy żydowskiej. Warszawa [1931], S. 295.

Ihrer Wünsche beraubst du sie nicht, mehr Land gibst du ihnen nicht
– einer muss weichen! – Gast oder Gastgeber![4]

Historische und gesellschaftliche Bedingtheit der antagonistischen Ausgangssituation

Wojciech Wasiutyński bestätigte Jahre später, dass das jüdische Thema »wahrscheinlich das wichtigste innere Problem« war, dass es sich aber angesichts eines fehlenden realen Programms und der Art der Lösungsvorschläge »von einem Problem in eine Obsession verwandelte«.[5] Mehrere Aspekte kamen in dieser Frage zusammen und wirkten aufeinander ein: neben dem wirtschaftlichen und politischen auch das religiöse, ethische, kulturelle Element. Die Verantwortung für die zunehmende Judophobie lag gleichermaßen bei den polnischen Nationalisten wie bei einem Teil der Katholiken und des Klerus, die mit der »nationalen« Idee nicht verbunden waren, sowie bei Personen aus Kreisen, die sowohl gegen die Kirche als auch gegen die Endecja eingestellt waren.[6]

Auch andere Elemente spielten in diesem Prozess eine Rolle. In erster Linie gehörten dazu der sich weltweit verbreitende Antisemitismus sowie ein sich auch in der jüdischen Gemeinschaft bemerkbar machender Nationalismus. Dann gab es die Erfahrungen aus der Zeit der Teilungen, als die russifizierte jüdische Gesellschaft für unfähig gehalten worden war, im Kampf für ein unabhängiges Polen mitzuwirken, oder als anfällig für Verrat gegolten hatte. Ferner waren da die Erinnerungen an den Krieg 1920, darüber hinaus das gesellschaftliche Bedürfnis nach einem schuldigen »Feind«, an dem man die Missgeschicke des Landes festmachen konnte. Da existierten auch von den Zielen der Nationalisten abweichende Konzeptionen für eine politische Autonomie der jüdischen Minderheit sowie das stark entwickelte Bildungssystem und kulturelle Leben der Diaspora, die eine Andersartigkeit aufrechterhielten, die von außen als antinational und antistaatlich (antipolnisch) betrachtet wurde. Nicht zuletzt gab es in der westlichen Presse eine Berichterstattung über Pogrome und Antagonismen, die mehr als einmal vom *Gros* der Polen, die bezüglich des Mythos der eigenen Toleranz empfindlich waren, als

4 Bo nie ma ugody, / gdzie w jednym kraju żyją dwa żywe narody! / Pragnień im nie odejmiesz, ziemi im nie dodasz / – jeden musi ustąpić! – gość albo gospodarz! Karol Hubert Rostworowski: Antychryst. Tragedia w trzech aktach. Lwów, Poznań 1925, S. 135.

5 Wojciech Wasiutyński: Czwarte pokolenie. Szkice z dziejów nacjonalizmu polskiego. Londyn 1982, S. 11. Gleichzeitig sprach er von einer »antipolnischen Obsession« der Juden.

6 Andrzej Niemojewski attackierte das Christentum, den Talmud, den deutschen Antisemitismus und den jüdischen Nationalismus gleichermaßen; Elemente, die dem katholischen Gedankengut widersprachen oder ihm kritisch gegenüberstanden, finden sich zum Beispiel in den Äußerungen des für seine antijüdischen Aussagen bekannten Pieńkowski und des neuheidnischen Jan Stachniuk.

»Aufblähung« des Problems empfunden wurde und dadurch die Abneigung den Juden gegenüber noch verstärkte, die nun beschuldigt wurden, Polens Namen »zu verleumden«.[7]

Eine spürbare Zäsur in der jeweiligen Einstellung zueinander war das Jahr 1926: Die jüdischen Abgeordneten unterstützten die nach dem Maiumsturz gebildete Regierung als Gegengift gegen die Forderungen nationalistischer Parteien, und Premierminister Kazimierz Bartel verkündete im Sejm, dass »die Diskriminierung jedwelcher Kategorie von Bürgern wegen ihrer Sprache oder Religion nicht mit dem Polnischen Geist vereinbar ist«[8]. Die Endecja, verdammt zum Verharren in der Opposition, nahm immer mehr Zuflucht zu demagogischen Mitteln.[9] Dem jüdischen Thema wurde allgemein mehr Aufmerksamkeit gewidmet und der Ton der Stellungnahmen in dieser Frage verschärfte sich deutlich – nicht nur bei den nationalistischen Gruppierungen, die neopaganischen eingeschlossen, sondern auch im Umkreis der PPS, der linken Fraktion des Regierungslagers und im katholischen Milieu.

Ein beträchtlicher Teil der polnischen Bevölkerung distanzierte sich jedoch von jeder Art von Chauvinismus. Antoni Słonimski, neben Julian Tuwim einer der von den Nationalisten am häufigsten angegriffenen Schriftsteller mit jüdischen Wurzeln, goss seinen Spott über die nationalistischen Ideen aus, wobei er auch Nationalsozialisten und Zionisten mit seiner Kritik nicht verschonte. Deshalb war für ihn sogar der polnisch-jüdische Autor Roman Brandstaetter ein »jüdischer Nazi«, der »mit der Impertinenz und Verbissenheit eines fanatischen Rassisten den Juden das Recht auf ein Leben in Europa raubt und zum Bruch mit der europäischen Kultur aufruft«.[10] Słonimski und anderen, die ihm weltanschaulich nahestanden, ging es um eine Kultur, die gerade in der Verschiedenheit eine Bereicherung erfuhr. Indessen wurde Per-

---

7 Jerzy Tomaszewski: Społeczność żydowska a Polacy w II Rzeczypospolitej. In: Wojciech Wrzesiński (Hrsg.): Polska myśl polityczna XIX i XX wieku. Bd. 8: Polska – Polacy – mniejszości narodowe. Warszawa u.a. 1992, S. 113; Krzysztof Kawalec; Teresa Kulak: Endecja wobec kwestii żydowskiej (lata 1893–1939). In: ebd., Bd. 8, S. 128f.; Jolanta Żyndul: Państwo w państwie? Autonomia narodowo-kulturalna w Europie Środkowo-Wschodniej w XX wieku. Warszawa 2000. Vgl. Antoni Słonimski: Kroniki tygodniowe. In: Wiadomości Literackie 1, 20 (1936). – Sogar Autoren, die den Nationalismus ablehnten, befürworteten einen verbindlichen Unterricht in polnischer Sprache und eine Erziehung der Minderheiten im Geiste des Staates. Siehe Zygmunt Mysłakowski: Państwo a wychowanie. Warszawa 1935, S. 15–18, 94f

8 Tomaszewski, Zarys (wie Anm. 427), S. 37.

9 Kawalec; Kulak, Endecja (wie Anm. 432), S. 130f.; Andrzej Garlicki: Od maja do Brześcia. Warszawa 1981, S. 186.

10 Antoni Słonimski: Kroniki tygodniowe. In: Wiadomości Literackie 18, 20 (1936); Aleksander Hertz: Żydzi w kulturze polskiej. Warszawa 1988, S. 269, 286.

sonen jüdischer Abstammung oft das Recht abgesprochen, Polen zu sein oder sich als solche zu fühlen.[11]

Religiös-kulturelle und wirtschaftlich-nationale Aspekte

Der Antijudaismus wurde oft mit biblischen Zitaten begründet. Außer dem bekannten, jahrhundertelang falsch interpretierten Satz aus dem Evangelium: »Ihr habt den Teufel zum Vater« (Johannes 8, 44) und ähnlichen Wendungen spielte eine entscheidende Rolle der langlebige Vorwurf des sogenannten Gottesmordes, der bis zur Erklärung *Nostra aetate* (1965) auf den Juden lastete. In Polen legitimierte dieser Vorwurf einerseits Volksbräuche wie zum Beispiel das Beschimpfen und Schlagen von Judaspuppen am Karmittwoch, andererseits diente er zur Begründung von Pogromen, die vorzugsweise am Fronleichnamstag begangen wurden. Seit dem Mittelalter war die jüdische Gemeinschaft, die in der landläufigen Vorstellung unabhängig von existierenden internen Unterschieden als einheitliche Gruppe wahrgenommen wurde, unter Mitwirkung kirchlicher Repräsentanten dämonisiert worden.[12] Unter Berufung auf die Legende vom »ewigen Wanderer« Ahasver aus dem 18. Jahrhundert, einer symbolischen Figur des über die ganze Welt zerstreuten jüdischen Volkes, schrieb man:

> [...] er hat sich die ganze Welt untertan gemacht, gewappnet mit einem eisernen Ring voll hinterlistig ausgedachter Unterjochung, hat Revanche genommen für die ägyptische, babylonische, römische Gefangenschaft, sich gerächt für die enttäuschten messianischen Hoffnungen, er ist ganz von Hass erfüllt, beansprucht das Recht [...] auf Ausbeutung fremder Arbeit ohne die eigene, nutzt fremdes Blut und fremden Schweiß mit einer ausgelassenen Freude aus, die durch die religiösen Kapazitäten und die Autorität der Bücher abgesegnet ist; er hat die Allgegenwart und Vermehrbarkeit von Hering und Sand geerbt und die scheinbare Assimilation eines Parasiten mit dem Wirtskörper, hat Allianz geschlossen [...] mit der ganzen Welt des »Fortschritts«,

11 Siehe Samuel Nebenzahl: Przesąd a prawda. Przyczynek dla sprawy żydowskiej w Polsce. Lwów 1935. Der Autor zählt verdienstvolle Polen jüdischer Abstammung auf, wie z.B. Berek Joselewicz, Julian Klaczko, Wilhelm Feldman, Szymon Askenazy, Cezary Jellenta, Juliusz Kleiner, Bolesław Leśmian, und erklärt, dass die »Polonität« von Veit Stoss, Chopin, Piłsudski oder Haller nie hinterfragt worden sei, obwohl sie in ethnisch nichtpolnischen Familien oder Gebieten zur Welt gekommen seien. Siehe auch Mateusz Mieses: Z rodu żydowskiego. Zasłużone rodziny polskie krwi niegdyś żydowskiej. Warszawa 1991; Anna Landau-Czajka: »Syn będzie Lech ...«. Asymilacja Żydów w Polsce międzywojennej. Warszawa 2006.

12 Janusz Tazbir: Żydzi w opinii staropolskiej. In: ders.: Świat panów Pasków. Eseje i studia. Łódź 1986; Jacek Salij: O problemie polsko-żydowskim uwagi wychodzące przeważnie poza temat. In: Ethos 1 (1988).

> des unabhängigen Denkens und der revolutionären Konspirationen, mit der Halbwelt [...] der Partei der Umstürzler, der Straße und des Sturms, des Streiks, der Verelendung, der Verstümmelung und des Fressens.[13]

Ähnliche Überzeugungen manifestierten sich lange Zeit hindurch, in unterschiedlicher Intensität, nicht nur in publizistischer Form, sondern auch in Gedichten und viel gelesenen Romanen.

Trotz der zahlreichen Spannungen und Animositäten war Polen für die Juden mehr als tausend Jahre lang ein reales Vaterland und blieb für viele die geistige Heimat. Die Juden waren jahrhundertelang Teil der Volkskultur, auf ihre Art akzeptiert, und wurden gerade im Spiegel ihrer Andersartigkeit betrachtet.[14] Erst die Urbanisierungs- und Assimilationsprozesse riefen Fragen hervor: Sollte man den polonisierten Teil der Diaspora als »zu uns gehörig« anerkennen und die übrigen Juden weiterhin als vertraute »Fremde« behandeln, oder sollte man sich an der Theorie naturgegebener ethnischer und »rassischer« Unterschiede orientieren und Versuche kultureller Integration *a priori* ablehnen? »Der Antisemitismus war ein Produkt der Stadt. In die Provinz dehnte er sich mittels gedruckter Propaganda aus«, stellt eine mit dem Thema befasste Forscherin fest.[15] Die Polonisierung (für die einen erwünscht, für die anderen verdächtig) stellte für die potenziellen Konkurrenten von Juden ein Problem dar, sodass man die Herkunft eines Rivalen ausfindig machte und als Instrument im Konkurrenzkampf gebrauchte, um damit verbundene, scheinbar unabänderliche mentale Prädispositionen ins Feld zu führen.[16] Man warf den Juden die Neigung zu umstürzlerischer Betätigung, Perversion und Provokation vor, eine fehlende weltanschauliche Basis, Materialismus, Zynismus, ein geschärftes Gespür für Satire, die Neigung zu Fälschertum und Betrügereien, einen analytischen Bezug zur Wirklichkeit und dass sie kein Verständnis für die Natur und den Nationalismus hätten.

Die Betrachtungsweise dieses Problems im polnischen nationalen und nationalistischen Diskurs wurde durch alle erwähnten Faktoren bestimmt: sowohl die religiöse und kulturelle Andersartigkeit als auch die wirtschaftliche Rivalität und die unumkehrbare Umgestaltung der gesellschaftlichen Mentalität in die Richtung von Laizisierung, Liberalismus und Relativismus, die gemeinhin als Resultat der Aktivitäten von emanzipierten Gruppen jüdischer Herkunft gedeutet wurden, sowie schließlich die misstrauisch aufgenomme-

---

13 Mieszkis, Noc nad Europą (wie Anm. 408), S. 53, 55.

14 Byron L. Sherwin: Duchowe dziedzictwo Żydów polskich. Übers. von Waldemar Chrostowski. Warszawa 1995, S. 53.

15 Jerzy Jedlicki: Co to znaczy Żyd – czyli meandry cywilizacji [unpublizierter Essay]. Zit. nach: Alina Cała: Wizerunek Żyda w polskiej kulturze ludowej. Warszawa 1992, S. 13; A. Cała, Wizerunek Żyda, S. 22.

16 Das Fundament für diese Praxis legte Teodor Jeske-Choiński mit der Arbeit »Neofici polscy«. Ludwik Korwin [L. Piotrowski] führte sie fort in Büchern wie »Szlachta polska wyznania mojżeszowego« (1933) und »Szlachta mojżeszowa« (1938).

ne kulturelle Bivalenz oder komplette Assimilation eines Teils der Personen jüdischer Abstammung. Der »Jude« war gleichzeitig ein Synonym für einen orthodoxen Menschen wie auch für einen Fürsprecher radikaler Veränderungen (Bolschewiken, Kapitalisten, Anhänger der Sexualreform, der neuen Medien), er war genauso Träger von Eigenschaften, die von seinen Gegnern abgelehnt wurden, wie er auch über – im Geheimen – begehrte Fähigkeiten verfügte (z.B. Erfolg oder Sinnlichkeit). Mit einem extremen verschwörungsaffinen Vorstellungsvermögen klingt das so: »Jedes der herausragenden Mitglieder der [jüdischen] Familie gehört zu einem anderen Lager. Obwohl sich die verschiedenen Richtungen erbittert bekämpfen – so arbeiten doch die einzelnen Glaubensgenossen im Kontext der eigenen Familie über die jeweiligen Angelegenheiten hinaus eng zusammen«, und je nach Konjunktur nützen sie ihre Verbindungen aus.[17]

Keine geringe Rolle in dieser negativen Wahrnehmung spielte die Fälschung *Die Protokolle der Weisen von Zion* (*Protokoły mędrców Syjonu*, poln. Ausgabe 1920), die als zuverlässige Quelle zitiert wurde. Damit verbindet sich sicher die Theorie, nach der Juden und Jüdinnen »den Gedanken an die Revolution sogar im Moment der Liebesekstase« bewahren, und dass die Bezeichnung *res publica* mit den Wendungen »öffentliches Haus« und »öffentliche Frau« verwandt ist, als eine Regierungsform von Leuten, die »jeder moralischen Grundlage beraubt sind« und von den geradezu mythischen Juden propagiert würden.[18] In Sensationsromanen griffen Józef Weyssenhoff – *Hetmani* (*Die Hetmänner*, 1911) – und Edward Ligocki – *Noc na Palatynie* (*Nacht auf dem Palatin*, 1923), *Prawo szpady i krwi* (*Das Recht von Schaufel und Blut*, 1927) – dieses Thema auf; beide entwickelten die Idee einer jüdischen Verschwörung unter beträchtlicher Mitwirkung von »deren« Frauen. Dmowski und Giertych übersteigerten dieses Sujet noch in ihren Romanen *Dziedzictwo* (*Das Erbe*, 1931) und *Zamach* (*Das Attentat*, 1934/1938).[19] Józef Rzegost-Witulski wiederum führt in *Europa w ogniu* (*Europa im Feuer*, 1933) den Lesern ein eindeutig antipolnisches Auftreten der Juden im nächsten Weltkrieg vor Augen (in dem die Republik von Deutschland, Österreich, Ungarn und Russland angegriffen wird). Nach der Beendigung der Kampfhandlungen ist die nächste Frage, der sich die Helden annehmen wollen, eben die jüdische Frage.

Auf Unterschieden im religiösen Bereich, die angeblich über eine psychische Andersartigkeit entscheiden würden, baute in der Zwischenkriegszeit das Konzept des Kampfes um die »Polonität« und die Errettung des Christentums auf. Bis zu einem bestimmten Zeitpunkt empfahl man die Bekehrung der Juden, indem man sie davon überzeugte, dass der Talmud das Alte Testament »beschmutze«

17 Wojciech Zawilec: Bez kompromisów i bez uprzedzeń o sprawie żydowskiej i antysemityzmie w Polsce. Warszawa 1939, S. 33.

18 Krasnowski, Światowa polityka żydowska (wie Anm. 393), S. 135, 67.

19 Dmowski veröffentlichte *Dziedzictwo* unter dem Pseudonym Kazimierz Wybranowski, Jędrzej Giertych gab *Zamach* (laut Katalog der Nationalbibliothek) als J. Mariański heraus.

und sie von den anderen Bevölkerungsgruppen isoliere. Zur Untermauerung dieser These wurden einerseits antisemitische Publikationen aus dem Ausland herangezogen, andererseits die Ansichten des heiligen Thomas von Aquin und Fragmente aus der Heiligen Schrift. Im Lichte dieser Aussagen sollte man Personen, die sich zur »talmudischen Ethik« bekannten, der Bekehrung zuführen oder sie aussiedeln. Der Talmud selbst, der in dieser Sichtweise als Hauptgrund einer spezifischen jüdischen Mentalität galt, wurde gern und oft attackiert.[20]

Einige Nationalisten und Katholiken waren jedoch der Meinung, dass sogar massenhafte Konversionen dieses brennende Problem nicht lösen konnten, im Gegenteil – konvertierte Juden könnten den Christen als eigentliches »trojanisches Pferd« noch gefährlicher werden (»Wir versprechen den Juden bei einer Taufe nicht nur, dass sie als Polen anerkannt werden, sondern wir werden zur Sicherheit auch alle registrieren, von denen wir wissen, dass sie einen ›Hering‹ in der Familie hatten oder haben.«[21]). Die »gefährlichste Gattung« sei der »getaufte Jude«.[22] Die Juden seien – und sei es unbewusst – »ein Werkzeug des Teufels«, »die Verkörperung des Satanismus«.[23] Sie würden sich abfällig dem Evangelium gegenüber äußern, denn sie seien von Exklusivismus, nationalistischem Messianismus und Rationalismus geprägt und stünden im Widerspruch zu Christi Idealen.[24] Tatsächlich schützte der Wechsel des Glaubens nicht vor Übergriffen: Im November 1938 wurde der konvertierte Priester Tadeusz Puder angegriffen, während er eine Messe feierte.[25]

Die wenigen Publikationen, die die Juden als »Mitwanderer auf dem Weg des Glaubens« anerkannten, gingen unter in einer publizistischen Flut, die folgende Meinung (resp. ihre Varianten) zum Ausdruck brachte:

---

20 U.a.: [Ludwik Janowski:] O Żydach i judaizmie. Czyli wykrycie zasad moralnych tudzież rozumowania Izraelitów. Siedlce 1820; Justyn Pranajtis: Chrześcijanin w Talmudzie żydowskim czyli tajemnice nauki rabinów o chrześcijanach, które ujawnił ... Petersburg 1892, Neudruck [1937]; Andrzej Niemojewski: Dusza żydowska w zwierciadle Talmudu. Warszawa 1917; Józef Kruszyński: Religia. Żydów współczesnych. Włocławek 1923; ders.: Talmud. Co zawiera i czego naucza. Włocławek 1925; Dobrowolski, Jeszcze w sprawie (wie Anm. 408); F. P. [Pistol]: Żydostwo i chrześcijaństwo, czyli słowa prawdy do braci w Izraelu. Wilno 1933; Michał Wiśniewski: »Sumienia zbudźmy!« Głos Kapłana Katolickiego do Żydów. In: Pro Christo. Wiara i Czyn 11 (1933); Eugeniusz Dąbrowski: Chrystianizm a judaizm. Warszawa 1935; Jan Dobraczyński: Od Jahwy do Mesjasza. In: Kultura 12 (1937); Drużbacka, Moralne oblicze (wie Anm. 419); Zygmunt Zbaraski: Kościół katolicki a sprawa żydowska. In: Myśl Narodowa 38 (1938).

21 Piotr Ponisz [Michał Pawlikowski]: Koń trojański. In: Myśl Narodowa 9 (1934).

22 Stanisław Tworkowski: Polska bez Żydów. Warszawa 1939, S. 40.

23 Siehe Drużbacka, Moralne oblicze (wie Anm. 419); L. Cz.: Uniwersalizm – Nacjonalizm – kosmopolityzm. In: Ruch Młodych 3 (1936); M. Porębski: Teraz i zawsze. In: Falanga 42 (1938); Adolf Nowaczyński: Galeria galerników. In: Żydzi w karykaturze. W piętnastolecie pracy wydawnictwa tygodnika »Pod Pręgierz«. Poznań 1938, S. [3]. Vgl. Jan Józef Lipski: Antysemityzm ONR-»Falangi«. In: ders.: Tunika Nessosa. Szkice o literaturze i nacjonalizmie. Warszawa 1992, S. 85–138.

24 Dąbrowski, Chrystianizm (wie Anm. 445), S. 5, 24–31.

25 Dazu Józef Berdycki: Tragedia ks. Trzeciaka. Kulisy sprawy ks. Pudra. Warszawa [nach 1936].

> Die geistige Struktur des Judentums, seine Absichten, die Methoden zur Realisierung seiner Pläne – stellen sich völlig in den Weg dessen, dass die christlichen Gemeinschaften sich in Kammern des Göttlichen Königreichs verwandeln könnten. Sogar wenn das Judentum nicht die bewusste und zielgerichtete Politik verfolgen würde, den geistigen Zerfall der christlichen Gemeinschaften herbeizuführen, so hat doch bereis seine bloße Existenz, seine Lebensart selbst, seine Durchdrungenheit von der talmudischen Idee einen solchen Einfluss auf fremde Gemeinwesen, dass diese unweigerlich geistig verlieren, in Aufruhr verfallen, um so eine geeignete Nahrung für die jüdische Ausdehnung zu bilden. Das verlangt die biologische Grundlage des Parasitentums.[26]

So wurde in den Gotteshäusern und in katholischen Zeitschriften − in auflagestarken Blättern wie dem Mały Dziennik[27] und dem Przewodnik Katolicki ebenso wie in eher für die katholische Elite bestimmten Publikationen wie Ateneum Kapłańskie – ein sogenannter »positiver Antisemitismus« gepredigt. Dieser sollte auf dem Boykott jüdischer Einrichtungen und der Entwicklung eines konkurrierenden polnischen Handels und Gewerbes beruhen, um so die Diaspora vom Verharren auf dem Territorium der Republik abzubringen. Das Motto lautete gar: »Es lebe der polnische Marktstand! [...] Jene werden jetzt die besten Patrioten sein, die für Polen den polnischen Handel erobern.«[28] Wiktor Alter zeigte zwar auf, dass – erstens – der prozentuale Anteil der polnischen Juden am Handelswesen dem weltweiten Durchschnitt entspreche, zweitens hoch entwickelte Staaten die Zahl der in der Landwirtschaft tätigen Personen senken und – zum dritten schließlich – auch eine jüdische Emigration keine Arbeitsplätze für Polen schaffen würde (außer einer bestimmten Anzahl von Beamtenposten).[29] Doch die Frage des faktischen »Nutzens« durch die Realisierung der Postulate des wirtschaftlichen Antisemitismus spielte für die Judophoben nur eine untergeordnete Rolle.

Die Idee der Separation hatte der Jesuit Kazimierz M. Morawski unter der Bezeichnung »Asemitismus« bereits am Ende des 19. Jahrhunderts formuliert:

---

26 So schrieb Franciszek Błotnicki in dem Artikel »Christentum und Antisemitismus« (Chrześcijaństwo i antysemityzm). In: Myśl Narodowa 9 (1937).

27 Mały Dziennik glich sich in der Behandlung religiöser Fragen dem Niveau des durchschnittlichen Lesers an und schreckte auch nicht vor Aufsehen erregenden und tendenziösen Nachrichten zurück, die oft gegen eine »jüdische Verschwörung« gerichtet waren. Die Zeitung verbreitete das Stereotyp des hinterhältigen und habgierigen, schmuggelnden und verbrecherischen Juden. Ständiges Thema war das vermeintliche jüdische Streben nach der Übernahme des polnischen Bodens, andererseits bediente man sich des stereotypen Bilds des Juden als eines Sozialisten, Kommunisten und Freimaurer – generell als eines gottlosen Menschen, der zum Beispiel die christlichen Lehrer dazu zwinge, gegen die Gebote zu verstoßen, indem sie am Sonntag arbeiten müssten.

28 Feliks Koneczny: Kupiec a sprawa polska. In: Kalendarz Królowej Korony Polskiej na Rok Pański 1938. Kraków 1937, S. 62−68.

29 Wiktor Alter: Antysemityzm gospodarczy w świetle cyfr. Warszawa 1937

Da die Assimilation von Juden ohne Taufe »nie und nirgends von Erfolg gekrönt gewesen sei«, der Antisemitismus jedoch eine unchristliche Haltung sei, »bleibt als einziges die gesellschaftliche Selbstverteidigung gegen die verderblichen Einflüsse«, d.h. »die Abschottung«.[30] Oder – wie es ein anderer Geistlicher formulierte – eine Abwehr des »Bösen«, »nicht weil sie Juden sind, sondern deswegen, weil sie Schädlinge sind«.[31] Jede Ausgabe von Pro Christo. Wiara i Czyn schloss auf der letzten Seite jeweils mit dem Satz: »Wir jungen Katholiken wollen [...] zu allen edlen Anstrengungen beitragen, Polen von der Tyrannei des Juden- und Freimaurertums zu befreien.«

Die Notwendigkeit, die Juden aus bestimmten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens[32] zu entfernen oder ihre Rolle drastisch einzuschränken, wurde mit »positiven« Beispielen ähnlicher Aktionen in der Geschichte anderer Staaten gerechtfertigt.[33] Beharrlich rief man in Erinnerung, dass sich die Polen nur vor der »Vergiftung« schützen würden, vor »den ausgeklügelten Mitteln und Mittelchen, das zerstörerische Gift in Seele, Geist, Herz und Eigentum unseres Volkes zu träufeln durch jene, die um jeden Preis versuchen, eine Nation in unserer Nation – ein Staat in unserem Staat zu sein, die sich zwar in den Schafspelz hüllen, aber sein müssen und wollen: (Talmud) Wölfe, Betrüger, Fälscher, Bösewichte und die Zerstörer unserer Nation«[34], vor »einer kulturellen und moralischen – und infolgedessen religiösen Gefahr«[35]. Man verkündete sogar rundweg, dass dieser Kampf im Namen der Liebe zu Gott[36] oder zum Wohl des jüdischen Volkes geführt werden müsse: Polen spiele nämlich diesem ge-

30 Kazimierz Maria Morawski: Asemityzm (Abdruck aus Przegląd Powszechny). Kraków 1896, S. 25, 27.

31 Ignacy Gnatowski: W kwestii żydowskiej (Nachdruck aus Wiara). Warszawa [1920], S. 76.

32 Roman Rybarski: Wewnętrzna niezależność gospodarcza (sprawa żydowska). In: Myśl Narodowa 1 (1937); Zdzisław Łuczycki: Tabliczki czyli odznaki »Czujni polskiej« celem oddzielenia polskiego chrześcijańskiego przemysłu, handlu, rzemiosł i wolnych zawodów od żydowskiego. Lublin 1926; Bronisław Dobrowiest: Zagadnienie żydowskie. Kraków 1934; Stanisław Trzeciak: Odżydzić wytwórczość i sprzedaż dewocjonaliów. 2. Aufl., Warszawa 1937; Bronisław Gnatowski: Ku spolszczeniu asekuracji prywatnej w Polsce. Warszawa 1937; Błotnicki, Chrześcijaństwo (wie Anm. 413). Siehe auch Pałka, Kościół katolicki (wie Anm. 315), S. 189–248.

33 Świat w walce obronnej przeciw żydostwu. Zbiór referatów antyżydowskich działaczy wszystkich narodów. Lwów 1927; Karol Wierczak: Sprawa najważniejsza. Warszawa 1935; M-n: Żydzi w Anglii. In: Myśl Narodowa 1 (1937); Andrzej Szumowski: Dlaczego wygnano Żydów z Francji. In: ebd. 9–11 (1937).

34 Aus einer Druckschrift von Łuczycki: Jak ja wyobrażam sobie faszyzm polski (Lublin 1926, S. 3ff.). Vgl. Bronisław Dołęga Ossowski: Zażydzenie jest główną przyczyną nieładu, nędzy i bratobójczych walk. Warszawa 1926; R. Czajkowski: Czynnik nienormalny (Żydzi). Warszawa 1927; Bolesław Dukszta: W jaki sposób odżydzić miasta i wioski w Polsce. Zamość 1928.

35 L. Czerniewski: O chrześcijańską metodę walki. In: Pro Christo 8 (1933).

36 Czesław Polkowski: W odpowiedzi pani Kossak. In: Prosto z mostu 42 (1936); Zygmunt Jakimiak: Nie »pomimo«, ale właśnie – »dlatego« (Pani Kossak w odpowiedzi). In: ebd. 44 (1936).

genüber eine »historische Rolle«[37]. Man berechnete die Zeitspanne, die für die Vorbereitung der Emigranten auf ihre neuen Existenzbedingungen notwendig sei (für die Umschulung von drei Millionen Juden sollten laut Łypacewicz etwa neun Jahre genügen), und träumte auch von der Beschlagnahmung jüdischen Eigentums.[38]

Im besten Falle wurde also, in katholischen Kreisen, eine Abneigung gegen die Juden angeregt oder gutgeheißen, etwa in den erwähnten Äußerungen und Artikeln wie *Obowiązek antysemityzmu* (*Antisemitismus als Verpflichtung*) von Jan Dobraczyński, *Najpilniejsza sprawa* (*Die dringlichste Frage*) oder *Pacyfizm i pacyfiści* (*Pazifismus und Pazifisten*) von Zofia Kossak.[39] Doch wurde auch, vor allem im nationalradikalen Milieu, zur Anwendung von Gewalt aufgerufen – anders könnte man die Deklaration *Likwidujemy Żydów. Memoriał członków kierownictwa ONR »ABC«* (*Wir liquidieren die Juden. Denkschrift der Führungsmitglieder des ONR »ABC«*) aus dem Jahre 1938 schwer erklären. Das *nota bene* von den staatlichen Behörden für illegal erklärte ONR provozierte mit seinen wütenden Attacken auf die Diaspora Ausschreitungen und Pogrome, und auch einige politische und wirtschaftliche Maßnahmen des Regierungslagers, die trotz einer gemäßigten Formulierung eine deutlich verschärfte antijüdische Praxis beinhalteten, ermutigten die Antisemiten.[40]

Die »Verschwörungsthematik«: Bolschewismus, »Judäofreimaurerei«, »Judäokommune«

Die nationalistischen Parteien betrachteten die Integration und wirtschaftliche und kulturelle Tätigkeit der Juden fast von Anfang an mit Unzufriedenheit und Misstrauen. In der Myśl Narodowa wurden vom ersten Augenblick der Zeitungsgründung an diverse Aspekte der gegenseitigen Beziehungen einer Untersuchung unterzogen: angefangen bei der Frage, ob Personen jüdischer Herkunft, jene, die sich als Polen und jene, die sich als Juden erklärten, zum Dienst in verschiedenen Bereichen (in der Armee und in mit dem Militär verbundenen Berufen, im Eisenbahnwesen) zugelassen werden durften[41], über das Recht auf

37 Wacław Łypacewicz: Rozwiązanie kwestii żydowskiej w Polsce. Warszawa 1939, S. 41.

38 Tadeusz Wojnar: Etapy rozwiązania kwestii żydowskiej. In: Ruch Młodych 21 (1937).

39 Dobraczyński, Obowiązek (wie Anm. 418); Zofia Kossak: Najpilniejsza sprawa. In: Prosto z mostu 42 (1936); dies.: Pacyfizm i pacyfiści. In: Obrona Kultury 6 (1939).

40 Jacek M. Majchrowski: Obóz Zjednoczenia Narodowego wobec kwestii żydowskiej. In: Wrzesiński (Hrsg.), Polska myśl polityczna, Bd. 8 (wie Anm. 432), S. 139–147; Tomaszewski, Zarys (wie Anm. 427), S. 42–47, 59ff.

41 Siehe M. Z.: Intendentura wojskowa a Żydzi. In: Myśl Narodowa 11 (1922); Oculum: Filosemityzm M. S. Wojsk. In: ebd. 34 (1922); Stanisław Pieńkowski: Rzeczoznawcy ducha. In: ebd. 5 (1924).

die Änderung des Nachnamens[42] bis hin zu Fragen der schöpferischen Begabung und der Moral (der »verderbliche« Einfluss von Theater, Film, Presse, Musik, Verlagswesen auf die polnische Jugend).

Gerne wurde in diesem Kontext auch das Verschwörungsmotiv weiter ausgebaut, das nach seinem Aufleben um 1920 um die Mitte der 1930er Jahre (Spanischer Bürgerkrieg) eine Renaissance erfuhr und demzufolge das über die Welt verstreute jüdische Volk und die unter seinen Fittichen stehenden Freimaurer die totale Machtübernahme und die Vernichtung des Christentums anstrebten. Dieses Trachten spiegele sich in einem Unwillen zur Assimilation oder, im Gegenteil, in einer »übertriebenen« Annäherung an verschiedene Kulturen und politische Betätigungen wider. Jüdische und freimaurerische Einflüsse wurden zum Teil sogar bei bekannten polnischen Schriftstellern, innerhalb der Polnischen Literaturakademie, konstatiert.[43]

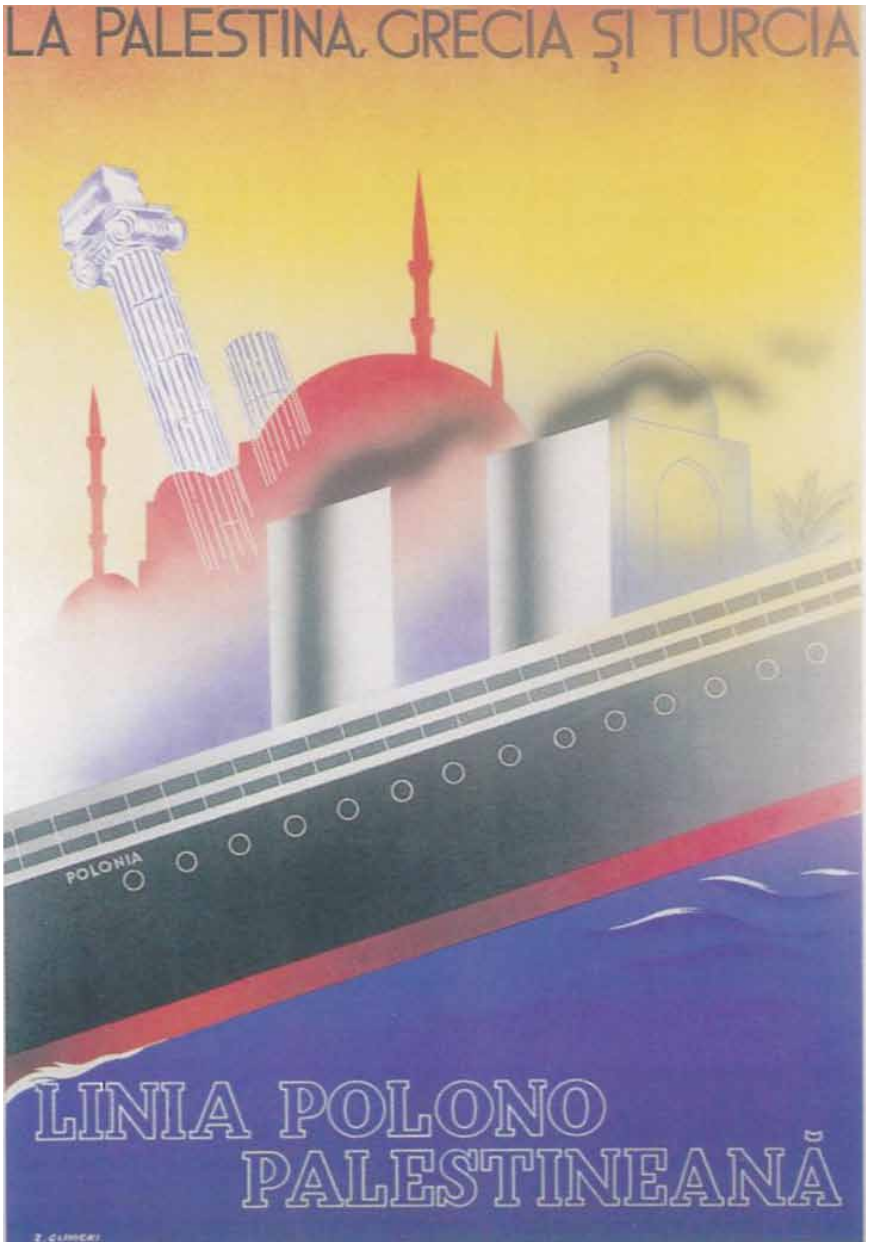
Nach der Oktoberrevolution tauchte das in nationalistischen Kreisen beliebte Schlagwort »Judenkommune« (żydokomuna) auf, das den Bolschewismus mit den Juden gleichsetzte, die angeblich die aufständischen Russen lenkten (bedeutsam in diesem Kontext waren die historiosophischen Äußerungen Feliks Konecznys sowie die Arbeiten von Trzeciak, Zygmunt Zbaraski und Włodzimierz Popławski, aber auch belletristische Werke wie z.B. jene von Ligocki).[44] Der große Anteil von Personen jüdischer Herkunft in der Polnischen Kommunistischen Partei (bis zu 26%), insbesondere auf der Führungsebene (etwa 50%), war sicher ein maßgeblicher Grund dafür, dass diese Theorie verbreitet wurde.[45] Die prorevolutionäre Tätigkeit war eine verständliche Reaktion auf die erfahrene Ablehnung, ein Ausdruck der Sehnsucht nach einer Umgestaltung des herrschenden gesellschaftlichen Systems, die politischen Gegner sahen sie jedoch wiederum als Beweis einer »angeborenen« Perfidität. Übrigens gab es den Versuch, sich dem Antisemitismus entgegenzustellen, indem man sich an Beispielen von Staaten

42 Z.B. Adolf Nowaczyński: Maskarada trwa dalej. In: Myśl Narodowa 7 (1922); Edward Ligocki: O własność nazwiska. In: ebd. 30 (1922); der Zyklus »Ochrona nazwisk polskich« in: ebd. 24ff. (1922), 3ff. (1925).

43 Janusz Kawecki stellte fest, dass Maria Dąbrowska »offensichtlich die Feder gegen die Kelle eingetauscht habe«, als sie sich einer dem Volk und dem katholischen Glauben gegenüber feindlich eingestellten Gruppe anschloss (Literatura i fartuszek. In: Pro Christo 12 [1937]). In die PAL würden übrigens, mit Ausnahme von Karol Hubert Rostworowski, »Personen einer bestimmten, reichlich auffallenden Färbung« aufgenommen. Siehe auch [Anonym:] Głosy. In: Myśl Narodowa 4 (1933).

44 Zur Entstehungsgeschichte des Begriffs und den Folgen des Glaubens an diesen Mythos siehe Agnieszka Pufelska: Die »Judäo-Kommune« – Ein Feindbild in Polen: Das polnische Selbstverständnis im Schatten des Antisemitismus 1939–1948. Paderborn 2007.

45 Marcin Zaremba: Komunizm, legitymizacja, nacjonalizm. Nacjonalistyczna legitymizacja władzy komunistycznej w Polsce. Warszawa 2001, S. 73 (dt.: Im nationalen Gewande: Strategien kommunistischer Herrschaftslegitimation in Polen 1944–1980. Aus dem Polnischen von Andreas R. Hofmann. Osnabrück 2011).



Plakat einer polnisch-palästinensischen Schifffahrtslinie

»mit einer starken Hand« orientierte: Baruch Tugendreich schlug die Bildung eines Vereinigten Lagers Israel (Obóz Zjednoczenia Izraela), Lektionen in Kampfkunst sowie die Einsetzung neuer Führer für die Diaspora vor. Auch entstand die ephemere Idee einer Vereinigung von polnischen und jüdischen Radikalen (mit dem Ziel, die Emigration Letzterer nach Palästina zu erwirken).[46]

Doch die bei »alten« wie bei »jungen« Nationalisten beliebte Verschwörungstheorie[47] war nur ein Element des antisemitischen Diskurses. Ein anderes war die Überzeugung von der Notwendigkeit, sich der (»arischen«) Muster einer altertümlichen Logik zu bedienen, um über geeignete Werkzeuge zur »Dekonstruierung« der talmudischen Verworrenheiten zu verfügen.[48] Das grundlegende Motiv jedoch, das den Unmut der polnischen Gesellschaft den Juden gegenüber sanktionierte, war die wirtschaftliche Krise und die allgemein verbreitete Angst, ob man sich auf dem Arbeitsmarkt werde behaupten können. In den 1930er Jahren erblickten bereits nicht mehr nur die Myśl Narodowa und ihr weltanschaulich nahestehende Personen in der Präsenz der Diaspora den Grund für die Missgeschicke Polens, sondern auch Gruppen, die den Juden bisher wohlwollend oder indifferent gesinnt gewesen waren. Der mit der Linken verbundene Jan Nepomucen Miller zum Beispiel deutete den Antisemitismus in Polen und Deutschland als Folge der wirtschaftlichen Macht der Juden, womit er ihn gleichzeitig rechtfertigte. Von der Diaspora sprach er hingegen in den Kategorien einer »krankhaften Wucherung« und »asiatischen Ausprägung« (der Städte).[49]

---

46 Baruch Tugendreich: Jest wyjście z sytuacji Żydów! (Nowa epoka). Warszawa 1939, S. 20. Im Sommer 1937 löste die Polizei an der Warschauer Stadtgrenze einen Aufmarsch der Neuen Zionistischen Organisation (Nowa Organizacja Syjonistyczna) und der jüdischen Jugendorganisation Betar sowie der ONR-Falanga auf. Angriffsszenarien findet man auch in früheren Texten. Siehe z. B. Józef Rzegost-Witulski® Śmiech przez łzy, czyli kwestia żydowska w zwierciadle humoru i satyry. Kraków 1934, S. 22.

47 Diese Theorie war nicht neu. Bereits 1908 hatte Feliksa Eger eine Kompilation zu diesem Thema veröffentlicht (Żydzi i masoni we wspólnej pracy. Warszawa). Den Glauben an eine jüdische, jüdisch-freimaurerische oder jüdisch(-freimaurerisch)-bolschewistische Verschwörung teilten viele. Siehe u.a. Józef Kruszyński: Dążenia Żydów w dobie obecnej. Włocławek 1921; Michał Wiśniewski: Przyczyny antysemityzmu w Niemczech. In: Myśl Narodowa 18–20 (1933); Sprinter: Zwierciadło żydostwa światowego. In: ebd. 21 (1933); X. A. R.: Żydzi w Polsce. Kalisz [1934]; Krasnowski, Światowa polityka żydowska (wie Anm. 393); Henryk Wildecki: Niebezpieczeństwo żydowskie. Poznań (4 Auflagen 1934 bis 1937); Zygmunt Zbaraski: Czego uczy historia. In: Myśl Narodowa 35 (1938); Jędrzej Giertych: O wyjście z kryzysu. Warszawa 1938.

48 Siehe z.B. Stanisław Pieńkowski: Zmierzch Izraela. In: Szczerbiec 15 (1932); Klaudiusz Hrabyk: Kwestia żydowska. Lwów 1934, S. 3; Rolicki [Gluziński], Zmierzch Izraela (wie Anm. 408), S. 2.

49 Jan Nepomucen Miller: Kwestia żydowska. In: Sygnały 73 (1939); Jerzy Braun: Jan Nepomucen Miller, który naruszył tabu. In: Merkuryusz Polski Ordynaryjny 37 (1919).

Das Konzept der »Lösung der jüdischen Frage«

Das Regierungslager, das sich in die Richtung eines »psychologischen Rassismus« radikalisierte[50], versuchte auf dem Weg der Gesetzgebung, die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Juden zu begrenzen (Schächtverbot). Die Regierung wollte sich der aus den früheren polnischen Teilungsgebieten stammenden Juden entledigen, indem sie Juden, die längere Zeit im Ausland gelebt oder in ausländischen Armeen gedient hatten, das Bürgerrecht absprach. Schließlich wollte man die Zahl der Emigranten nach Palästina erhöhen und Kolonien in Übersee gewinnen. 1937 brach, nach vorherigen Gesprächen mit Paris, auf die Empfehlung von Außenminister Józef Beck eine Expedition nach Madagaskar auf, um zu prüfen, ob sich das Gebiet für eine eventuelle jüdische Besiedelung eigne (im gleichen Jahr bekundete die Regierung auch offiziell ihre Sympathie für die Entwicklung Palästinas). Nach einer fünfmonatigen Expedition bestätigte die Kommission, dass sich »beträchtliche Gebiete zur Kolonisierung durch das menschliche Element aus Polen eignen« und »eine sofortige Aktion möglich ist«, sofern gewisse notwendige Investitionen getätigt würden.[51]

Soviel zum Rapport von Lepecki, der für seinen übermäßigen Optimismus bekannt war. Ein zweiter Bericht aus der Feder Arkady Fiedlers beschrieb die Kosten für eine potenzielle Anpassung des Landes zu Besiedlungszwecken als sehr hoch und die Emigration als unrentabel. Neben dieser zweiten Einschätzung versetzten auch die in Frankreich und Madagaskar ausbrechenden lauten Proteste gegen eine Einwanderungswelle aus Polen den Plänen des Außenministeriums einen Stoß. Die Idee wurde somit aufgegeben.[52] Doch Madagaskar fungierte in der allgemeinen Meinung lange weiter als »ideale Lösung«. Die Falanga kommentierte: »Es handelt sich um ein sehr ehrbares Projekt [...] Peru, Bolivien, Madagaskar, Sahara oder Nordpol – mögen die ehrwürdigen und tapferen ›Söhne‹ unseres Vaterlandes sich in all diese Gegenden verstreuen – solange

50 Siehe Bogusław Miedziński: Uwagi o sprawie żydowskiej. Warszawa 1938. Ausführlicher zu diesem Thema Anna Landau-Czajka: »W jednym stali domu ...«: koncepcje rozwiązania kwestii żydowskiej w publicystyce polskiej lat 1933–1939. Warszawa 1998.

51 Mieczysław Bohdan Lepecki: Madagaskar. Warszawa 1938, S. 14f., 201, 291ff. Teilnehmer der Delegation, die von Lepecki geleitet wurde, waren Leon Alter (der Direktor der Jüdischen Emigrationsgesellschaft, Żydowskie Towarzystwo Emigracyjne, in Warschau), der Ingenieur Salomon Dyk aus Tel Aviv und der Reiseschriftsteller Arkady Fiedler.

52 Zur Teilnahme an dieser Reise war Fiedler von Bogusław Miedziński eingeladen worden, der den Einschätzungen von Lepecki nicht allzuviel Glauben schenkte. Siehe Arkady Fiedler: Wiek męski – zwycięski. 2., korr. und erg. Aufl., Poznań 1983, S. 133–148.

sie uns nur nicht im Nacken sitzen.«[53] Trzeciak wiederum warnte davor, dass die landwirtschaftliche Unterrichtung der zukünftigen jüdischen Siedler diese dazu bewegen könnte, in Polen zu bleiben.[54]

In den 1930er Jahren wuchs eine tolerierte oder sogar im Stillen durch Teile der Regierungs- und Kultureliten unterstützte Judenfeindlichkeit (zum Beispiel die aufsehenerregende »Affäre des Dozenten Rajchman«[55]). Nach 1935 zog eine Welle von Gewalt durch Polen (Grodno, Przytyk, Mińsk Mazowiecki, Brest, Tschenstochau, Bielitz-Biala), bei der es auf beiden Seiten Todesopfer zu beklagen gab.[56] Das heißt nicht, dass Antagonismus die einzige zu beobachtende Einstellung war – man zeigte auch den destruktiven Charakter des Faschismus auf und erinnerte daran, dass die polnischen Juden ein integraler Bestandteil der nationalen Kultur seien.[57]

Doch in den nationalistischen, katholisch-nationalen und Regierungskreisen dominierten Distanz oder Feindseligkeit. Der religiöse und der wirtschaftliche Aspekt, auf denen diese Haltung beruhte, waren in der Publizistik schon sehr viel früher in Erscheinung getreten − es sei an die über dreißig Jahre lang erscheinende »judenfresserische« Zeitschrift Rola von Jan Jeleński erinnert oder an die Texte von Teodor Jeske-Choiński, Artur Gruszecki und Józef Weyssenhoff, die aus einer Desillusionierung über die Assimilationsidee entstanden waren oder aus dem Bestreben der Endecja, eine homogene Nationalgesell-

53 Roman Szeliga: Szczęśliwej drogi ... na Madagaskar! In: Falanga 3 (1929), S. 4. Karol Wierczak, Mitglied der Nationalen Partei (Stronnictwo Narodowe), zählte außer Madagaskar und Palästina Ecuador, Brasilien, Peru, Kuba, Guyana, Kanada, Australien, Neuseeland und Birobidschan in der UdSSR als Orte einer potenziellen Ansiedelung auf (Grabarze Polski. Biała 1937, S. 8). Siehe auch Łypacewicz, Rozwiązanie (wie Anm. 462), S. 24, 37–41.

54 Stanisław Trzeciak: W obliczu grozy (Abdruck aus Pro Christo 3 [1937]). Warszawa 1937, S. 5.

55 Ein Mathematiker, der an der Universität Warschau lehrte, wurde von der Universitätsleitung disziplinarisch suspendiert, da er einen Brief publiziert hatte, in dem stand, dass die Professoren antisemitische Vorgänge an den höheren Lehranstalten ignorierten (er habe so den guten Namen der Universität beschmutzt). Zur Gleichgültigkeit des akademischen Lehrkörpers gegenüber den judenfeindlichen Ausschreitungen eines Teils der Studentenschaft, die die anderen terrorisierte, äußerte sich auch Professor Tadeusz Kotarbiński.

56 Jolanta Żyndul: Zajścia antyżydowskie w Polsce w latach 1935–1937. Warszawa 1994.

57 Siehe Antoni Gronowicz: Antysemityzm rujnuje moją ojczyznę. Lwów 1938; Benedykt Hertz: Żydowska krew. Warszawa [1938]; Edward Szereszewski: Sens i bezsens w ocenie istoty żydostwa. Warszawa 1939. Angeführt werden können auch die 1937 von der Polnischen Union zur Völkerverständigung (Polska Unia Zgody Narodów) herausgegebenen Publikationen *Polacy o Żydach* (*Die Polen über die Juden*), in denen gegen den Antisemitismus gerichtete Artikel nachgedruckt wurden, sowie ein Buch, das die Thesen von der feindlichen Einstellung des Talmuds gegenüber anderen Religionen widerlegte (Tadeusz Zaderecki: Talmud w ogniu wieków. Warszawa [1936]).

schaft mit einem starken Mittelstand zu schaffen.[58] Der Aufkauf verschuldeter Landgüter durch Juden rief angesichts der Krise des Landadels damals große Unruhe hervor, da während der Teilungszeit die Polen als Gutsherren/Grundbesitzer Garanten für die Polonität des jeweiligen Landes (der Scholle) gewesen waren.

Das Stereotyp des Juden als eines »Fremden« (von wirtschaftlicher bis hin zu akademischer Konkurrenz)

Die historisch bedingte spezifische Berufsstruktur der in den Städten (Warschau, Lódź, Wilna, Krakau, Lemberg) konzentrierten jüdischen Bevölkerung, die vor allem in Handel und Gewerbe (Tuch- und Lederindustrie), in den sogenannten freien Berufen (Ärzte, Anwälte) und im Zeitungswesen tätig war, bedingte, dass die Juden den nach landläufiger Meinung mit dem Ackerbau verbundenen Polen »fremd« waren; sie galten als »Müßiggänger«, als unproduktive Gestalten. Die idealisierten Figuren von Bauer und Gutsherr sahen sich bedroht im Zuge zivilisatorischer Wandlungen, die oft von den Juden verkörpert wurden, die trotz einer kompletten Polonisierung und des auf dem Schlachtfeld bewiesenen Patriotismus vieler jüdischer Familien als Verräter, Spione und skrupellose Menschen gezeichnet wurden[59]. Die höchst disparaten Gründe für Angriffe auf die Diaspora und deren Schlüsselrolle in der Demagogie kommentierte Benedykt Hertz mit bitterem Spott:

> Was schreibt man nicht alles der satanischen Niedertracht des »auserwählten Volkes« zu? [...] Worin hat man ihm gegenüber keine Vorbehalte?
> Die Juden beuten die arbeitenden Massen aus – und – die Juden hetzen die arbeitenden Massen gegen die Ausbeutung auf.

---

58 Die polnische städtische Intelligenz war ein »Nebenprodukt« der Modernisierung; Städte, Eisenbahnen und Fabriken waren von Ankömmlingen aus deutschen Gebieten und Juden gegründet worden (Józef Chałasiński: Społeczna genealogia inteligencji polskiej [1946]. In: ders.: Przeszłość i przyszłość inteligencji polskiej. Nachwort von Antonina Kłoskowska. Warszawa 1997, S. 53ff.). Zum Antisemitismus des 19. Jahrhunderts siehe Alina Cała: Asymilacja Żydów w Królestwie Polskim (1864–1897). Postawy. Konflikty. Stereotypy. Warszawa 1989, Kapitel 14.

59 Z.B. Szukaj żyda. Obrazek z życia. Warszawa 1900 (Titel in der Schreibweise des Originals – M.B.); Stanisław Bełza: Być albo nie być (»To be or not to be«). Mój głos w sprawie żydowskiej. Warszawa 1913; Pod czerwoną maską. Warszawa 1914. Odżydzona ojczyzna (Obrazki przyszłości, którą dziś tworzymy). Warszawa 1914; I[gnacy] Władziński: Semici i semityzm. Warszawa 1915; Odżydzenie Polski (jest zbawieniem Polski). Bd. I. Chicago u.a. 1917; Stanisław Franciszek Michalski-Iwieński: Walka o Wielką Polskę. Teil I–IV. Warszawa 1920–1921; Zygmunt Miłkowski: Śpiewnik asemicki. Łódź 1924. Der letztgenannte »Śpiewnik« war eine Sammlung von antijüdischen Paraphrasierungen patriotischer und religiöser Lieder (z.B. »Vor deine Altare tragen wir die Bitte / Herr, mögest Du Polen von den Juden erlösen! – Przed Twe ołtarze zanosim błaganie / Polskę od żydów racz wyzwolić Panie!«).

> Die Juden haben den Kapitalismus geschaffen – und – die Juden haben den Sozialismus zur Abschaffung des Kapitalismus erfunden.
> Die Juden säen Unfrieden unter den Nationen, weil sie am Krieg verdienen – und – die Juden preisen den Pazifismus, damit die Nationen im ewigen Frieden erschlaffen.
> In Russland werden die Juden geschlagen, weil sie die Deutschen unterstützen – und – in Deutschland schlägt man sie, weil sie Russland unterstützen.
> Schlecht ist es, wenn ein Jude hässlich Polnisch spricht, aber noch schlimmer, wenn er es zu gut spricht.
> Laut der Ansicht von Herrn Giertych haben Juden den polnischen Aufstand durchgeführt, laut der Aktivisten des OZN standen die Juden den polnischen Aufständen feindlich gegenüber.[60]

Diese bittere Bilanz von Hertz nimmt Zygmunt Baumans Diagnose von der kompensatorischen Funktion des Juden vorweg: »Das Judenbild war semantisch derart überladen, daß der typisierte Jude Eigenschaften vereinigte, die man sich sorgfältig getrennt wünschte. Er galt daher als natürlicher Feind aller Kräfte, die auf streng definierte, unüberwindbare Grenzlinien bedacht waren.« Der Jude war eine lebendige Illustration der »grauenhaften Folgen der Grenzüberschreitung«, er war »Prototyp und Urbild von Nonkonformismus, Heterodoxie, Anomalität und Verirrung«.[61]

Der Jude als Wucherer, seine Kunden betrügender Geschäftsmann und Schankwirt, als unaufrichtiger Schneider und raffgieriger Arzt, als verdeckter Bolschewik in einer antipolnischen Konspiration, schließlich als auf leichten Gewinn bedachter Intellektueller, der auf verschiedene Arten seine umstürzlerischen Ideen verbreitete – all diese verhärteten Bilder brachten Anschuldigungen mit sich, der Zerfall in der christlichen Bevölkerung werde bewusst propagiert (Pornografie in Presse, Buch und Film, Abtreibungen), und erwiesen sich als erstaunlich langlebig. Pro Christo nahm 1927 die Diskussion über den Ritualmord wieder auf. Parallel dazu wurde eine begrenzte Zulassung jüdischer Studenten zum Anatomieunterricht beantragt, mit dem Argument, dass die Juden ihre Körper vor einer »angeblichen Entweihung« schützten und die Anatomie an »polnischen« Körpern lernten.[62]

Man unterstellte den Juden ein Monopol im Frauenhandel, die Bereicherung aus Zuhälterdiensten, die vom (von ihnen beherrschten) Völkerbund noch be-

60 Hertz, Żydowska krew (wie Anm. 482), S. 5. Vgl. Rolicki [Gluziński], Zmierzch Izraela (wie Anm. 408), S. 363.

61 Zygmunt Bauman, Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Aus dem Englischen von Uwe Ahrens. Hamburg 1992, S. 53.

62 Janusz Storczyk: Sprawa trupów żydowskich. In: Akademik Polski 1 (1927).

günstigt würden[63], sogar die Verbreitung von Homosexualität. Bei der Lancierung dieser Ideen in der Presse erwiesen Nachdrucke aus nationalsozialistischen Zeitschriften ihre Nützlichkeit (Zeichnungen aus dem Stürmer wurden zum Beispiel – mit einer diesbezüglichen Information auf den ersten Seiten – in dem Band *Żydzi w karykaturze* [*Juden in der Karikatur,* 1938] abgedruckt).

Die Manie der Verfolgung von Juden in der Filmindustrie hing auch mit ihren Pionierleistungen auf diesem Gebiet zusammen: Polnische Juden hatten die Produktionsfirmen »Sfinks« und »Kosmofilm« und die Produktionsfirma »Sokół« (Der Falke) gegründet, die verschiedene gelungene Produktionen realisierten, darunter auch die Verfilmung polnischer Klassiker.[64]

> Nicht nur im wirtschaftlichen und politischen Bereich droht uns eine jüdische Gefahr, sondern [...] in sehr viel größerem Ausmaß im geistigen Bereich. [...] die Gefahr einer Verseuchung der polnischen Kultur und unserer geistigen Assimilation an die jüdischen Elemente [...] sowohl die jüdische Rasse als auch Kultur sind einige tausend Jahre älter als die polnische und deshalb stärker. Die Geschichte lehrt uns, dass die Assimilation darauf beruht, dass die jungen Rassen von den alten geschluckt werden, nicht umgekehrt. [...] momentan sehen wir eine ganze Reihe von Leuten, die man »gente Poloni natione Judaei« nennen könnte, Menschen, die jüdisch fühlen und denken aufgrund eines engen Zusammenlebens mit der semitischen Rasse.[65]

Auf dem Gebiet der Erziehung nahm die Judophobie geradezu kuriose Auswüchse an. So seien die Juden als Autoren von Reimen (eine Fibel aus der Feder von Marian Falski mit Werken von Julian Tuwim provozierte ABC zu einer Attacke) und als Sitznachbarn in der Schulbank eine Gefahr für die polnischen Kinder:

> Jüdische Kinder sind greisenhaft von Geburt an, und als niedrigere Rasse entwickeln sie sich, ähnlich wie die Neger, bis zu einem gewissen Alter sehr viel

---

63 Konopajtis, Nowożytne niewolnictwo (wie Anm. 393); Wojciech Zajęty: Mord rytualny u Żydów jest faktem. In: ebd. 3 (1927); Żydzi w karykaturze (wie Anm. 448), S. [4], [21]. Bezüglich der »weißen Sklaverei« muss daran erinnert werden, dass ein beträchtlicher Prozentsatz der in Bordelle nach Nord- und Südamerika sowie Afrika gelockten Mädchen und Frauen aus armen jüdischen Haushalten stammten, vor allem aus Galizien (deshalb wurden sie dort »Polacas« genannt). Nichts von dem Betrug und ihrem künftigen Schicksal ahnend, gingen sie sogar sogenannte rituelle Eheschließungen ein (einige unter den jüdischen Händlern aus der Organisation Cwi Migdal, wiederholten diese Zeremonie etwa ein Dutzend Mal jährlich, um so ihre nächsten Opfer zu gewinnen). Siehe Elżbieta Estreicherowa: Handel żywym towarem. Kraków 1930, S. 17f.; Isabel Vincent: Ciała i dusze. Übers. von Anna Rojkowska. Wrocław 2006.

64 Marian Fuks: Żydzi w Warszawie, Życie codzienne, wydarzenia, ludzie. Poznań, Daszewice 1992, S. 333–338.

65 Jan Mosdorf: Akademik i polityka. Warszawa 1926, S. 5.

> schneller als arische Kinder. Dadurch gewinnen sie über diese von Anfang an die Oberhand, die sie mit ihrer angeborenen Gerissenheit und zusätzlich unter der Leitung der erwachsenen Juden [...] skrupellos ausnützen. Der zersetzende Einfluss [...] beginnt so bereits auf der Schulbank [...][66]

Die Gefahr der »Verunreinigung« oder »geistigen Anpassung an jüdische Elemente« wachse mit dem Alter. Jüdische Studenten seien nicht an Wissensgewinn interessiert, sondern strebten nach dem Vorbild von USA, Kanada und Russland nach der Beherrschung der höheren Lehranstalten, um so die Kulturen der jeweiligen Nationen zu dominieren. Die häufige Wahl der Philologie als Studienrichtung erklärte ein Publizist auf einfache Art: »Der Parasit muss [...] sich an die Umgebung anpassen, ihre nationale Seele kennenlernen. So erklärt sich dieser [...] jüdische Andrang auf die romanistischen, germanistischen und polonistischen Fakultäten.«[67] Mit verschiedenen Mitteln versuchte man, die Zahl der jüdischen Hörer – die laut Informationen des nationalen Lagers überproportional hoch war, so seien an der Posener Adam-Mickiewicz-Universität gerade einmal 48% der Studenten Polen – zu begrenzen. Nachdem nationalistische Abgeordnete mit ihren Anträgen gescheitert waren, einen *numerus clausus* einzurichten, der den Anteil jüdischer Studenten und Mitglieder bestimmter Berufsgruppen auf 11% beschränken wollte (1923), oder einen mit der Verfassung nicht vereinbaren *numerus nullus* (1935) einzuführen, wurde ab 1935 das sogenannte Bänkeghetto durchgesetzt. Ein unrühmlicher Vorläufer in dieser Angelegenheit war die Technische Hochschule Lemberg, ihr folgte ab 1937 – mit der Genehmigung des MWRiOP (Ministerium für Religion und Bildung) – die Mehrzahl der Hochschulen.[68] Es kam zu ernsthaften Unruhen und sogar zu einer zeitweiligen Schließung einzelner Hochschulen.

Doch gab es auch gemäßigte Forderungen: Die Ausbildung müsse jedem zugänglich sein, während eine Anstellung nur jenen Personen vorbehalten sein solle, die in Hinsicht auf ihre sachlichen und persönlichen Qualifikationen vertrau-

---

66 Józef Aleksander Gałuszka: Czy karmi się młodzież w szkołach. In: Prosto z mostu 18 (1939). Siehe Antoni Słonimski: Kroniki tygodniowe. In: Wiadomości Literackie 43 (1937); Stanisław Pieńkowski: Od ławy szkolnej. In: Myśl Narodowa 3 (1937).

67 Akademik Polski 7 (1927); [Redakcja:] O naukę narodową. In: ebd. 1 (1927); Zbigniew Krasnowski: Nie o wiedzę Żydom chodzi. In: Myśl Narodowa 10 (1936); Władysław Orłowski: Statystyka studentów żydowskich na Uniwersytecie Jagiellońskim. In: ebd. 30 (1938); Łypacewicz, Rozwiązanie (wie Anm. 462), S. 15.

68 Siehe Alina Cała; Hanna Węgrzynek; Gabriela Zalewska: Historia i kultura Żydów polskich. Słownik. Warszawa 2000, S. 99f., 231. Vgl. Monika Natkowska: Numerus clausus, getto ławkowe, numerus nullus, »paragraf aryjski«: antysemityzm na Uniwersytecie Warszawskim 1931–1939. Warszawa 1999. Gegen die nationalistischen Forderungen und die Entscheidungen der Universitätsrektoren erhoben sich auch polemische Stimmen. Siehe Ryszard Ganszyniec: Sprawa numerus clausus i zasadnicze jej znaczenie. Antysemityzm akademicki jako objaw antysemityzmu społecznego. Warszawa u.a. 1925; ders.: Ghetto ławkowe. Lwów 1937.

enswürdig waren. Der Publizist Leopold Caro ließ seinen japanischen Freund Folgendes sagen: »Nur jene unter den Juden, oder auch Christen, sollen ausgeschlossen werden, die ein feindliches Verhältnis gegenüber der herrschenden Nation haben.«[69] Angesichts des »Kampfs um akademische Schulen« erarbeitete ein antisemitismuskritischer Professor der Lemberger Universität ein humorvolles »Rezept« für einen »hundertprozentigen Polen«: Neben jüdischer Umsichtigkeit und deutscher Ausdauer figurierten darin das gesellschaftliche Empfinden des Sozialisten und der nationale Stolz eines Nationaldemokraten.[70]

Die Theologie als Instrument in einem antisemitischen Diskurs und die gesellschaftliche Wahrnehmung des Problems

Der ökonomische und der religiöse Bereich überlagerten sich im nationalistischen Diskurs: Aus dieser Perspektive basierten der jüdische Handel und die jüdischen Bereicherungspläne auf Grundhaltungen und Methoden, die sich von nicht-jüdischen grundlegend unterschieden: Ihnen war jedes Mittel recht, um Gewinn zu erzielen, auch Unehrlichkeit und Ausbeutung – ganz in Übereinstimmung mit der These von der genetischen Gegebenheit der »jüdischen Psyche«. Diese Erörterungen fanden ihren Ausdruck auch in der Populär- und Tendenzliteratur.[71] Ein vielsagendes Beispiel fand sich in Stanisław Piaseckis Artikel *Nie sprzeciwiać się złu* (*Sich dem Bösen nicht widersetzen*). Piasecki führte die Worte von Aristoteles und dem Heiligen Thomas sowie die Episode mit der Vertreibung der Händler aus dem Tempel an, um Adam Doboszyńskis Aktion in Myślenice (er fiel im Juni 1936 mit einer nationalradikalen Schlägertruppe in der Stadt ein und plünderte die jüdischen Geschäfte) und seine volkswirtschaftliche Konzeption zu begründen: Die jüdische Zivilisation habe eine Sicht des Handels geschaffen, die dem aus der griechisch-römischen und christlichen Zivilisation erwachsenen Handelsbegriff »diametral entgegengesetzt« sei, da im Letzteren der erzielte Gewinn immer »für ein notwendiges und ehrliches Ziel« bestimmt sei.[72] Analog dazu präsentierte Doboszyński in *Gospodarka narodowa* (*Volkswirtschaft*, 1937) als einzig wahre Alternative die Wahl zwischen Materialismus (Kapitalismus, Marxismus) und einer auf einer christlichen Wirtschaft und den Schriften

69 Leopold Caro: Myśli Japończyka o Polsce. Lwów u.a. 1927, S. 22.

70 Ryszard Ganszyniec: Walka o szkoły akademickie. Lwów 1933, S. 149 (Abdruck aus Przegląd Humanistyczny).

71 So publizierte z.B. der Abgeordnete Jan Zamorski mit *Ostatnia z dobytku* (*Das letzte Hab und Gut*, Łódź 1924) ein »antisemitisches« Novellchen (so der Untertitel) über die tragische und folgenreiche Ausbeutung einer dörflichen Familie durch jüdische Händler.

72 Stanisław Piasecki: Nie sprzeciwiać się złu. In: Prosto z mostu 31 (1936). Fast ein Jahrzehnt zuvor hatte Leopold Caro die gegen unbegrenzte Bereicherung gerichtete Ethik des Heiligen Thomas als Bezugspunkt gewählt (Nasze położenie gospodarcze a nauka św. Tomasza z Akwinu. In: ders., Myśli [wie Anm. 494], S. 131–145).

Thomas von Aquins beruhenden Nationalordnung. Die Juden würden körperliche Arbeit geringschätzen und geistige Spekulation bevorzugen, sie tanzten um »das goldene Kalb«.

Es ist schwierig einzuschätzen, wie repräsentativ für das nationale Lager, ganz zu schweigen von der weltanschaulich gespaltenen polnischen Bevölkerung, die argumentativ primitiven und im Ton brutalen Texte von Pieńkowski, Wasilewski, Nowaczyński[73], Krasnowski und ihren Nachfolgern der jüngeren Generation waren. Letztere schreckten nicht vor der Verzerrung fremder Aussagen und dem Gebrauch sinnentleerter Schlagworte zurück, die stellenweise die Thesen aus Otto Weiningers Abhandlung *Geschlecht und Charakter* zu wiederholen scheinen – besonders da, wo das Judentum mit sexueller Unersättlichkeit in Verbindung gebracht wurde, mit der Neigung zu »Kupplertum« (rajfurstwo) und »Weiblichkeit«, d.h. mit Amoralität, Falschheit, Hysterie, Feigheit, fehlender Verwurzelung und dem Wunsch, sich trotz Erniedrigungen anderen anzuschließen.[74] Anschauliche Realisierungen waren nicht zuletzt die dämonischen jüdischen Frauengestalten in der Literatur: Hela Latzka, Lila Jehudówna, Hela Brzozowska, die in den bereits erwähnten Romanen von Weyssenhoff, Ligocki und Dmowski entweder in jemandes Auftrag oder veranlasst durch den »Ruf der Rasse« polnische, westeuropäische und »echte« russische Männer verführten oder vernichteten.

Die Häufigkeit und die Unerbittlichkeit der »judenfresserischen« Losungen, in deren Perspektive der polnisch-jüdische Konflikt als entscheidender Kampf um »Sein oder Nichtsein« der jeweiligen Gruppe erscheint, werfen jedoch die Frage auf, ob diese nicht ein Ausdruck der Unzufriedenheit mit dem Resultat der antijüdischen Kampagnen waren. Der wiederholte Aufruf an die Leser der Zeitschriften und Pamphlete zum »Handeln« – sei es zum Boykott von Kaufleuten, zur Separierung im täglichen Leben oder zum Ignorieren bestimmter Schriftsteller – erweckt nämlich den Eindruck, dass die nationalistischen Publizisten mit dem Verhalten ihrer Adressaten nicht zufrieden waren. In ihren Artikeln gaben sie oft die Schuld den Frauen, »die sich nicht zum ›Heroismus‹ des Nicht-Kaufens und somit des Nicht-Fütterns des vampirischen, parasitären Judentums durchringen können«[75].

Die Berücksichtigung der vielfältigen Elemente, die nationale und kulturelle Unstimmigkeiten auslösen können (der Neid auf die sichtbaren Erfolge der

73 Die antijüdische Tendenz seiner Texte und deren Kontext bespricht ausführlich Małgorzata Domagalska in der Arbeit »Antysemityzm dla inteligencji? Kwestia żydowska w publicystyce Adolfa Nowaczyńskiego na łamach ›Myśli Narodowej‹ (1921–1934) i ›Prosto z mostu‹ (1935–1939) (na tle porównawczym)«. Warszawa 2004.

74 Otto Weininger, Płeć i charakter. Rozbiór zasadniczy, übers. von O. Ortwin, Bd. 2, 4. Aufl., Warszawa 1930, S. 10-41, 233-286 (dt.: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung, Wilhelm Braumüller, Wien und Leipzig 1903).

75 Nowaczyński, Galeria (wie Anm. 448), S. [3].

»Fremden«[76], die Bindung an eine urwüchsige Tradition, die Angst vor Pluralismus und Relativismus, die Ohnmacht gegenüber bestimmten ideologischen Richtungen und wirtschaftlichen Phänomenen), kann nur zum Teil den Fanatismus der Autoren erklären: von Roman Dmowski[77], Zygmunt Wasilewski, Zbigniew Krasnowski, Piotr Ponisz, Stanisław Pieńkowski, Adolf Nowaczyński über die Geistlichen bis zu den »Jungen« (Stanisław Piasecki, Bolesław Piasecki, Karol Zbyszewski, Jan Dobraczyński, Jędrzej Giertych). Die antisemitischen Angriffe und die in diesem Zusammenhang oft verwendeten zoologischen oder medizinischen Metaphern wie »Parasit«, »Mistel«, »Buckel«, »Vampirismus«, »Ratten«, »Seuche« oder »Gewürm« erreichten Ausmaße, die heute nur schwer nachzuvollziehen sind.



Der Literaturkritiker und Dichter Stanisław Pieńkowski

Ethische und ästhetische Dimensionen der »jüdischen Frage«
(zum »polnischen Charakter«)

Ein wichtiges Motiv neben der wirtschaftlichen Rivalität und einer wirtschaftlich motivierten Abneigung war der sich auch in diesem Kontext immer wieder manifestierende kulturelle Antisemitismus, denn die Ästhetik verband sich eng mit Ethik und Ökonomie. Eine unterschiedliche Tradition, unterschiedliche Wertehierachien sowie scheinbar unvereinbare Mentalitäten sollten die Existenz einer auf Staatlichkeit oder das Gefühl der Zugehörigkeit aufbauenden »polnischen« Literatur und Kunst unmöglich machen. Der »echte Pole« pflegte den Kult der

76 Charakteristisch ist ein Text von Stanisław Piasecki, in dem sich dieser über die ideologisch motivierte Diskriminierung »nationaler« Autoren durch die Entscheidungsgremien bei der Herausgabe von Büchern oder der Verleihung von Literaturpreisen beschwerte (Oszustwo tzw. Poziomu. In: Prosto z mostu 4 [1938]).

77 Spezialisten erklären seinen obsessiven Antisemitismus (der ihm u.a. die Zusammenarbeit mit Ignacy Paderewski erschwerte) mit dem Gefühl von Einsamkeit und der Aufgabe eines rationalen Standpunktes nach 1905 sowie mit persönlichen Enttäuschungen, die er in den ersten Jahren der Unabhängigkeit während seiner Aufenthalte in den USA und in Paris erlebte. Siehe Roman Wapiński: Roman Dmowski. Lublin 1988, S. 197f., 239, 282–286, 314.

Erde[78] und die Liebe zur Landschaft, war idealistisch, freundschaftlich, von emotionaler und seelischer Stärke.

Attribute des Juden waren hingegen Materialismus, Zynismus, die Neigung zu Analyse und Spekulation, Heuchelei, Eigennützigkeit und ein kühler Verstand. Anschauliche Beispiele für dieses Verständnis einer Ästhetik, die nach einer »reinnationalen« Existenz strebte, und für ihre argumentative Begründung liefern die über Jahrzehnte hinweg verfassten Aufsätze von Stanisław Pieńkowski, dessen Ansichten die Nationalradikalen teilten In der Meinung von Pieńkowski, wie auch von Zygmunt Wasilewski, der Publizisten von Prosto z mostu, Falanga, Ruch Młodych und teilweise auch von Gazeta Polska, Kuźnica und Okolica Poetów waren die Gradmesser der Polonität: Einfachheit, Gesundheit[79], das Vermeiden von übermäßiger Erotik, Optimismus, Lobpreisung der Arbeit und der Schönheit des Dorfes, eine von Ornamentalismen freie Sprache. Das erklärte auch die Angriffe auf das Esperanto und die Avantgardeströmungen (»Skamandryle«, »Zdroje«, »Zwrotnice« − im Rückgriff auf die Titel der avantgardistischen Zeitschriften − und ... Witkacy). Literatur und Presse galten als gefährliche Waffe in der Hand des Gegners.[80]

Die Faszination für die Stadt und die Moderne interpretierte Pieńkowski in den Kategorien eines jüdischen, »mathematischen« Denkens oder als »Gegenidentität«:

> Wer alle Bilder des Futurismus kennt [...], die Geometrie der Dreiecke, Kegel, Türme und Röhren, aber besonders Röhren, Röhren, Röhren um jeden Preis ... [...], der muss überzeugt sein vom wissenschaftlich nachgewiesenen Ursprung des futuristischen Wahnsinns: [...] Es ist [...] der Talmud mit seiner geometrisch-apokalyptischen plastischen Vorstellungskraft.[81]

Er versuchte zudem von der ethnischen Hinfälligkeit von Konstruktionen des Typs »entkräftet« (obezsilony) oder »ich leuchte und brenne und schreie mit Blut« (płonę i świecę i krzyczę krwią) zu überzeugen. Die polnische Literatur sollte das Gegenteil des jüdischen »Plasmatismus« darstellen, d.h. der »Malträ-

78 Obwohl man die Landverbundenheit der Juden in den östlichen Grenzgebieten zur Kenntnis nahm (»mehr als die Polen fühlen sie sich auf ihren Halden zuhause«, schrieb Władysław J. Grabski in: Idea Polski. Warszawa 1935, S. 115).

79 Zygmunt Wasilewski: Likwidowanie obyczaju. In: Myśl Narodowa 17 (1926); Jan Emil Skiwski: O żydach i antysemityzmie. In: ebd. 13 (1927); Władysław Jabłonowski: Panopticum cywilizacji. In: ebd. 8 (1932).

80 Siehe Wilhelm Szewczyk: Ghetto w literaturze. In: Kuźnica 15 (1937).

81 Zit. nach Stanisław Pieńkowski: W ogniu walki. Szkice w sprawie żydowskiej. Warszawa 1929, S. 102. Pieńkowski wiederholte diese Formulierungen in unterschiedlicher Zusammenstellung auch in den 1930er Jahren in der Myśl Narodowa (den Inhalt der Artikel verdeutlichende Titel sind: *Kulturszacheria − Kulturschacherei*, 1925; *Tandeta − Plunder,* 1930; *Geniusz oszustwa − Das Genie des Betrugs,* 1932).

tierung von Sprache und Stil, des Zynismus des Ritualschlachters [...], der unschönen Vergleiche, der feigen Blutdürstigkeit, der schrecklichen Verzerrung von Bildern [...] aus der Natur gerissen«.[82]

Anhand des für die nationalistische Narration zentralen Antaios-Motivs und der in ideologischen Diskussionen wichtigen Metapher der Wurzel, und anhand ihrer (widerwilligen) Einstellung zum bewaffneten Kampf, demaskierten Wasilewski, Dębicki, Krasnowski, Stanisław Piasecki, Jan Emil Skiwski, Eysymontt, Alfred Łaszowski u.a. die Nicht-Polen.[83] Ab und an war der Grad der »Polonität« aber verhandelbar (wie im Fall von Bolesław Leśmian).[84] Sogar Autoritäten wie Karol Irzykowski, die den Idealen der Linken nahestanden und mit den Wiadomości Literackie zusammenarbeiteten, verfielen gelegentlich in einen judophoben Ton.[85] Es kam auch vor, dass ehemalige Freunde zu Feinden wurden. Großes Aufsehen erregte ein Artikel des Dichters Konstanty Ildefons Gałczyński, der – ehemals den Liberalen nahe – ins entgegengesetzte politische Lager wechselte und die Skamandriten und die Krakauer Avantgarde um Tadeusz Peiper mit Beleidigungen überhäufte. Der Nationalismus des Dichters beschränkte sich aber auf diesen Auftritt und einige Gedichte.

---

82 Pieńkowski, W ogniu (wie Anm. 506), S. 107.

83 Zdzisław Dębicki: Podstawy kultury narodowej. Warszawa 1922, S. 33, 151–169; ders.: Rozmowy o literaturze. Warszawa 1927, S. 185–189; Jan Zamorski: O fizjognomię narodową. In: Myśl Narodowa 49 (1924); K. R.: O ludzkości i »ludzkości«. In: ebd. 27 (1932); Zygmunt Wasilewski: Wzór poezji judeo-polskiej: In: ebd. 1 (1934); ders.: Wampiryzm poezji semickiej. In: ebd. 6 (1934); Zbigniew Krasnowski: Rozproszone kalectwo. In: ebd. 47 (1935); ders.: Konieczność nawrotu do polskości. In: ebd. 6 und folg. (1937); Pieńkowski, Od ławy (wie Anm. 491); Eysymontt, Ideał historyczny (wie Anm. 420); Stanisław Piasecki: Sztuka i charakter. In: Prosto z mostu 55–56 (1938); [Redaktion:] Żołnierz w »Ich« poezji. Znamienny głos »Polski Zbrojnej«. In: Warszawski Dziennik Narodowy 38 (1938). – Die Zeitschrift Głos Narodu behauptete 1929 (ax: Rżnij karabinem w bruk ulicy [Nr. 291]), dass »Herr Tuwim eine rassisch bedingte Abneigung gegen die Verteidigung des Landes hat, in dem er geboren worden ist [...]; er unterscheidet sich nicht von seinen Glaubensgenossen«.

84 [Redaktion:] Wycinanki. Sprawa Leśmiana. In: Prosto z mostu 57–58 (1937); Tadeusz Dworak: Dziejba Lesmana. In: ebd. 1 (1939). Siehe auch die Repliken von Samuel J. Imber auf die Texte von Rostworowski (O sanację literatury polskiej) und Gluziński (Zmierzch Izraela), die in Imbers Buch *Asy czystej rasy* (*Die Asse reiner Rasse,* Kraków 1934) abgedruckt wurden, u.a. die treffende Feststellung: »Die alte Eiche Israels mag sich etwas geneigt haben – aber entschieden nicht so tief, dass der erstschlechteste Schafbock aus dem Stall der internationalen Rüpelei sie gefahrlos bespringen könnte« (ebd., S. 220). – Mit den Fragen nationalistischer Literaturkritik haben sich eingehend Maciej Urbanowski (Nacjonalistyczna krytyka literacka. Próba rekonstrukcji i opisu nurtu w II Rzeczypospolitej. Kraków 1997) und Eugenia Prokop-Janiec befasst (Literatura i nacjonalizm. Twórczość krytyczna Zygmunta Wasilewskiego. Kraków 2004).

85 Karol Irzykowski: Żyd to jest Polak z rezerwą. In: Kurier Poranny 220 (1937); ders.: Udział Żydów w kulturze polskiej. In: ebd. 224 (1937).

> Die Possenreißer, Luden, Pharisäer und Zuhälter der Dichtung liegen einer neben dem anderen am Boden. Häßliche Leichen.
> Sind sie es wert, daß man von ihnen spricht? Ja, denn man muß um jeden Preis die polnischen Weiden von diesen fremden Leichen säubern, ehe sie unsere Luft mit ihrem mephitischen Verwesungsgestank verpesten. [...]
> Aber in euch steckt diese nichtswürdige Bindung an die DINGE. Wie seid ihr doch kurzatmig, unfrei und bis aufs Mark verlogen. [...]
> Eure Lyrik, das sind nichts als Worte, nichts als der talmudistische und kaballistische Kult des Wortes und der grauenhaften israelitischen Abstraktion. [...] Am Grund eurer Lyrik (wenn es überhaupt angemessen ist, vom Grund einer Pfütze zu sprechen) ist niemals der Mensch. Furcht? Ja, Zorn? Ja! Haß? O davon am meisten, [...] aber nie der Mensch, der eine, sonnige, ozeanische Christenmensch.[86]

Maß und Harmonie, eine getreue, emotionale Wiedergabe der Schönheiten der Natur sowie der Verzicht darauf, »in allen möglichen Erscheinungen des physischen und pathologischen Sexuallebens zu wühlen«, sollten im Bereich der Ästhetik die Polonität bewahren.[87] Die Psychoanalyse Freuds (»des Apostels von All[umfassender] Brunft«) galt als Manifestierung einer Sinnlichkeit, die stereotyp von vergänglichen Ideen bestimmt wurde, also »jüdisch« war.[88] Neben den Deutschen, Bolschewisten und der amerikanischen Kultur wurden die Juden der Verbreitung übernationaler Strömungen bezichtigt (»getreu ihrer Parole des Betrugs und des Sich-Versteckens hinter Pseudo- und Kryptonymen haben sie bereits hundert Ismen erfunden und werden weitere hundert finden«[89]). Dieser Antiuniversalismus brachte Pläne einer gezielten Separation hervor, um die heimischen Talente zu wecken. Als Beispiel diente bis zu einem gewissen Augenblick das nationalsozialistische Deutschland.[90]

Gegenüber den als demoralisiert und »unpolnisch« betrachteten Großstädten, vor allem Warschau (in dessen Beschreibung Elemente von Unordnung,

---

86 Konstanty Ildefons Gałczyński: An die Freunde von *Prosto z mostu*. In: François Guesnet (Hrsg.): Der Fremde als Nachbar. Polnische Positionen zur jüdischen Präsenz. Texte seit 1800. Frankfurt am Main 2009, S. 394f., 400.

87 Stanisław Pieńkowski: Plazmatyzm ghetta i futuryzmu. In: ders., W ogniu (wie Anm. 506), S. 120, 126–129.

88 Z.B. Adolf Nowaczyński: Ofensywa (Propaganda Freuda). In: Myśl Narodowa 36 (1933); Lechicki, W walce (wie Anm. 393), S. 123.

89 Stanisław Pieńkowski: Folklor futuryzmu. In: ders., W ogniu (wie Anm. 506), S. 103.

90 Adolf Nowaczyński: Ofensywa (Tygodnik zsemityzowany). In: Myśl Narodowa 51 (1932); ders.: Swastyka. In: ebd.; ders.: Hauptmann i Führer. In: Prosto z mostu 42 (1938); Jan Rembieliński: Na widowni (Żydzi w Niemczech). In: Myśl Narodowa 40 (1934); Aleksander Sendlikowski: Ofensywa bez armat. In: Prosto z mostu 20 (1935); Andrzej Mikułowski: Film hitlerowski. In: ebd. 22 (1935); Andrzej Ruszkowski: Film w Trzeciej Rzeszy. In: Tęcza 4 (1935). Vgl. Stanisław Mackiewiczs Artikel »Cat« in seiner Wilnaer Zeitschrift Słowo.

oberflächlichem Glanz, Zynismus, Falschheit und unlauteren Geschäften überwiegen)[91], sollten sich – neben Großpolen – die Provinz, das Dorf als Reservoir der nationalen Kraft erweisen. Die Hauptstadt übte auf die Romanhelden der rechten Autoren (auch die linken Literaten behandelten sie nicht wohlgesonnen, aber aus anderen Gründen) eine verstörende Wirkung aus, zum Beispiel:



Der Literaturkritiker Jan Emil Skiwski

> Voll Ekel blickt er auf die Straßenbahnwagen, schwarz von Menschen, sich dahinschleppend, wie Totengräber-Mistkäfer auf einem verwesenden Tierkadaver. [...] Auf diese Juden [...] die in ungezählter Masse herauskrochen, mit der ganzen Schamlosigkeit des Drecks, der Unverschämtheit und Gefräßigkeit. [...] Ankömmlinge von allen Seiten der Welt grassierten hier [...]. Wie Blutegel saßen die Juden – bis all das in den Geist der Einwohner eingedrungen war, der ganzen Stadt das Bild einer verzweifelten Jagd nach jedem irdischen Gewinn verleihend.[92]

Die Kritik überwog die konstruktiven Vorschläge, den Status quo der Städte zu verändern. Schnell griff man aber ein frühes Postulat von Dmowski auf, das bäuerliche Potenzial auszunutzen, auch zur Bevölkerung der Städte, denn »außer den Südslawen besitzt keine andere europäische Nation eine so gesunde Bauernschicht«.[93] Auch aus dem veralteten Mythos des Dorfs, der nicht ganz mit den Losungen zur Modernisierung der Gesellschaft und zur Schaffung einer starken bürgerlichen Schicht in Polen übereinstimmte (so die Publizistik von Głos), erwuchsen die Vorschläge zur Rückkehr zur Natur. Beispiele findet man bei Zdzisław Dębicki

91 Mehr dazu in Monika Bednarczuk: Warszawa jako antywartość (stolica w międzywojennym piśmiennictwie prawicowym). In: Adam Tyszka (Hrsg.): Obrazy stolic europejskich w piśmiennictwie polskim. Łódź 2009, S. 307–322.

92 Edward Ligocki: O Don Kichocie błękitnym. Powieść współczesna. Warszawa [1922], S. 100f.

93 Karol Stojanowski: Chłop a państwo narodowe. Poznań 1937 (in Głos und Polska Narodowa abgedruckt), S. 9, 80. Laut Roman Wapiński entdeckte die Endecja als erste politische Bewegung den besonderen Wert der Landbevölkerung (Świadomość polityczna w Drugiej Rzeczypospolitej. Łódź 1989, S. 346).

(die Dorfhütte und das Gutshaus waren Stütze und Symbol heimischer Schöpfung in seinen *Rozmowy o literaturze, Gesprächen über Literatur*), Karol Ludwik Koniński (ein in der Myśl Narodowa publizierter Artikelzyklus über den Folklorestil), bei Stanisław Piasecki (der Kult der Bauerndichtung), Jerzy Pietrkiewicz (seine dem Dorf gewidmeten Gedichte) und in Skiwskis Aufrufen in der Kronika Polski i Świata, sich an der skandinavischen Literatur zu orientieren, die in ihrem Wesen bäuerlich sei. Diese Losungen der Erdverbundenheit und die Aufwertung des Bauern waren *sui generis* ein anachronistischer »bunter Fetisch aus der Vorratskammer des primitiven Chauvinismus«[94].

In der traditionellen volkstümlichen Vorstellung – das verdient eine Hervorhebung – war die jüdische Familie ein nachahmenswertes Vorbild (treu, einträchtig, sie vermied Gewalt, der Ehemann ging übermäßigem Alkoholkonsum aus dem Weg). In einer pronatalistischen und ekklesiastischen Narration hingegen wurden die Juden, gemeinsam mit den Freimaurern, Bolschewisten sowie den von ihnen gelenkten Personen, für die Verbreitung von Pornografie, Dekadenz und die Liberalisierung des Eherechts verantwortlich gemacht, sie träufelten den Polen »das Gift der Gottlosigkeit und der Unmoral« ein.[95] Beispiele solcher verwerflichen Einstellungen waren für die nationalistischen Publizisten bewusste oder unwissentliche Abtrünnige, Gestalten, die »verseucht« waren von dem durch die »Fremden« versprühten Gift: die »Futuristen«, Tadeusz Boy-Żeleński (dessen Engagement für eine Sexualreform erklärte Lechicki damit, dass der Publizist mütterlicherseits Jude sei) sowie die um die Wiadomości Literackie versammelte liberale Intelligenz, Emil Zegadłowicz (seit der Publikation von *Zmory, Die Gespenster*)[96], Magdalena Samozwaniec, manchmal Maria Jehanne Wielopolska, die sich selbst gehässig über jüdische Autoren äußerte, und des Weiteren: Dramaturgen, Schriftsteller, die sich dem Konservativismus, dem Krieg, der Armee gegenüber skeptisch verhielten (»Diversanten«) oder »Ungebräuchliches« propagierten. Das Motiv der »jüdischen« Wurzeln wurde in den Polemiken so intensiv eingesetzt, dass diese oft vor dem Gericht endeten, doch im Bezug auf die erbittertsten Antisemiten erwies sich das Hauptargument der Abstammung als zweischneidiges Schwert: Nowaczyński, Stanisław Piasecki,

94 Mateusz Mieses: Nauka o rasach w służbie polityki. Lwów 1937, S. 35.

95 Lechicki, W walce (wie Anm. 393), S. 15–26, 133, 275–288; Stanisław Trzeciak: Żyd jako obrońca ślubów cywilnych i rozwodów dla katolików. Warszawa 1932; ders.: Talmud, bolszewizm (wie Anm. 394); ders.: Program światowej polityki żydowskiej (wie Anm. 394); Zbigniew Krasnowski: Konieczność nawrotu do polskości. In: Myśl Narodowa 6 und folg. (1937); Pieńkowski, Od ławy (wie Anm. 491); Jan Wszebor: Film w Polsce. In: Myśl Narodowa 24 (1938).

96 Zegadłowicz selbst machte sich lustig: »Endlich ist es die höchste Zeit mitzuteilen, dass ich die gesamten *Zmory* auf Bestellung und unter dem Diktat der Maurerlogen geschrieben habe, wofür ich einen ganzen Haufen Geld direkt aus Tel Aviv erhalten habe.« (Wewnętrzne życie lupanarów. In: Wiadomości Literackie 37 [1935].)

Stanisław Stroński und anderen wurden als Antwort auf ihren Kult der Homogenität »semitische« Vorfahren vorgehalten.[97]

Das »Muster jüdisch-polnischer Poesie« vs. Geist und Muster der »polnischen Poesie«

Die Judophobie war gleichbedeutend mit dem Ausschluss oder der Begrenzung sogenannter »dionysischer« Erzeugnisse, gemäß der Überzeugung, dass die polnische Mentalität von »apollinischem« Charakter sei.[98] Die Thesen über den semitischen »Vampirismus« und eine orientalische, hysterische, die Juden und die östlichen Völker auszeichnende »zerstörerische Neigung« fanden ihren Ausdruck sowohl in der Literaturkritik als auch in der Belletristik. Als symptomatisch für den nationalistischen Diskurs können die Artikel von Wasilewski gelten, der sich in der Zwischenkriegszeit hin zu einer extremen Monothematik radikalisierte, wobei er sich auf das Thema der genetischen Unterschiedlichkeit von Polen und Juden konzentrierte. In seinem Artikel *Wampiryzm poezji semickiej* (*Der Vampirismus der semitischen Poesie*) lässt sich ein Gedankengang verfolgen, der – um eine bestimmte These zu beweisen - eine riskante Manipulation der Literatur auf sich nimmt. (Jüdische) Literatur in polnischer Sprache (nicht aber in Jiddisch oder Hebräisch) löste die größten Ängste aus, deshalb wurde Tuwim als gefährlicher denn die nichtassimilierten Juden attackiert, obwohl er diesen »an literarischer Qualität überlegen ist«. Er verkörperte, neben anderen, eine ästhetische »semitische Diktatur«, die angeblich die polnische Psyche erdrückte. Auf der Grundlage einer willkürlichen und relativ freien Analyse von Tuwims Gedicht *Strzelanina* (*Die Schießerei*) befand Wasilewski, dass sich in diesem Werk charakteristische Eigenschaften einer jüdischen Denkart offenbarten: das Ausdrücken von Gedanken durch Symbole (Intellektualismus), »das Verspotten der eigenen Ideen« (Relativismus, fehlende ideelle Grundlage), »Materialismus«, »ein offener Hass auf gesellschaftliche Bande«.

Der Aufsatz *Wzór poezji judeo-polskiej* (*Das Muster der jüdisch-polnischen Poesie*) weitet dieses Analyseschema aus: Roman Brandstaetters Werk soll so der Beweis

97 Es erwischte auch Stefan Napierski nach einer Stellungnahme zum Thema Leśmian, denn auch Napierskis Großmutter »war keine Arierin«. Siehe Antoni Słonimski: Rudy do budy. In: Skamander 28 (1923) (über Nowaczyński) und die »Kroniki tygodniowe« in den Wiadomości Literackie 28 (1935); 18 (1936); 3 (1937); 4 (1938); 4, 6 (1939) (über Piasecki). Siehe auch Wojciech Wasiutyński: Prawą stroną labiryntu: fragmenty wspomnień. Hrsg. von Wojciech Turek, mit einer Einführung von Wiesław Walendziak. Gdańsk 1996, S. 150f.

98 Doch ein Teil der Rechten verband Slawentum und Polonität mit Lebensfreude, einem sarmatischen »Dionysismus« und Elementen der Nietzscheanischen Philosophie. Siehe Bronisław Szarlitt: Polskość Nietzschego i jego filozofii. Warszawa 1930; Jan Emil Skiwski: O snobizmie i snobach. In: Myśl Narodowa 9 (1927).

für eine »spezifisch jüdische Art sinnlicher Vorstellungskraft« sein, die sich in »fleischigen, feuchten, klebrigen Geruchs- und Geschmacksmetaphern« offenbart. Weiter erläutert Wasilewski die Diskrepanz zwischen obiger Diagnose und der Theorie jüdischer »Hirnerei« (mózgowość): So »steht der jüdischen Phantasie in ihrem Urzustand, bevor sie sich intellektualisiert, als Imaginationsgrundlage vor allem das durch die niedersten Sinne gelieferte Material zur Verfügung: Berührung [...], Geschmack und Geruch oder eine Kombination dieser drei Quellen«. Die Verstümmelung der Sprache durch Formulierungen wie »es fließt der Bernstein auf die Erde im zähen Rinnsal des Harzes« (ścieka bursztyn na ziemię lepką strugą żywicy) bestätige, dass an der »Wurzel« der polnischen Kultur »ein Wurm nage«.[99]

In der Besprechung einer anderen Publikation (der Roman *Krzyż na piaskach, Das Kreuz auf den Sanden,* von Agnieszka Osiecka, eigtl. Chrzanowska) weist Wasilewski auf die Unvereinbarkeit zwischen polnischem und jüdischem Denken hin, was sogar in der beschriebenen Liebesbeziehung zum Ausdruck komme. Der jüdische Ehemann entreißt die Frau ihrer »gottvaterländischen« (bogo-ojczyźniany) Umgebung, nimmt ihr die Individualität, doch in Wirklichkeit brennt er darauf, »das Geheimnis des Polentums zu erspähen« (ihre Naivität steht seinem Zynismus gegenüber). Zur Rettung ihrer Seele verlässt ihn die entsetzte Frau und findet ihre Erlösung in der Religion. Das Gefühlsdrama erscheint in dieser Interpretation als Parabel eines sich ununterbrochen abspielenden Kampfes der Zivilisationen, eines Konflikts zweier feindlicher Kulturtypen, wie er schon in Zygmunt Krasińskis *Nie-Boska komedia* (*Ungöttliche Komödie,* 1835) gezeigt wurde (Krasiński war einer der Kronzeugen der Judophobie der Zwischenkriegszeit). Die Polonität ist bedroht, verstümmelt, zerstört – also muss man, in Übereinstimmung mit Rostworowskis Aufruf aus dem Jahr 1925, »die literarischen Verteidigungsanlagen der Heiligen Dreieinigkeit« errichten, um durch eine »richtig« verstandene künstlerische Schöpfung die geschwächten christlichen Fundamente der Kultur zu festigen.[100]

> Ein persönliches Drama im Spiel der Liebe ist nichts gegenüber dem Schuldgefühl, ein kleinmütiger Schutzwall gewesen zu sein, eine Schwachstelle anstatt eines Verteidigers. [...] Krasiński war eine solche Situation des polnischen Geistes, in der dessen wichtigste Funktion, die Literatur, direkt von Juden ausgeübt wird, noch unbekannt. Denn schließlich ist es so weit gekommen, dass die Juden die durch jüdische Nachrichten eingeschüchterten Polen das Schreiben lehren, indem sie ihren Spaß mit der polnischen Sprache treiben und die polnische Literatur nach außen hin repräsentieren.[101]

---

99 Wasilewski, Wzór poezji (wie Anm. 508).

100 Karol Hubert Rostworowski: Głosy. Do czytelników o czytelnikach. In: Myśl Narodowa 1 (1925).

101 Zygmunt Wasilewski: Na widowni (Wiosenne porywy w literaturze ...). In: Myśl Narodowa 15 (1938).

Der letzte Satz spielt auf Kritiker jüdischer Abstammung und die polnische Sektion des PEN-Clubs an. Deren Vorsitzender Jan Parandowski (dessen Vornamen Stanisław Piasecki in »Jojne« abwandelte) wurde attackiert, weil er angeblich während eines Kongresses des PEN-Clubs in Paris eine Beleidigung Polens zugelassen habe.[102]



Porträt des führenden Literaturkritikers des nationalen Lagers, Zygmunt Wasilewski

Dębickis, Wasilewskis und Pieńkowskis Argumentation erwies sich als einflussreich. Sowohl die Radikalen als auch einige katholische und regierungsnahe Publizisten übernahmen ihre Kernthesen. Für die »Jungen«, die die beschriebene Rhetorik weiterführten und die Nation als jene einzige Gemeinschaft vergöttlichten, in der sich die Menschlichkeit zur Gänze realisieren könnte, als »Organisation des Instinkts, der stärker ist alles andere«, als sich zu Gott bekennende Gruppe, der es bestimmt sei, die Pläne dieses Gottes zu realisieren, waren die Juden ein zur Isolation verdammtes Element. Die religiöse und psychische Andersartigkeit musste und sollte sich nicht nur im künstlerischen Schaffen offenbaren, sondern auch in der Wissenschaft (in dieser Konstatierung schwingen auch Reminiszenzen an Maurycy Mochnacki mit[103]). Als Ergebnis wurde behauptet, dass »unter einem jüdischen Stern stehende Unruhestifter« das kulturelle Chaos »für ihre Ziele« ausnutzen und dass es »in der Kultur der polnischen Nation keinen Platz für fremde Kulturen gibt«, vor allem nicht für die »in die Irr-Religion eines geschichtlichen Materialismus« verliebte jüdische Kultur.[104]

Analoge Formulierungen erschienen in der katholischen Publizistik: »Eine bezeichnende Eigenschaft der jüdischen Psyche – die alles ergreifende Oberflächlichkeit und der Mangel an Verständnis für wahrhaft geistige Erscheinungen und Werte – hat jetzt auch in der Literatur ihren Ausdruck gefunden.« Der Gedichtband *Łąka* (*Die Wiese*) von Bolesław Leśmian sei eine »unerhört sinnliche,

102 Siehe Antoni Słonimski: Kroniki tygodniowe. In: Wiadomości Literackie 29, 31, 34, 35 (1937); 31 (1938).

103 Vgl. Maurycy Mochnacki: Pisma krytyczne i polityczne. Hrsg. von Jacek Kubiak, Elżbieta Nowicka, Zbigniew Przychodniak. Bd. I. Kraków 1996, S. 80.

104 Włodzimierz Pietrzak: O nowoczesną kulturę narodową. In: Młoda Polska 2 (1937).



Porträt des Literaturkritikers und Vertreters der »Jungen«, Alfred Laszowski

bis ins Monströse strapazierte Sicht der Wirklichkeit«. Tuwim zeichne sich aus durch »eine hervorragende Fähigkeit zur Nachahmung und Ausspionierung [...] Effekthascherei, Feuerwerkelei«, aber keine Erhabenheit. Auf der Grundlage von Wasilewskis Konzept des heimischen Schaffens, das in Kasprowicz eine vollendete Verkörperung gefunden habe, wurde festgestellt, dass »polnische nationale Literatur nur jene erschaffen können, die aus nationalem Boden und nationalem Geist erwachsen«[105].

Als repräsentativ für den polnischen Geist galten in einem so gearteten Diskurs die Werke von Rej, Kochanowski, Mickiewicz, Słowacki, Krasiński, Sienkiewicz, Kasprowicz, Wyspiański, Orzeszkowa, Rodziewiczówna, Reymont und Weyssenhoff – Sänger der heimaterdlichen Verlockungen, Verkünder patriotischer Gedanken. Von den jungen Autoren schätzte man Konstanty Ildefons Gałczyński, Kazimiera Iłłakowiczówna, Wojciech Bąk, Kazimierz Hałaburda, Jerzy Pietrkiewicz, Józef Aleksander Gałuszka und Konstanty Dobrzyński – zum Teil überschätzte und zweitrangige Schriftsteller. Leon Kruczkowski bemerkte 1936 scharfsichtig, dass die antijüdischen Postulate Mittel und Methode dazu waren, bei den ungebildeten Massen an Popularität zu gewinnen und potenziellen Rivalen auf dem Markt »geistiger« Güter zu schaden oder sie unschädlich zu machen. Denn die Urbanisierung hatte die »Hegemonie gutsherrlicher Einflüsse« durchbrochen und bewirkte das Erscheinen einer Masse von talentierten Autoren nicht-polnischer Abstammung.[106]

> Die Gerechtigkeit veranlasst uns zu der Feststellung, dass zu den Fürsprechern eines »kulturellen« Antisemitismus bei uns (mit nur sehr wenigen Ausnahmen) vor allem durchschnittliche, schwache, drittklassige Künstler gehören. Jene lamentieren am lautesten über die »Verjudung« des polni-

105 Aleksander Rogalski: Kultura polska wobec inwazji żydowskiej. In: Kultura 26 (1938). Nach der Ansicht eines anderen Kritikers waren die religiösen künstlerischen Fragen entscheidend: »Da er zu keinem einzigen Teil Christ ist, kann Tuwim kein Pole sein. Und er ist es nicht.« (A. Ostoja: Julian Tuwim – Henryk Heine. Paralela nie literacka. In: Pro Christo. Wiara i Czyn 1 [1936].)

106 Siehe Eugenia Prokop-Janiec: Międzywojenna literatura polsko-żydowska jako zjawisko kulturowe i artystyczne. Kraków 1992; Międzywojenna poezja polsko-żydowska. Antologia. Kraków 1996.

> schen Kulturlebens [...] um die eigene Talentlosigkeit oder geistige Unzulänglichkeit als unterdrückte Tugend, als Opfer der feindlichen jüdischen Konkurrenz darzustellen. Demgegenüber hegt ein bedeutender Teil der mehr oder weniger bekannten, auch der anerkanntesten bürgerlichen Kulturschaffenden, Autoren und Künstler »arischer Abstammung« keine antisemitischen Gefühle oder offenbart sie zumindest nicht.[107]

Nach Meinung der Nationalisten ist der polnische Stil einfach und tugendhaft; er verwirft die »modischen Seuchen«, ob sie nun in der Gestalt von »Doppelmoral«, Perversion, Dekadenz, Neumalthusianismus oder auch Nihilismus, Materialismus und übersteigertem Intellektualismus daherkommen; er lehnt demoralisierende Lieder aus der Feder von jüdischen Musikern ab (Henryk Gold, Jerzy Petersburski, Zygmunt Białostocki, Henryk Wars), die als »Könige des Schunds« betitelt werden, als Schöpfer von »gestohlenen, fragmenthaften, zusammengestückelten und verdorbenen, geschmacklosen« Werken.[108] Und doch summte diese Werke – und kennt sie bis heute – ganz Polen (*Tango Milonga*, *Ostatnia niedziela – Der letzte Sonntag; Ja się boję sama spać – Ich fürchte mich, allein zu schlafen; Odrobinę szczęścia w miłości – Ein bisschen Glück in der Liebe; Umówiłem się z nią na dziewiątą – Ich hab um neun mit ihr ein Rendezvous; Ach jak przyjemnie – O wie schön; Pierwszy znak – Das erste Zeichen; Miłość ci wszystko wybaczy – Die Liebe verzeiht dir alles*).[109]

Ein zweites Motiv im eklektischen Diskurs in den 1930er Jahren – neben der Demoralisierung der Gesellschaft durch ähnliche Werke wie die oben erwähnten – war die scheinbare Spezifik der jüdischen Komik. Alfred Łaszowski stellte die Diagnose, dass die »zynische«, »toxische«, jüdische, von der Komintern gelenkte Satire aus ihrer »frechen Arroganz« erwachse und sich als Ziel die »Ideale der christlichen Bevölkerung« aussuche, dass die »billigen« Witze aus der Feder der »Sippschaft« aus Wiadomości Literackie, Chochoł und Szpiłki und anderen humoristischen Zeitschriften oder Kabaretts nationale Heiligtümer ins Visier nähmen, darunter die Würde der Frauen. Gleichzeitig richtete er einen Appell an die polnischen Autoren, die »ins Ghetto gekrochen sind« (Światopełk Karpiński, Janusz Minkiewicz), sie sollten eine »eigene Humorzentrale« gründen – mit heimischem Humor.[110] Doch zusammen mit der wachsenden Gefahr einer kriegerischen Auseinandersetzung und dem Erstarken militärischer Stimmungen gewannen die Argumente an Gewicht, die den Juden Unlust zum Kampf vorwarfen, vor allem zur Verteidigung des von ihnen bewohnten Landes. Die Nationalisten lasen aus

---

107 Leon Kruczkowski: Antysemityzm kulturalny. In: Zew Sumienia vom 4.10.1936, zit. nach einem Abdruck in »Polacy o Żydach« (wie Anm. 482), S. 28f., 32. Vgl. Mieczysław Dąbrowski; Alina Molisak (Hrsg.): Pisarze polsko-żydowscy XX wieku. Przybliżenia. Warszawa 2006.

108 [Redaktion:] Głosy. In: Myśl Narodowa 4 (1933).

109 Fuks, Żydzi (wie Anm. 489), S. 343f.

110 Alfred Łaszowski: Rola satyry żydowskiej. In: Falanga 14 (1938).

dem Kontext gerissene Fragmente von Tuwim (*Do prostego człowieka, An den Mann von der Straße*), Słonimski (*Czarna wiosna, Der schwarze Frühling*) und Wittlin (*Kołysanka, Die Wiege*) als »ausdrückliches Lob von Verrat und Desertion«, ähnlich wie andere Werke, »aus denen das Betäubungsmittel pazifistischer Fäulnis und das Gift des Hasses gegen Soldaten und Armee fließen«. Man appellierte an die Behörden, anstelle einer Nominierung der genannten Autoren für den Goldenen Lorbeer der Polnischen Literaturakademie ihre Bücher aus den Schaufenstern der Buchhandlungen zu verbannen.[111]

Antisemitismus vs. Rassismus und Nazismus

Trotz der judenfeindlichen Äußerungen wurde ein biologisch motivierter Rassismus abgelehnt und ab der zweiten Hälfte der 1930er Jahre auch die zuvor bewunderten nationalsozialistischen Methoden zur »Säuberung« der Kultur.[112] Sogar die National-Sozialistische Front (Front Narodowo-Socjalistyczny, 1934) sagte sich von Hitler los. Weit gingen seinerzeit in ihrem Enthusiasmus für den Hitlerismus u.a. Adolf Nowaczyński, der eine neue historische Mission der Deutschen als Verteidiger der arischen Völker verkündete, und Maria Rzętkowska, in deren Meinung das (jüdische) »Problem« erst von Polen gelöst werde, während die »Deutschen auf halbem Wege stehengeblieben sind«.[113]

Schlimmer noch, die schreckliche Idee der Sterilisierung, die im Dritten Reich in die Tat umgesetzt wurde, rief bei einigen heimischen Kommentatoren Gelächter hervor.[114] Die »Arier« waren laut dem »Rassenprogramm« der Zeitschrift Szczerbiec Polen und Slawen:

> Auf die Bezeichnung »Pole« haben Juden und Bürger jüdischer Herkunft kein Anrecht. Slawen sind Weißrussen und Ruthenen (Letztere nennen wir fälschlicherweise »Ukrainer«, während die wahren Ukrainer auf der anderen Seite des Cordons leben, im Kiewer Gebiet), die in Wolhynien angesiedelten Tschechen, ein paar Bulgaren bei Kołomyia (Kolomea) und über Polen verstreute Russen. Ebenfalls zu den Ariern zählen die polonisierten ehemaligen deutschen Kolonisten, die vor allem in den Industriegebieten leben.

111 [Redaktion], Żołnierz (wie Anm. 508). Siehe auch Jan Kotarski: Dywersanci poezji polskiej. In: Merkuryusz Polski 24 (1939). Jerzy Pietrkiewicz: Poezja żydowska w języku polskim. Dywersja polityczna i kulturalna. In: Jutro Pracy 14–15 (1939). Zofia Kossak bezichtigte die Juden der Feigheit (»passives sich Abfinden mit dem Schlechten«), der Vermeidung des Kampfes, was sie als »Pseudopazifismus« bezeichnete (Pacyfizm i pacyfiści [wie Anm. 464]).

112 Siehe Krzysztof Kawalec: Obóz narodowy wobec sukcesów hitlerowców. In: Sobótka 2 (1984), S. 241–245.

113 Nowaczyński, Swastyka (wie Anm. 515); Maria Rzętkowska: Konsekwentne rozwiązanie sprawy żydowskiej. In: Ruch Młodych 6 (1936).

114 Siehe Rzegost-Witulski, Śmiech (wie Anm. 471), S. 26.

> Die Nicht-Arier hingegen, es gibt auch solche nicht jüdischer Herkunft, sind die seit Langem in Polen ansässigen Tataren im Wilnaer Gebiet, Litauer, Armenier bei Lemberg und im Süden oder jene ungarischer Abstammung.[115]

Die Argumentation des nationalistischen Diskurses verweist jedoch vor allem auf die kulturelle und psychische Motivation der antijüdischen Grundhaltung. Zygmunt Wasilewski wandte sich dem Antisemitismus nach einer Phase des Kults des »Heimischen, Eigenen« (swojskość) zu.[116] Das Fremde erschien umso bedrohlicher, je mehr es an die »Polonität« (polskość) erinnerte (ähnliches Aussehen, ähnliche Nachnamen, aber vor allem eine »Aneignung« der Sprache). Den Begriff »Rasse« verwendete Wasilewski zunächst als Synonym einer Gruppe oder eines Volkes, doch er benutzte ihn nur vage, bevor er eine Konzeption der psychischen Rassen entwickelte (*O życiu i katastrofach cywilizacji narodowej*, *Vom Leben und den Katastrophen der nationalen Zivilisation*, 1921). Von da an bedeutete »Rasse« für ihn, ähnlich wie für Popławski, eine psychologische oder kulturelle Spezifik.[117] Die Forschungen von Anthropologen in der Zwischenkriegszeit bewiesen zwar, dass Rassenunterschiede bestünden, wobei Rasse ein biologischer, kein historischer Begriff war, doch »die Juden schauen überall so aus, wie ihre Gastgeber sie sich vorstellen«.[118] Auch die Theorie von außergewöhnlichen Fähigkeiten der Juden wurde verworfen, doch erkannte man allgemein eine rassisch bedingte psychische Unterschiedlichkeit an.[119]

Wincenty Lutosławski, ein origineller Philosoph, der den Nationaldemokraten nahestand, verkündete zwar, dass weder Herkunft noch Sprache über die Nationszugehörigkeit entschieden, sondern eine geistige Verbindung und gemeinsame Ziele; deshalb gehören zur polnischen Nation »die polonisierten Deutschen, Tataren, Armenier, Zigeuner, Juden, wenn sie für das gemeinsame

---

115 Organizujemy jedynie aryjczyków. In: Szczerbiec 6 (1934).

116 Mehr dazu bei Prokop-Janiec, Literatura (wie Anm. 509), S. 224–269.

117 Ebd., S. 254ff.

118 Stanisław Żejmo-Żejmis: Środowisko. In: Człowiek, jego rasy i życie (Sammelpublikation, Einleitung von Jan Mydlarski, o.O. [um 1939], S. 196); ders.: Europa. In: ebd., S. 425ff. Żejmo-Żejmis erläuterte in der Presse Grundlagen und Ziele des Rassismus, er lehnte die Gleichsetzung von Rasse und Nationalität ab (Doktryna rasizmu. In: Prosto z mostu 41–43 [1937]). Wojciech Wasiutyński bezeichnete die Ansichten des Anthropologen hingegen als Variante des Materialismus, analog zum Marxismus (Rasizm, materializm i antropologia. In: Prosto z mostu 7 [1936]). Nach den Forschungen von Żejmo-Żejmis repräsentierten *notabene* in Warschau 25–26% der Juden den nordischen Typ, 19–21% den Mittelmeertyp, 20–21% den armenoiden und lediglich 14% den orientalischen Typ, d.h. jenes Stereotyp, das in der antisemitischen Karikatur und Propaganda verewigt und vervielfältigt wurde.

119 Ludwik Jaxa Bykowski: Poziom intelektualny młodzieży polskiej i żydowskiej w naszych gimnazjach. Poznań 1935 (Abdruck aus *Psychometria*); ders.: Stosunki rasowe wśród naszych abiturientów gimnazjalnych (Abdruck aus Przegląd antropologiczny [1932]); Karol Stojanowski: Rasizm przeciw słowiańszczyźnie. Poznań 1934, S. 60; ders.: Polsko-niemieckie zagadnienia rasy. Katowice [1939], S. 33.





Zwei Karikaturen zur Judäokommune und zur jüdischen Frage (»Antisemit – sein oder nicht sein?«

polnische Ideal leben [...] Ein Schwarzer oder ein Rothäutiger kann ein echter Pole werden, wenn er das geistige Erbe der polnischen Nation in ihrer Literatur, Kunst, der Politik und den Sitten annimmt und wenn er den unbeugsamen Willen hat, zur Entwicklung der nationalen Existenz der Polen beizutragen.« Ein paar Seiten später heißt es dann aber, dass »die semitische Rasse« »der arischen entgegengesetzt« ist, dass die Juden kein »schöpferisches Genie« haben, dass sie »eitel« sind, »gierig nach irdischer Macht und Geld«, doch »zum Glück kann man den Juden an seinem Aussehen erkennen«(!).[120] Lutosławski machte also in Wirklichkeit keine Ausnahme für Juden, die aus freien Stücken Polen sein wollten.

Innerhalb des nationalen Lagers bediente sich der in seinem Radikalismus einzig dastehende Karol Stojanowski (bis 1926 Anhänger Piłsudskis) am häufigsten eines Rassebegriffs in anthropologischem Sinn. Er beschuldigte die Juden selbst des Rassismus (sie würden Nichtjuden als Tieferstehende behandeln) und propagierte, in Anlehnung an Jędrzej Giertych, die These von der Notwendigkeit eines »eingeschränkten Rassismus«, der gleichbedeutend sei mit der Sorge für ein natürliches Bevölkerungswachstum und die »Entjudung« Polens.[121] In der Einschätzung Stojanowskis waren die Juden »bedrohlich sogar als physische Masse«, weshalb sie entweder »einfach aussterben müssen« oder aber man sie zur Emigration zwingen müsse; dabei solle man vom deutschen Rassismus dessen »bessere Aspekte« übernehmen. Einem so definierten heimischen Rassismus sei auch eine grundlegende religiöse Dimension zu eigen, nämlich das Streben

120 Wincenty Lutosławski: Posłannictwo polskiego narodu. Warszawa 1939, S. 23f., 73f.

121 Siehe: Nasz program. In: Szczerbiec 1 (1934).

nach einer sittlichen Regenerierung der Nation im katholischen Geiste und die Garantie geistiger Sanktionen.[122]

Doch Rassismus im Sinne einer Doktrin, die mit einer biologischen Argumentation die Diskriminierung einer bestimmten Gemeinschaft motivieren wollte, wurde als mit der katholischen Lehre unvereinbar zurückgewiesen, vor allem weil Kardinal Hlond den durch die Liebe zur eigenen Nation begründeten Hass gegenüber einer Gruppe ablehnte und vor der »aus dem Ausland importierten ethischen, grundsätzlich und rücksichtslos antijüdischen Haltung [...] unvereinbar mit der katholischen Ethik« warnte.[123] In dem Maße, wie der deutsche Imperialismus wuchs, wurden die Parolen von der nordischen »Überlegenheit« als falsch, »verworren« und »antinationalistisch« eingestuft. Zumindest tat dies Wasiutyński in der Artikelserie *Bluff XX wieku* (*Der Bluff des 20. Jahrhunderts*), wo er betonte, dass die Zivilisation nur indirekt mit dem anthropologischen Typus verbunden sei; auch suggerierte er – wie früher Stojanowski –, dass der Rassismus eines Rosenberg (u.a. wegen seiner feindlichen Einstellung gegenüber der Kirche) sogar aus einem »jüdischen Geist« stammen könne.[124] Ähnlich distanzierte sich auch Gluziński vom Rassismus. [125] Es scheint übrigens, dass die Nationalisten selbst sich schon früh darüber im Klaren waren, dass die Anthropologie eine »zweischneidige Waffe« ist.

Der Antisemitismus blieb der ungelöste innere Widerspruch einer Einstellung, die als zentrale gesellschaftliche Grundlage die Nächstenliebe verlangte. Die Inkohärenz und Inkonsequenz dieses Diskurses traten in literarischen Artikeln (der Fall Leśmian) genauso zutage wie in Kommentaren zum sportlichen Geschehen. Und obwohl man die Möglichkeit zuließ, dass einzelne Personen durch die Annahme des Katholizismus oder durch für die polnische Nation geleistete Verdienste »polonisiert« werden konnten, so waren doch aus der Sicht eines Großteils der Nationalismusanhänger die Einwohner jüdischer Herkunft – auch wenn sie alles unternahmen, um sich bei den polnischen Nachbarn zu integrieren – nicht in der

---

122 Stojanowski: Polsko-niemieckie zagadnienia (wie Anm 544), S. 68, 71f., 77; ders., Rasowe podstawy (wie Anm. 388), S. 38, 52, 68–71; ders., Rasizm (wie Anm. 544), S. 134, 137f.

123 Zit. nach August Hlond: Na straży sumienia narodu. Nowy Jork 1951, S. 164f.

124 Siehe Gnatowski, W kwestii (wie Anm. 546), S. 73; Stefan Kaczorowski: Na marginesie kwestii żydowskiej w Niemczech. In: Pro Christo 8 (1933); Z. Kossak, Najpilniejsza sprawa (wie Anm. 417); Czesław Taczanowski: A.E.I.O.U. (Alemanis est imperare orbi universo). In: Myśl Narodowa 15 (1938); Jerzy Giedroyć; Redaktion der Polityka (Hrsg.): Polska idea imperialna. Warszawa 1938, S. 48; Karol Stojanowski: Przeciwmasoneria czy masoneria. In: Myśl Narodowa 22 (1934); Wojciech Wasiutyński: Bluff XX wieku. In: Prosto z mostu 51, 52, 53–54 (1936), 2 (1937).

125 »Nicht irgendein rassischer Antisemitismus, sondern die unerbittliche Wirklichkeit stellt uns vor ein Dilemma: wir oder sie. Eine gesunde Atmosphäre, die Bedingungen geistiger und wirtschaftlicher Entwicklung oder ... verseuchte Luft; eine gesunde Nation oder eine verdorbene und durch ein krankes Volk ausgesaugte Nation. Ein unabhängiges Polen oder ... das versprochene Land, wie im 18. Jahrhundert, an die Juden gewendet, Jakób Lejbowicz Frank Polen nannte« (Henryk Rolicki: My i Żydzi. In: Sztafeta 5 [1933]). – Siehe die Kritik am Hitlerismus in der Arbeit »Ofiary swastyki«, bearb. von Mariusz Krauz, Witold Grzymała. Warszawa 1933.

Lage, die genetischen Unterschiede oder das Bewusstsein einer andersartigen Tradition zu überwinden. Diese pessimistische Diagnose Rostworowskis zeigt sich in einem charakteristischen Gespräch in seinem Drama *Antychryst* (*Antichrist*):

> Denn es reicht nicht, die gleiche Sprache zu sprechen.
> Denn es reicht nicht, unter der gleichen Fahne zu kämpfen.
> Es reicht nicht! – Man muss nicht nur Pole sein,
> Nicht nur Patriot, sondern auch Katholik.
> Und sogar dann fällt des Fluches Last nicht ab.
> Reicht zurück zu Vater, Großvater und Urgroßvater. (Grynsztajn)
> [...]
> Sehen Sie, nicht im Pflügen, aber in der Scholle unterscheiden wir uns. (Mädchen)[126]

Neben der Verbissenheit und Aggressivität der Nationalisten muss man jedoch auch an einen anderen Aspekt der polnisch-jüdischen Beziehungen erinnern. Einzelne antijüdische Publizisten trennten nämlich den »beruflichen« Bereich von der Alltagsrealität. Ein interessantes Beispiel ist in dieser Hinsicht Nowaczyński, der trotz seiner Rubrik *Ofensywa* (*Offensive*) gelegentlich in den Wiadomości Literackie publizierte, sich mit deren Chefredakteur Mieczysław Grydzewski zum Essen traf, privat mit den Skamandriten verkehrte und erstaunt darüber war, dass die durch ihn beleidigten Bekannten ihm ablehnend begegneten. Polnische Autoren jüdischer Abstammung parodierten hingegen mit Erfolg antisemitische Stereotype.

Des Öfteren wird als Beweis für die verhältnismäßige »Unschädlichkeit« des polnischen Antisemitismus und seine »Erhabenheit« über das nationalsozialistische Pendant die heroische Haltung vorher judenfeindlicher Personen während der Okkupationszeit genannt; dabei werden vor allem die Opfer erwähnt, die Zofia Kossak und Jan Mosdorf brachten.[127] Ihre Solidaritätsbezeugungen, von unschätzbarem Wert im Angesicht des Holocausts, vermochten es jedoch nicht, die Ablehnung der Gesellschaft gegen die (sich speziell deklarierenden) Vertreter der jüdischen Minderheit, oder einfach gegen (assimilierte, an der Kultur des von ihnen bewohnten Landes teilhaben wollende) Polen jüdischer Abstammung, zu tilgen, die durch die zahlreichen früheren Kommentare genährt worden war.

---

126 Bo nie wystarczy mówić tym samym językiem. / Bo nie wystarczy walczyć pod tym samym znakiem. / Nie wystarczy! – Trzeba być nie tylko Polakiem, / nie tylko patriotą, lecz i katolikiem. / A nawet wtedy brzemię przekleństwa nie spada. / Sięga się wstecz po ojca, dziada i pradziada. (Grynsztajn) / [...] / Widzi pan, nie różnimy się orką, lecz glebą. (panienka) // Rostworowski, Antychryst (wie Anm. 429), S. 129ff.

127 Zofia Kossak wurde 1982 nach ihrem Tod mit der Auszeichnung »Gerechte unter den Völkern« geehrt. Jan Mosdorf wurde wegen der Hilfe, die er Juden geleistet hatte, von den Deutschen zum Tode verurteilt.

Sabina Schaffner

Geschlechtsentwürfe und Identitätsangebote

In der Zwischenkriegszeit wurde in Polen nicht nur das Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft, sondern auch die Beziehung der Geschlechter neu ausgehandelt. Gerade der Modernisierungsschub, der durch die nationale Unabhängigkeit ausgelöst wurde, führte auch zu einer Neudefinition traditioneller Genderrollen. Die öffentlichen Diskussionen um das soziale Engagement von Frauen müssen im Zusammenhang mit den wachsenden Ansprüchen ethnischer, religiöser und sozialer Gruppen in der heterogenen Zweiten Republik gesehen werden. Während sich die romantische und positivistische polnische Nationalkultur in einem gemeinsamen Viktimisierungsdiskurs wiederfinden konnte, erschienen nach 1918 Bruchlinien im gemeinsamen Projekt der Eigenstaatlichkeit: Das prinzipiell egalitäre Identifikationsangebot des Staatsbürgers stand im Widerspruch zum sozialen Gefälle, das neben ethnischen und sozialen Dimensionen auch einen prominenten Gender-Aspekt aufwies.[1]

In der gesellschaftlichen Realität klafften Anspruch und Realität auseinander. Die Entstehung eines unabhängigen polnischen Staates brachte den polnischen Frauen 1918 zunächst die gleichen politischen Rechte wie ihren männlichen Mitbürgern. Nach einer anfänglich großen Anzahl weiblicher Kandidatinnen ging nach 1919 die Beteiligung der Frauen an den Wahlen ständig zurück. Diese Tendenz lässt sich sowohl auf die wachsende politische Desillusionierung der Frauen selbst als auch auf eine wenig frauenfreundliche Personalpolitik der verschiedenen Parteien zurückführen. So betrug der Frauenanteil unter den Parlamentariern im Sejm über die ganze Zwischenkriegszeit hinweg nicht mehr als 2–4%.

1 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf: Anna Żarnowska (Hrsg.): Kobieta i świat polityki w niepodległej Polsce. Warszawa 1996; dies.; Andrzej Szwarc (Hrsg.): Równe prawa i nierówne szanse. Kobiety w Polsce międzywojennej. Warszawa 2000. Eine ausführliche Bibliografie zur Forschung über die Geschichte der Frauen in der Zwischenkriegszeit hat Dorota Zamojska zusammengestellt. In: Żarnowska; Szwarc (ebd.), S. 301–318.

Neue rechtliche Rahmenbedingungen

Im Sejm verfügte die Mehrheit der weiblichen Abgeordneten im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen über Hochschulbildung und stammte aus dem Kleinadel oder dem Bildungsbürgertum. Ihr Einfluss auf die Diskussionskultur im Parlament war allerdings beschränkt, weil sich auch dort die stereotype Aufteilung in männliches und weibliches Rollenverhalten manifestierte: Interessanterweise setzten die Frauen im Sejm das aus der Zeit der Teilungsmächte verinnerlichte Verhalten fort, politisches Engagement als solches zu verbergen. Dieser anachronistische Wallenrodismus führte dazu, dass sie sich nicht in erster Linie als Mandatsträgerinnen, sondern als gesellschaftliche Aktivistinnen darstellten. Sowohl im Sejm als auch im Senat vertraten die Frauen vor allem stereotype weibliche Anliegen in den Bereichen Gesundheitswesen sowie Familien- und Bildungspolitik. Im Gegensatz zu den männlichen Abgeordneten spielte bei den Frauen die Zugehörigkeit zu verschiedenen politischen Lagern im Hinblick auf ihre Stellungnahmen in tagespolitischen Auseinandersetzungen nur eine untergeordnete Rolle. Neben der Arbeit im Parlament eröffnete die Zweite Republik den Frauen ein weites Feld öffentlicher Tätigkeit in den Gewerkschaften, der Selbstverwaltung und den Medien. Dennoch ist ihre zahlenmäßig geringe Vertretung im Machtapparat sogar auf niedriger Ebene auffallend. Die weibliche Einflussnahme auf das politische Geschehen in der Zweiten Republik war deshalb beschränkt und konnte sich oft nur über informelle Kanäle geltend machen.

> Das Gewicht des Stereotyps, das die gesellschaftliche Rolle der Frau vor allem mit der Rolle als Familienfrau und Mutter in Verbindung brachte, erwies sich als tief in der männlichen politischen Elite der Zweiten Republik verankert. Dies fand seinen Niederschlag auch in der Nichtzulassung der Frau zu Führungsrollen in den Parteien und Regierungsgremien einschließlich des Parlaments. Sogar den ehrgeizigsten Frauen vereitelten es die gesellschaftlichen Barrieren in der Regel, im öffentlichen Leben Stellungen einzunehmen, die ihren politischen Talenten entsprachen. Weiterhin war ein Teil der aktivsten Frauen dazu gezwungen, mittels traditioneller Methoden Macht auszuüben, nämlich durch die direkte Einwirkung auf die männlichen Entscheidungsträger im Rahmen des gesellschaftlichen Lebens der Salons oder ähnlicher Institutionen bzw. im ausschließlich privaten Bereich.[2]

Piłsudski selbst stellte zwar die gesellschaftliche Notwendigkeit der Frauenemanzipation nicht in Frage; er war in seinem Frauenbild jedoch einem biologistischen Konzept der Geschlechterdifferenz verpflichtet. So soll er geäußert haben, dass die Damen »nicht in der Lage sein würden, von ihren Rechten

2 Anna Żarnowska: Obywatelki II Rzeczypospolitej. In: dies.; Szwarc (Hrsg.), Równe prawa (wie Anm. 379), S. 291.

vernünftigen Gebrauch zu machen, da die Mentalität der Frau von Natur aus konservativ und leicht beeinflussbar sei«[3]. Im Regierungslager selbst wurde die Gleichberechtigung grundsätzlich akzeptiert, in der Realität jedoch nicht immer umgesetzt.

Nach dem Maiumsturz 1926 sahen die oft in der Frauenliga (Liga Kobiet) engagierten Piłsudski-Anhängerinnen sich als Teil des Establishments mit einer neuen Rolle konfrontiert: Als Gattinnen von Beamten des Sanacja-Regimes mussten sie nun zusätzlich an offiziellen Anlässen teilnehmen, Repräsentationspflichten übernehmen, Patronatskomitees vorstehen und das gesellschaftliche Leben der Hauptstadt mitorganisieren. Diese Rolle wurde von den Frauen sehr unterschiedlich erlebt – als gern gesehene Alternative zur Mutter- und Hausfrauenrolle wie im Falle von Michalina Mościcka oder aber als langweilige, mühselige Tätigkeit, die mit keinem realen politischen Einfluss verbunden war. So beklagte sich die Marschallgattin Aleksandra Piłsudska, die viele Leitungsposten in öffentlichen Organisationen und Vereinigungen einnahm, über die irrige öffentliche Meinung, die den Vorsitzenden von Patronatskomitees reale Macht zuschrieb und sie für die in den entsprechenden Organisationen gemachten Fehler verantwortlich machte.[4]

Die Schaffung gleicher Bildungschancen für beide Geschlechter war besonders im traditionell bildungsferneren ländlichen Milieu von enormer Bedeutung, obwohl sie aufgrund der schwierigen ökonomischen Situation nicht immer genutzt werden konnten. Der Glaube an die Abhängigkeit zwischen universitärer Bildung und gesellschaftlichen Aufstiegschancen etablierte sich schnell, auch wenn für Frauen damit nicht automatisch der Zugang zu beruflicher Tätigkeit verbunden war. Im Bereich der akademischen Karrieren konnte man wiederholt Fälle sexistischer Ausschlussmechanismen beobachten. Im innereuropäischen Vergleich war der Frauenanteil an polnischen Universitäten vergleichsweise hoch. Im Studienjahr 1935/36 betrug er zum Beispiel 26,9%, während in Deutschland und Italien 1934 der weibliche Anteil nur je etwa 14% erreichte. Im Polen der Zwischenkriegszeit waren die weiblichen Studierenden eine Selbstverständlichkeit geworden. Die meisten Studentinnen stammten aus Akademikerfamilien. Sie wählten eher Universitäten als Technische und Handelshochschulen. Studienrichtungen mit hohem Frauenanteil waren die Philosophischen und die Medizinischen Fakultäten. Unter den Assistenten mit Doktortitel waren die Frauen mit einem Prozentsatz zwischen 16-18% vertreten, relativ selten waren allerdings Habilitationen von Frauen. In den 1930er Jahren betrug der Frauenanteil unter den akademischen Mitarbeitern der Universität Warschau zum Beispiel knapp 5%.

3 Aleksandra Piłsudska: Wspomnienia. Warszawa 1989, S. 87.

4 Andrzej Chojnowski: Moralność i polityka. Kobiece lobby w Bezpartyjnym Bloku Współpracy z Rządem. In: Żarnowska (Hrsg.), Kobieta (wie Anm. 379), S. 161–176, hier S. 163.

Trotz formell gleicher Bildungs- und Berufschancen waren die Karrieremöglichkeiten für Frauen vergleichsweise unbedeutend, und beim Zugang zu Kaderpositionen, akademischen Karriereposten und gut bezahlten Stellen hatten Frauen deutlich geringere Chancen als Männer. Bei der Wahrnehmung des Stellenwertes und der Gestaltung der eigenen Berufsrolle[5] lässt sich ein generationsbedingter Unterschied feststellen, der im eher städtischen Milieu und in sozial höheren Schichten ins Gewicht fällt. So engagierten sich die jüngeren Frauen mehr für neue berufliche Karrieren in Kunst, Wissenschaft und Politik als Vertreterinnen der älteren Generation.

Auffallend ist die nur langsam voranschreitende Veränderung in der beruflichen Struktur der weiblichen Bevölkerung. Einen wesentlichen Beitrag zur wirtschaftlichen Modernisierung leistete die wachsende Zahl der außerhalb der Landwirtschaft in Industrie, Handwerk, Handel und öffentlichem Dienst tätigen Frauen. Umgekehrt bestimmt der wirtschaftliche Umgestaltungsprozess wesentlich die beruflichen Möglichkeiten der Frauen. Ein wachsender Frauenanteil lässt sich so zuerst in der Arbeiterschaft feststellen. An zweiter Stelle stehen der öffentliche Dienst und der Bildungssektor. Hier wird eine im Europa der Zwischenkriegszeit allgemein feststellbare Feminisierung der Büroarbeit sichtbar. Grundsätzlich wird die bildungsmäßige Trennlinie zwischen den Geschlechtern immer undeutlicher.

Die Verfassung vom 19. März 1921 garantierte den Frauen die gleichen öffentlichen Rechte wie den Männern. Beim Staatsdienst erwies sich allerdings die Verknüpfung mit dem Zivilrecht als nachteilig für Frauen: Traten sie ein öffentliches Amt an, waren sie aufgrund einer ab 1922 gültigen Verordnung – die allerdings Richterinnen, Lehrerinnen sowie Angestellte von Post und Eisenbahn ausnahm – verpflichtet, die Einwilligung ihres Ehegatten einzuholen. Außerdem waren Frauen vornehmlich in den niedrigeren Rängen tätig; unter den höheren Beamten betrug der Frauenanteil noch 1931 nur 8%. Im Richterstand waren Frauen erst seit 1929 mit einem minimalen Anteil vertreten; als Geschworene wurden sie jedoch nach 1928 nicht mehr zugelassen. Groß war der Frauenanteil in den öffentlichen Schulen; im Kindergarten machte er 100%, in der allgemeinbildenden Mittelschule 38%, in den Berufsschulen 37%, an den Hochschulen allerdings nur 10% aus.

Das Gesetz vom 1. Juli 1921, in dem das Zivilrecht revidiert wurde, hob mehrere diskriminierende Paragrafen auf. So waren Frauen u.a. dem Mann nicht mehr zum Gehorsam verpflichtet, hatten das Recht auf einen eigenen Wohnsitz und konnten ihr Eigentum selbst verwalten. Das Sorgerecht für die

5 Der Beitrag der Frauen zur Umgestaltung der sozialen und beruflichen Strukturen im Polen der Zwischenkriegszeit wurde von der Forschung lange Zeit stiefmütterlich behandelt, obwohl schon seit den 1920er und 1930er Jahren soziologische, demografische und ökonomische Daten vorlagen. Die Untersuchung dieser Daten aus Genderperspektive wurde erst in den letzten Jahren vorangetrieben. (Żarnowska, Obywatelki [wie Anm. 380], S. 292.)

Kinder war beiden Eltern zugeteilt; im Falle von Meinungsverschiedenheiten, Trennung und Scheidung hatte der Vater allerdings mehr Rechte. Frauen trugen den Namen des Ehemannes und konnten nach einer Scheidung den ehelichen Namen behalten oder ihren Mädchennamen annehmen. Einen wichtigen Schritt in der Geschichte des polnischen Zivilrechts stellte der 1929 von der Gesetzgebenden Kommission verabschiedete Gesetzesentwurf zum neuen Ehe- und Familienrecht dar, der eine größere rechtliche Gleichstellung der Ehegatten mit sich bringen sollte. Die Verantwortung für die Erziehung der Kinder und den Unterhalt der Familie war beiden Gatten zugeteilt, mit der Führung des Haushalts war weiterhin die Ehefrau beauftragt, wobei hier die Möglichkeit einer anderen Rollenverteilung im Gesetz verankert war. Die Ehefrau konnte ihren Namen behalten und an den Namen des Mannes anhängen. Güterrechtlich war prioritär das Prinzip der gemeinsamen Verantwortung für die Familie und das Kindswohl bestimmend, die Gütergemeinschaft benachteiligte keinen der Partner, und das Eigentum wurde von beiden Ehegatten persönlich verwaltet. Das Sorgerecht für die Kinder galt für beide Eltern in gleichem Maß; im Fall einer Scheidung teilte das Gericht das Sorgerecht zu. Leider wurde das fortschrittliche Recht nie verbindlich, da die Arbeiten an der Gesetzesvorlage infolge des großen Widerstandes vonseiten der katholischen Kirche eingestellt wurden. Die heftig geführte Kampagne gegen den Gesetzesentwurf hatte zur Folge, dass die Regierung weder die Vorlage im Sinne einer präsidentialen Verfügung rechtswirksam werden ließ, noch dass sie sie als Regierungsprojekt dem Sejm vorlegte. Die unbefriedigende rechtliche Stellung lediger Mütter und ihrer Kinder wurde erst im Jahr 1934 verbessert.

In den neuen arbeitsrechtlichen Verfügungen aus den Jahren 1921, 1924 und 1925 wurden die Frauen den Männern in vielen Punkten gleichgestellt und in ihrer Rolle als Schwangere und Mütter vermehrt geschützt. Negativ wirkte sich allerdings die durch die wachsende Arbeitslosigkeit entstandene Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes aus, die auch Arbeiterinnen dazu brachte, von ihren Rechten keinen Gebrauch zu machen.

Beschränktes Engagement

Die an einem gesellschaftlichen und politischen Engagement interessierten Frauen waren in verschiedenen Frauenorganisationen und -vereinigungen, also separaten politischen Strukturen tätig, wovon die wenigsten mit einem deklariert feministischen Anspruch auftraten. Die Frauenorganisationen entwickelten sich auch in der Zweiten Republik nicht zu Massenorganisationen, verhalfen aber der Elite der Aktivistinnen zu einer gewissen Prominenz. Nur wenige dieser Organisationen konnten einen regelmäßigen und bedeutenden Einfluss auf das politische Leben



Ars Feminae. Ausstellung einer Gruppe von Malerinnen in der Zachęta, Warschau 1933

verbuchen.[6] Immerhin aber profitierte man von der gemeinschaftsstiftenden Funktion weiblichen Kulturengagements, wie etwa in der kurzlebigen Gruppe von Malerinnen »Ars Feminae«.

Auch in der äußersten rechten Bewegung spielten Frauenthemen eine untergeordnete Rolle. Im Szczerbiec, dem Revolverblatt des Ruch Młodych (Bewegung der Jungen), erschien 1929 eine bezeichnende weibliche Stellungnahme, die nicht frei von antisemitischen Untertönen ist:

> Ich unterstreiche noch einmal, dass ich keinesfalls die Wichtigkeit der Gleichberechtigung verneinen will, aber ich frage nur: Opfern wir unserem weiblichen Egoismus nicht wichtigere gesellschaftliche Ziele? Ist das nicht ein Kampf gegen Windmühlen, während der wahre Feind einen Hinterhalt vorbereitet? [...] Wir sollten uns nicht immer nur im Kreis der Frauenangelegenheiten drehen, [...] sondern mit unseren Brüdern und Männern in einer Reihe von Arbeitern und Kämpfern für die religiöse, politische und moralische Entwicklung des Volkes voranschreiten.[7]

Ihre kürzeste Formel fand die rechtsnationalistische Haltung zur Frauenfrage in einem illegalen Flugblatt, das im Juli 1934 in einer Auflage von 25'000 Exemplaren verteilt wurde:

> Polnische Frauen! In Euren Händen ist eine mächtige Waffe – Euer Haus. In dieses Haus dürft ihr die Volksverräter nicht hineinlassen. [8]

---

6 Andrzej Chojnowski: Aktywność kobiet w życiu politycznym. In: Żarnowska; Szwarc (Hrsg.), Równe prawa (wie Anm. 379), S. 42.

7 Aleksandra R.: Rola kobiety w życiu społecznym. In: Szczerbiec 4 (1929), S. 5f.

8 Nowa Sztafeta 2 (1934), S. 1.

Die Verräter sind natürlich die liberalen und sozialistischen Befürworter einer progressiven Frauenpolitik, die – oft im Auftrag der Juden[9] – die organische Keimzelle des Nationalstaats, nämlich die Familie, bedrohen.[10] Bezeichnenderweise setzten sich die Publizistinnen des Ruch Młodych deshalb nicht für Frauenangelegenheiten ein, sondern forderten die rassische Reinheit der polnischen Familie. Polen und Polinnen, die mit einem jüdischen Partner die Ehe eingehen, sollen ihre Staatsbürgerschaft verlieren – damit auch ihre Mischlingskinder eine rein nationale Zukunft des polnischen Staats nicht infrage stellen können.[11]

Das Rollenangebot der »Matka Polka«

Nira Yuval-Davis verbindet die Rolle der Frau in nationalistischen Kulturmodellen mit einem dreiteiligen Konzept der Nation als staatlicher, kultureller und ethnischer Einheit:

> Wenn von der Nation als Staat die Rede ist, wird die Frau als Mitglied der Gemeinschaft der Bürger dargestellt. Die Idee der Nation als einer kulturellen Gemeinschaft impliziert die Frau als Vermittlerin kultureller Werte und Erbauerin einer nationalen Identität. Das letzte Konzept – die ethnisch verstandene Nation – reduziert die Frauen zu biologischen Reproduzentinnen (der Nation).[12]

Im polnischen Kontext ergänzen sich alle drei Elemente im romantischen Mythos der »Mutter Polin« (Matka Polka). Dieses Identifikationsangebot geht auf die dramatische politische Situation des Unabhängigkeitskampfes zurück, in der die katholische Kirche als Garantin der nationalen Identität unbestritten war. Die »Matka Polka« hatte in ihrer Rolle als Mutter wie die Jungfrau Maria ihren Sohn zu opfern. Darüber hinaus musste sie als Polin zum Opfer ihrer selbst bereit zu sein. Maria Janion zeigt auf, dass die allegorische Repräsentation von Frauen in der europäischen Literatur der Romantik ein Emanzipationsmodell durch Selbstaufopferung anbietet.[13] Paradoxerweise besteht der Beitrag der »Mutter Polin« zum Unabhängigkeitskampf in der Vernichtung ihres eigenen Familienglücks: Die patriotisch engagierte Frau wird dann sichtbar, wenn ihr Sohn im Kampf untergeht.

Der nationalistische Diskurs der Zweiten Republik kann auf dieses Modell zurückgreifen. Die Frau tritt nicht so sehr als Adressatin bürgerrechtlicher Innovationen in den Blick, sondern tradiert im privaten Bereich der Familie

---

9 Marja Rzętkowska: Co Narodowo-radykalny Ruch Młodych daje kobiecie. In: Sztafeta 8/14 (1934), S. 2.

10 Aleksandra Stypułkowska: Zamach na rodzinę. In: Szczerbiec 5 (1929), S. 5f., hier S. 6.

11 Rzętkowska, Konsekwentne rozwiązanie (wie Anm. 364), S. 20–25.

12 Nira Yuval-Davis: Gender and Nation. London 1997, S. 149.

13 Maria Janion: Kobiety i duch inności. Warszawa 1996.

als »Matka Polka« das patriotische Programm des 19. Jahrhunderts, das seine ideologische Gültigkeit nicht eingebüßt hat. Das Bild der Frau als Übermittlerin kultureller Werte kann exemplarisch aus den programmatischen Äußerungen von Frauenorganisationen wie dem Bund der Gesellschaftlichen Frauenarbeit (Związek Pracy Obywatelskiej Kobiet, ZPOK) oder der Nationalen Frauenorganisation (Narodowa Organizacja Kobiet, NOK) abgelesen werden; es zeigt sich jedoch auch in bildungs- und sozialpolitischen Fragen und der angeblich speziellen Verantwortung der Frauen für die politische Kultur.[14] Schließlich taucht die Funktion der Frau als Verantwortliche für die Reproduktion der Nation in der Abtreibungsdebatte der 1930er Jahre im katholisch-konservativen Diskurs auf.

Eine führende Rolle unter den Anhängerinnen der Sanacja spielte Zofia Moraczewska. In ihrem privaten Schicksal spiegelt sich der Mythos der »Matka Polka« auf tragische Weise: Sie überlebte ihre vier Kinder. Der älteste Sohn starb im Säuglingsalter, der zweite fiel 1920 im polnisch-sowjetischen Krieg, der dritte und die Tochter kamen als Kämpfer der Heimatarmee im Zweiten Weltkrieg ums Leben. Die ursprünglich in der 1918 entstandenen Liga der polnischen Frauen (Liga Kobiet Polskich) tätige Sozialistin trat aus der PPS aus und übernahm 1928 den Vorsitz des aus einem Wahlbündnis entstandenen Bundes der gesellschaftlichen Frauenarbeit ZPOK, der Frauen verschiedener politischer Ausrichtung zur Unterstützung von Piłsudskis Politik vereinen sollte. Die Unterordnung unter den Willen des Marschalls und die Staatsinteressen in Form einer sogenannten »Staatsideologie« waren auch für diese Frauenorganisation verbindlich. Für Zofia Moraczewska »ist ein echter Bürger derjenige, der so leben kann, dass seine alltägliche Arbeit, wo immer und in welcher Funktion er sie auch ausübe, zu einer schöpferischen Feuerstelle in der großen Ganzheit werde und der seine eigenen Angelegenheiten dem Allgemeinwohl unterordnen kann«.[15] In der Frauenfrage nahm der ZPOK eine frauenbewusste, jedoch mit der weltanschaulichen Grundausrichtung der Sanacja durchaus kompatible Position ein:

> Wir sind Feministinnen – denn wir wollen, dass [...] man nicht mehr sagt, dass eine Frau, die »nicht verdient«, eigentlich nichts zu tun habe. Wir sind Feministinnen, denn wir wecken das Bewusstsein in immer breiteren Massen für alles, was die Gesellschaft der Frau verdankt, sei es der Frau als Ärztin, als Lehrerin, als Laborantin, Journalistin, großer Entdeckerin, Dichterin, Romanschriftstellerin usw. [...] Wir möchten ein Gefühl für die Würde und den Wert dieser

14 Dobrochna Kałwa: Model kobiety aktywnej na tle sporów światopoglądowych. Ruch feministyczny w dwudziestoleciu międzywojennym. In: Żarnowska; Szwarc (Hrsg.), Równe prawa (wie Anm. 379), S. 135–153, hier S. 151. Vgl. dazu auch Gesine Fuchs: Die Zivilgesellschaften mitgestalten − Polnische Frauenorganisationen im Demokratisierungsprozess. Frankfurt am Main 2003 (= Reihe »Politik der Geschlechterverhältnisse 21«).

15 Zofia Moraczewska: Związek Pracy Obywatelskiej Kobiet. Warszawa 1932, S. 10, zit. nach: Chojnowski, Moralność (wie Anm. 382), S. 166.

> Arbeit wecken, sogar für die unscheinbarste Arbeit. Wir möchten den Massen der Frauen bewusst machen, dass sie sich durch eine Vernachlässigung der gescheiten und edlen Aktion, das einzufordern, was ihnen die Verfassung garantiert, von der heiligsten und heute breiter gefassten Pflicht gegenüber den eigenen Kindern, besonders den Töchtern, entfernen. Diese werden, indem sie diesen oder jenen Beruf ergreifen, weiterhin wie ihre Mütter benachteiligt sein, sofern sich bis dahin nicht jene wahrlich sündhafte Apathie und Gleichgültigkeit gegenüber den wesentlichsten eigenen Interessen überlebt hat.[16]

Der ZPOK war eine in ganz Polen präsente bedeutende Frauenorganisation der Zwischenkriegszeit. Im Almanach Spraw Kobiecych präsentiert er sich als eine Organisation mit einem mehr allgemeingesellschaftlichen als frauenspezifischen Auftrag »zur Einführung der Prinzipien einer echten Demokratie durch die Verbreitung und Vertiefung der polnischen Staatsidee und zur Sicherstellung eines direkten Einflusses auf das staatliche und gesellschaftliche Leben Polens für Frauen«[17]. Die Organisation setzte sich pragmatische Ziele; eine selbstreflexive und unabhängige Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Aspekten der Emanzipation fand indes nicht statt.

Im nationaldemokratischen Lager vertrat Roman Dmowski ein traditionelles Geschlechterrollenkonzept. Sprichwörtlich ist sein Unwillen gegenüber der politischen Aktivität von Frauen in den Reihen der eigenen Bewegung sowohl vor dem Ersten Weltkrieg als auch zu Zeiten der Zweiten Republik.[18] Sein Frauenbild hat er nicht nur in Gesprächen wiederholt deutlich gemacht[19], sondern auch in seinen 1930 und 1931 in Warschau publizierten Romanen *Dziedzictwo* (*Das Erbe*) und *W połowie drogi* (*Auf halbem Weg*) illustriert[20]. In *W połowie drogi* legt er der Heldin Barbara Burzyńska zum Schluss folgende Worte in den Mund:

> Es gibt Frauen, die ein eigenständiges Leben haben müssen, und darin wichtige Ziele. Aber das bedeutet nicht das Glück. [...] Die Frau ist wirklich glücklich, wenn ihr geliebter Mann ein großes selbstständiges Leben hat, das auf große Ziele hin ausgerichtet ist, wenn sie ihm, und dadurch seinen Zielen, dienen kann. Darin besteht das eigentliche Glück.[21]

---

16 Janina Strzelecka: Jak rozumiemy feminizm. In: Praca Obywatelska 2 (1929), zit. nach: Chojnowski, Moralność (wie Anm. 382), S. 166f.

17 Herminja Naglerowa: Almanach spraw kobiecych. Informacje, postulaty, zagadnienia. Warszawa 1933, S. 228.

18 U. Jakubowska: Kobiety w świecie polityki Narodowej Demokracji. In: Żarnowska (Hrsg.), Kobieta (wie Anm. 379), S. 145–160, hier S. 146, 158.

19 Vgl. auch Maria Niklewiczowa: Wspomnienia o Romanie Dmowskim. Teki J. Zielińskiego, Biblioteka PAN. Kraków. Handschrift 7810. 6, zit. in: Jakubowska, Kobiety (wie Anm. 396), S. 158.

20 Vgl. auch Wapiński, Roman Dmowski (wie Anm. 328), S. 90ff.

21 Kazimierz Wybranowski: W połowie drogi. Warszawa 1931, S. 289–299.

Aus Dmowskis Sicht sollte sich die Frau auf die Rolle der Hausfrau, Mutter und unterstützenden Gattin beschränken. Höhere Bildung für Frauen lehnte er aufgrund der intellektuellen Unterlegenheit des weiblichen Geschlechts ab, die Berufsarbeit von Frauen hielt er für eine Anomalie. Diese Haltung stieß jedoch in den eigenen Reihen nicht bei allen Frauen auf großen Widerspruch. Umgekehrt konnte sich sein Frauenbild selbst in den Reihen der Endecja nicht als verbindlich durchsetzen. Die politische Aktivierung der Frauen in der Zweiten Republik war eine Tatsache und musste als solche selbst von den Führern der Nationaldemokratie, und sei es nur aus pragmatischen Gründen, akzeptiert werden.[22]

Die 1918 im Rahmen des Wahlkampfs zur Verfassunggebenden Nationalversammlung entstandene Nationale Frauenorganisation NOK verstand sich als eigenständige gesellschaftspolitische Organisation mit nationaler politischer Grundausrichtung, die dem ZLN und der späteren Nationalen Partei nicht untergeordnet war. Sie sollte als »Verkörperung der eigenständigen Tätigkeiten der polnischen Frauen wahrgenommen werden«.[23] Das Bekenntnis zu einem nationalen, demokratischen und katholischen Polen wurde noch 1922 mit einer parteipolitischen Unabhängigkeit verbunden; nach Auseinandersetzungen in den eigenen Reihen verkündete Irena Puzynianka, eine der Aktivistinnen der ersten Stunde, die große ideologische Nähe zur Endecja, nahm jedoch für die NOK eigene Strategien in Anspruch:

> Wir dienen bedingungslos – zusammen mit dem ganzen nationalen Lager – der gemeinsamen nationalen Idee, die heute ihren Ausdruck in der Nationalen Partei findet, die gleiche Idee drückt für uns in den wichtigsten Linien die Hauptmerkmale der Entwicklung der Macht Polens aus, aber Taktik und Methoden haben und müssen wir eigene, eigenständige haben, die aus unserer psychologischen Verschiedenheit hervorgehen.[24]

Die Mitglieder der NOK unterstützten das nationale Lager bei Wahlkämpfen und traten als Abgeordnete im Sejm auf. Der Schwerpunkt ihrer Tätigkeiten lag jedoch im Bereich familienpolitischer Agitationsarbeit, wo sie sich für die Unauflöslichkeit der Ehe, den Schutz von Mutter und Kind sowie eine national-religiöse Erziehung einsetzten. In ihrem Programm teilten sie der Frau folgende Rolle im gesellschaftlichen Leben zu:

> Als besondere Aufgabe der Frau im öffentlichen Leben betrachtet die NOK das Einbringen des Elements der gesellschaftlichen Solidarität, der ideellen Reinheit und der uneigennützigen Opferbereitschaft. Die NOK möchte so aus der Teilnahme der Frauen im öffentlichen Leben ein Bollwerk für seinen moralischen

22 Jakubowska, Kobiety (wie Anm. 396), S. 159f.
23 Ebd., S. 151.
24 Ebd., S. 152.

> Wert und einen Schutz gegen Einflüsse von Dekadenz jeglicher Art sowie des Sittenzerfalls und der Herrschaft des Egoismus machen. Auf diese Weise soll das nationale Bewusstsein im Land geschaffen und die Gesellschaft vor den Einflüssen und dem Charakter einer fremden Kultur bewahrt werden.[25]

Die Beispiele aus den beiden politischen Lagern illustrieren ein in der Zweiten Republik gängiges Rollenangebot für politisch engagierte Frauen: Die bereits im Unabhängigkeitskampf populäre Rolle der vaterlandstreuen und aufklärerisch tätigen Kämpferin wird perpetuiert und in den Dienst der Nation gestellt. In der konkreten Ausgestaltung gab es drei Varianten: die einflussreiche Eminenz (oft als Gattin eines Regierungsmitglieds), die Salondame (oft selber als Künstlerin oder Schriftstellerin tätig) oder die hingebungsvolle Dienerin (oft als Sekretärin).

Das wohl überzeugendste Beispiel für weibliche Prominenz ist die Gattin des polnischen Außenministers, Jadwiga Beck. Sie genoss die diplomatischen Auftritte an der Seite ihres Mannes; sie strahlte eine Glamour-Aura aus und war gegenüber offiziellen Auszeichnungen des Staates nicht gleichgültig. So erhielt sie den Silbernen Lorbeer der Staatlichen Literaturakademie für »ihre organisatorische Arbeit im Bereich der Literatur« – eine Auszeichnung, die Zofia Nałkowska als Vizepräsidentin der Akademie nur widerwillig goutierte.[26]

Nałkowska selbst gehörte zur zweiten Kategorie: Sie führte in den 1930er Jahren einen einflussreichen Salon an der Marszałkowska-Straße in Warschau. Sie arrangierte die Einladungen, wählte das Gesprächsthema aus und erteilte jedem Salonteilnehmer das Wort. Das berühmteste Objekt ihrer künstlerischen Protektion war Bruno Schulz, der auf ihre Empfehlung hin Eingang in die Warschauer Kulturszene fand.

Kazimiera Iłłakowiczówna fand schließlich ihr Glück als persönliche Sekretärin des Marschalls Piłsudski. Ihre eigene Existenz erschöpfte sich für sie angesichts der welthistorischen Bedeutung des »Mannes der Vorsehung« in der Registrierung und Dokumentierung von Piłsudskis Taten für die Nachwelt. Weibliches Schreiben war in diesem Fall legitimiert durch männliches Handeln und Erleben.

Mutterschaft als nationale Pflicht

Das Polen der Zwischenkriegszeit gehörte zu den schwach urbanisierten Ländern, mit langsamen Industrialisierungsprozessen und einer großen, zwischen rückständiger Landwirtschaft und moderner Industrie angesiedelten

25 Kaźmira Berkanówna: Co robić? Wezwanie do pracy społecznej. Zapiski z własnych doświadczeń. Biblioteczka Społeczna, Bd. III. Poznań 1933, zit. nach: Kałwa, Model (wie Anm. 392), S. 150.

26 Sławomir Koper: Wpływowe kobiety drugiej Rzeczypospolitej. Warszawa 2011, S. 68.

Bevölkerungsgruppe.[27] Es unterschied sich von den anderen europäischen Ländern durch eine hohe Geburtenrate. In den Jahren 1926–1930 betrug sie 15,5 auf 1.000 Einwohner, während sie sich zum Beispiel in Frankreich nur auf 1,4 und in Deutschland auf 6,6 belief.[28] Der polnische Staat konnte nicht entsprechend viele Arbeitsplätze schaffen, um den wachsenden Bedarf abzudecken, wovon vor allem die ärmsten Bevölkerungsschichten betroffen waren. Gerade sie waren die Adressaten der Kampagne für eine »bewusste Mutterschaft«.[29] Dieses politische Schlagwort umfasste sowohl die Frage der Schwangerschaftsverhütung als auch die Frage der Abtreibung. Auf kultureller Ebene kollidierten bei der Familienplanung die katholische und die liberale Weltanschauung. In dieser Debatte zeigte sich deutlich das Machtpotenzial der katholischen Kirche, die in der ganzen Zwischenkriegszeit ihre Position in Verbindung mit den rechtsnational orientierten politischen Kräften mit großem Nachdruck vertrat. In der sozialistischen Zeitschrift Głos Kobiet setzten sich die Ärzte Justyna Budzińska-Tylicka und Leonard Lorentowicz für eine bewusste Mutterschaft ein. Daneben spielten zwei liberale Zeitschriften eine große Rolle bei der Auseinandersetzung mit dem Thema – Kurier Poranny und Wiadomości Literackie, in denen sich vor allem Tadeusz Boy-Żeleński, Irena Krzywicka und Wanda Melcer für eine bewusste Mutterschaft einsetzten. Der im Milieu der Wiadomości Literackie propagierte Liberalismus meinte allerdings nicht den klassischen politischen Liberalismus, sondern einen kulturellen, der Aufklärung verpflichteten Rationalismus. Die beiden Lager arbeiteten in der Frage der Familienplanung zusammen, indem die Wiadomości Literackie Texte sozialistischer Autoren publizierten oder gemeinsame Beratungsstellen wie »Bewusste Mutterschaft« (Świadome Macierzyństwo) ins Leben gerufen wurden. Auch die Zeitschriften Kobieta Współczesna, die sich als ambitiöses kulturelles Blatt *par excellence* verstand, sowie die bei Frauen aus der Intelligenz und dem Kleinbürgertum beliebte Bluszcz setzten sich für eine bewusste Mutterschaft ein. Diese beiden Publikationen schufen eine Plattform für einen öffentlichen Diskurs unter Frauen, in dem sie Leserinnen und sowohl feministische als auch konservative Frauenorganisationen zu Wort kommen ließen.[30] Die katholische Kirche veröffentlichte ihre Stellungnahmen in Przegląd Powszechny und Ateneum Kaplańskie – die Autoren waren durchwegs männ-

27 Ein detaillierter Überblick über die wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Situation im Polen der Zwischenkriegszeit findet sich in: Pologne 1919–1939. 3 Bde. Bd. 1: Vie politique et sociale. Bd. 2: Vie économique. Bd. 3: Vie intellectuelle et artistique. Neuchâtel 1946.

28 Magda Gawin: Planowanie rodziny – hasła i rzeczywistość. In: Żarnowska; Szwarc (Hrsg.), Równe prawa (wie Anm. 379), S. 221–239, hier S. 223.

29 Die Frage der Familienplanung gehört zu den nur unzureichend untersuchten Themen der polnischen Sozial- und Kulturgeschichte, obwohl das Thema zweifellos als kulturgeschichtlich bedeutend gilt. (Gawin, Planowanie [wie Anm. 406], S. 221.)

30 Positiv zum Postulat der Familienplanung äußerte sich die Polnische Genossenschaft für Eugenik, die allerdings in ihrem Organ Zagadnienia Rasy aus einem anderen Argumentationszusammenhang polemisierte. (Gawin, Planowanie [wie Anm. 406], S. 225.)

lich und meistens sogar Priester. Die Realität zeigte, dass die Abtreibung, bei den ärmeren Bevölkerungsschichten euphemistisch »Wiederherstellung der Menstruation« genannt, in diesem Milieu als wichtigstes Instrument der Geburtenregelung oft als lebensgefährlicher Eingriff durchgeführt wurde. Mit der gesetzlichen Regelung der Abtreibung beschäftigte sich die gesetzgebende Kommission zwischen 1929 und 1932. Das erste Gesetzesprojekt, das ein totales Abtreibungsverbot, verbunden mit einer fünfjährigen Freiheitsstrafe für die Schwangere und einem bis zu fünfzehnjährigen Freiheitsentzug für den betroffenen Arzt, vorsah, wurde unter dem Titel »Piekło kobiet« (Hölle der Frauen) sowohl von sozialistischer als auch von liberaler Seite kritisiert. Beide Gruppen sahen in dem Gesetzesentwurf ein Mittel der fortschreitenden Pauperisierung und Diskriminierung der ohnehin schon benachteiligten ärmeren städtischen und ländlichen Bevölkerung. Justyna Budzińska-Tylicka plädierte aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit für eine völlige Liberalisierung der Abtreibung, während die Wiadomości Literackie bei einer Kritik der geplanten Paragrafen blieben. Ein weiteres Argument gegen den Gesetzesentwurf war die Ungleichbehandlung von Frauen und Männern: Die Verantwortung für die Geburtenregelung und die Strafe für die ungewollten Konsequenzen eines Schwangerschaftsabbruchs bürdete man allein den Frauen auf. Interessant ist die Tatsache, dass sowohl für das sozialistische als auch für das liberale Lager der Widerstand gegen das Abtreibungsverbot nicht nur soziale Gründe hatte, sondern auch als politischer Kampf gegen die wachsende Militarisierung des polnischen Staates verstanden wurde. Dem Fruchtbarkeitskult der Rechten wurde als Gegenschlagwort von Budzińska-Tylicka oder Boy-Żeleński »die Demobilisierung der Gebärmütter« (demobilizacja macic) entgegengehalten.[31] Ab 1932 publizierten die Wiadomości Literackie die Beilage Życie Świadome als Plattform für die Auseinandersetzung mit Themen der bewussten Rollengestaltung in Partnerschaft und Familie. Ein Jahr später wurde auf Initiative Boy-Żeleńskis die Liga der Sittenreform (Liga Reformy Obyczajów) als Filiale der weltweiten Organisation Liga der Sexuellen Reform gegründet. Das Statut der Liga enthält als programmatische Punkte u.a. den Einsatz für eine vollständige Emanzipation der Frau, das Recht jeder Frau auf Mutterschaft, den Schutz vor einer ungewollten Mutterschaft sowie den Schutz lediger Mütter und unehelicher Kinder.[32] Aufgrund von Konflikten innerhalb des Vorstands der Liga gab Boy-Żeleński zunächst den Vorsitz ab und trat später sogar aus dem Vorstand aus. Aber auch außerhalb der eigenen Reihen stieß Boy-Żeleński auf Widerstand und musste sich u.a. den Vorwurf der Pornografie und der antinationalen, volksfeindlichen Agitation gefallen lassen. Umgekehrt unterstützten viele Frauenorganisationen ideell die Arbeit der Liga, so auch der ZOPK unter Moraczewska. In den 1930er Jahren entstanden in mehreren Städten Frauenberatungsstellen der

31 Justyna Budzińska-Tylicka: Macierzyństwo a Wojna. In: Głos Kobiet Mai–Juni (1932); Tadeusz Boy-Żeleński: Bogosławieństwo Boże. In: Kurier Poranny 340 (1929).

32 Tadeusz Boy-Żeleński: Liga Reformy Obyczyjów. In: Wiadomości Literackie 16 (1933).

Liga sowie anderer gesellschaftlicher Institutionen.[33] Auf dieser institutionellen Ebene machte auch die Genossenschaft für Eugenik ihren Einfluss geltend, deren Ziele jedoch wesentlich weiter reichten; es ging ihr nicht nur um bewusste Mutterschaft.[34] Am Beispiel der Eugenik und ihrer Rolle im polnischen politischen Diskurs der 1930er Jahre wird deutlich, wie ein aus einem fortschrittsgläubigen linksliberalen Erbe des 19. Jahrhunderts entstandener Ansatz im rechtsnationalen Diskurs teilnahm; durch eine Verengung des Fortschrittsgedankens und eine Fokussierung auf nationale Anliegen konnte die Eugenik problemlos von nationalen bis rechtsradikalen ideologischen Systemen instrumentalisiert werden. In einer 1934 verabschiedeten Resolution zur Geburtenregelung und sexuellen Reform wurden folgende Postulate formuliert:

> Der Schutz der Gesundheit der modernen Generation sowie die Sorge um die Gesundheit zukünftiger Generationen gehören zu den grundlegenden Aufgaben des Staates. Deshalb muss der Staat, indem er sich auf objektive Errungenschaften der Wissenschaft auf dem Gebiet der Hygiene stützt, gesetzlich verhindern, dass eine kranke oder durch eine Erbkrankheit belastete Nachkommenschaft auf die Welt kommt. Den Platz der zufälligen Auswahl muss eine bewusste Auswahl einnehmen, die sich auf die Vorgaben der Eugenik beruft.[35]

Der ursprünglich aufklärerische Impetus verband die Eugeniker jedoch weiterhin mit den Vertretern eines im politischen System Zwischenkriegspolens im sozialistischen oder antiklerikal-liberalen Lager angesiedelten Kampfes für eine bewusste Mutterschaft.

Die Diskussion um das geplante Abtreibungsverbot wurde heftig geführt. Die Gegner führten soziale, medizinische, rechtliche und wirtschaftliche Indikationen ins Feld, die eine Abtreibung rechtfertigen sollten. 1930 wurde der vorläufige Entwurf zur Stellungnahme an Gerichte und Organisationen weitergeleitet. Die Redaktion der Kobieta Współczesna führte eine Befragung bei Frauenorganisationen und bekannten Frauen des öffentlichen Lebens durch. Alle katholischen Frauenorganisationen, u.a. auch die NOK, bezeichneten die Abtreibung ausnahmslos als Verbrechen. Die NOK mochte dem Anliegen nur graduell, nicht prinzipiell etwas abgewinnen und plädierte aus Gründen der Gerechtigkeit für eine Verminderung des geplanten Strafmaßes von fünf Jahren Freiheitsentzug für die betroffenen Frauen. Die liberalen Frauenorganisationen vertraten eine gemäßigtere Position: Die Abtreibung wurde zwar als Übel bezeichnet, der Staat jedoch bei der Prävention unerwünschter Schwangerschaften und der Unterstützung lediger Mütter zur Verantwortung aufgerufen. Die kontrovers geführte Dis-

33 Gawin, Planowanie (wie Anm. 406), S. 229ff.

34 1935 lancierte die Genossenschaft einen Gesetzesvorschlag zur Zwangssterilisation, der jedoch klar abgelehnt wurde (Gawin, Planowanie [wie Anm. 406], S. 231).

35 Życie świadome 1 (1936), S. 47.

kussion verdeutlicht die beschränkte Macht unabhängiger Frauenorganisationen und -zeitschriften. Erstens wurde klar, dass sich Frauenzeitschriften wie Kobieta Współczesna und Bluszcz nicht zu einer gemeinsamen Position und Aktion durchringen konnten, während andere Blätter sich apolitisch an ungefährliche Themen wie Hauswirtschaft und Mode hielten. Zweitens zeigte sich, dass die in mehreren Stellungnahmen von Frauen enthaltene Kritik an die Adresse der Gesetzgebenden Kommission, die keine einzige Frau in ihren Reihen aufnahm, wirkungslos blieb. Der dritte und letzte Gesetzesentwurf, der in einigen Punkten noch vage blieb, wurde dem Justizministerium übergeben. Am 1. September 1932 trat dann das neue Gesetz in Kraft, in dem die Abtreibung grundsätzlich als strafbar galt, medizinische und rechtliche Indikationen (lebensgefährliche Bedrohung der Schwangeren, Schwangerschaft als Folge von Vergewaltigung, Unzurechnungsfähigkeit oder Minderjährigkeit der Schwangeren) jedoch berücksichtigt wurden. Außerdem wurde das Strafmaß auf drei Jahre Freiheitsentzug für die Schwangere und auf fünf für den Arzt reduziert. Obwohl die Befürworter einer Legalisierung der Abtreibung wie Boy-Żeleński das Gesetz vehement kritisierten, stellte es doch im Vergleich zum ersten Entwurf einen Fortschritt dar. Nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes verschwand das Thema Abtreibung aus der tagespolitischen Diskussion.

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass Genderaspekte in der Gesetzgebung vermehrt öffentlich wahrgenommen wurden. Heftig in der Öffentlichkeit debattiert wurde auch über die Auseinandersetzung zwischen der katholischen Kirche und der liberalen Intelligenz – auf nationaler Ebene im Fall der Abtreibungsdebatte und auf regionaler Ebene speziell in Schlesien. Hier prallten die von der Zentralregierung unterstützten Bestrebungen zur Angleichung des gesellschaftlichen Status von berufstätigen Männern und Frauen sowie zum Recht beider Geschlechter auf eine selbstständige öffentliche Tätigkeit auf das traditionelle Geschlechterrollenkonzept in Schlesien.

Paradoxe Einheit von progressiven und konservativen Tendenzen

Die durch die Verfassung der Zweiten Republik Polen 1921 garantierten politischen Rechte für Frauen haben nicht zu einer tatsächlichen Chancengleichheit geführt. Im Zivilrecht mussten die in den Teilungsmächten herrschenden unterschiedlichen Rechte angeglichen werden. Die geplante Revision des Ehe- und Familienrechts, die auf einem partnerschaftlichen Ehemodell und einer bewussten Familienplanung beruhte, wurde aufgrund des enormen Widerstands der katholischen Kirche verzögert.

Die aus der Zeit des Unabhängigkeitskampfes stammenden traditionellen Geschlechterrollenangebote wurden in der Zweiten Republik vom Mikrokosmos

der Familie auf den Makrokosmos des Staates übertragen. Dabei wurden die im Mythos der Matka Polka verbundenen privaten und staatsbürgerlichen Werte in den verschiedenen politischen Lagern den jeweils spezifischen ideologischen Konzepten angepasst.

Die Propagierung einer »neuen Frau« wurde durch eine Aktualisierung und Ergänzung alter Rollenmuster ermöglicht: Zu den im Unabhängigkeitskampf unter Beweis gestellten sozialen und pädagogischen Kompetenzen wie Opferbereitschaft und Fähigkeit zur Aufklärungsarbeit gesellten sich nun auch berufliche Kompetenzen. Die auf einen gebildeten Adressatinnenkreis ausgerichteten Frauenzeitschriften wie Bluszcz und Kobieta Współczesna verbanden den Kampf um Gleichberechtigung als universelles Postulat mit dem Aufzeigen neuer beruflicher Möglichkeiten. Konzeptionell grenzten sich die Vorstellungen weiblicher Emanzipation jedoch vom Gleichheitsfeminismus der »Emanzen« (emancypantki) des 19. Jahrhunderts klar ab: Die neuen Angebote gingen von einem essenzialistischen Unterschied zwischen Mann und Frau aus und schrieben Merkmale wie Fürsorglichkeit, Empathie und Hingabefähigkeit den Frauen zu. Dieser Diskurs über die Rolle der Frau fand immer auf zwei Ebenen statt, auf der Ebene des Emanzipationsprozesses der Frau selbst und auf der Ebene der Erwartungen, die den Frauen entgegengebracht wurden.

Innerhalb der Frauenbewegung machten explizit feministische Gruppierungen nur einen kleinen Teil aus. Der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch in Polen existierende Begriff »Feministin« wurde im qualitativen und relationalen Sinn verwendet. Als qualitatives Heterostereotyp meint »Feministin« meist als pejorative Zuschreibung »unseriös«, »lächerlich«, als positives Autostereotyp »mutig«, »radikal«, »kompromisslos«. Im weiten Sinn des Wortes wird der Ausdruck synonym für »die Gleichstellung der Frauen betreffend« verwendet; dieser Gebrauch ist in Publikationen von Frauenorganisationen verschiedener politischer Ausrichtung verbreitet, deren Forderungen sich aus dem Gedankengut des liberalen Gleichheitsfeminismus des 19. Jahrhunderts ableiten lassen.[36] Eine explizit feministische, sehr einflussreiche und politisch wirksame Vereinigung war der an der internationalen Frauenbewegung ausgerichtete Politische Club Fortschrittlicher Frauen (Klub Polityczny Kobiet Postępowych), in dem vornehmlich Frauen aus der Sozialistischen Bewegung teilnahmen. Als elitäre feministische Gruppierung tat sich die Polnische Vereinigung der Frauen mit höherer Bildung (Polskie Stowarzyszenie Kobiet z Wyższym Wykształceniem) hervor, die sich für die Chancengleichheit im akademischen Bereich einsetzte.[37] Eine differenzfeministische Position vertreten die kulturkritischen Beiträge von Irena Krzywicka aus dem Milieu der Wiadomości Literackie, in denen Frausein auch radikal neu gedacht werden durfte.

Der Kampf um eine tatsächliche Gleichberechtigung und größere Chancengleichheit wurde von Frauenorganisationen verschiedener politischer Couleur

36 Kałwa, Model (wie Anm. 392), S. 137f.

37 Ebd., S. 148f.

aufgegriffen. Typisch für die polnischen Frauenorganisationen war die Integration allgemeingesellschaftlicher Postulate neben den spezifischen Frauenanliegen. Die ersteren erlaubten die weltanschaulich-ideologische Positionierung und prägten die Gewichtung und Radikalisierung der Forderungen. Wiederkehrende Postulate waren die Gleichstellung der Frau im Zivil- und Arbeitsrecht, die tatsächliche Gleichstellung in Beruf und Politik, die Unterstützung der Frauen in allen Sparten des öffentlichen Lebens, der Schutz von Mutter und Kind, die Solidarität unter Frauen.

Dabei unterschieden sich die Forderungen der feministischen Gruppierungen durch den Anspruch auf selbstgesteuerte und selbstbestimmte Emanzipation, während andere Frauenorganisationen eher die Ausweitung traditioneller Rollenanteile auf das staatliche Leben fokussierten.

Der Modernisierungsschub der Zweiten Republik ließ also erhebliche Anteile an polnischen Kulturtraditionen unberührt. Progressiven rechtlichen Tendenzen standen konservative Rollenvorstellungen gegenüber, die aus der verfassungsmäßigen Gleichstellung von Mann und Frau nur bedingt eine neue gesellschaftliche Wirklichkeit entstehen ließen:

> An der Schwelle zur Zweiten Republik kann man nämlich sowohl im Hinblick auf die polnische Gesellschaft als auch in Bezug auf die lokalen Gemeinschaften (jüdische, ukrainische, weißrussische und deutsche) oder auf fast alle gesellschaftlichen Schichten von einer bloß leichten Erschütterung der Allmacht der patriarchalen Tradition sprechen, die von gesellschaftlich konservativen Kräften mit weiterhin nicht unbedeutendem Einfluss aufrechterhalten wird.[38]

Dieses Kulturmodell konnte sich auch durch den Rückgriff auf die Ikone der »Mutter Polin« behaupten. Sie lässt sich als weibliches Identifikationsangebot unter dem Sanacja-Regime deuten, in dem in widersprüchlicher Einheit sowohl progressive als auch konservative Kräfte wirksam waren. Das damit verbundene Emanzipationsangebot verbindet traditionelle und neue Anforderungen, bleibt jedoch ein fremdbestimmtes Gendermodell, das sich je nach Bedarf politisch instrumentalisieren lässt und den Übergang zu nationalistischen Modellen erleichtert.[39]

38 Żarnowska, Obywatelki (wie Anm. 380), S. 297.

39 Stefanie Zloch: Polnischer Nationalismus. Politik und Gesellschaft zwischen den beiden Weltkriegen. Köln, Weimar, Wien 2010, S. 576f.

Monika Bednarczuk

Kulturelle Institutionen

Das kulturelle Leben im neu gegründeten polnischen Staat entwickelte sich schnell, teilweise im Rahmen oder nach dem Muster bereits während der Teilungen existierender oder ausländischer Strukturen (Ämter und Ministerien, Fonds, Vereinigungen von Schriftstellern, Journalisten und Bühnenkünstlern, Zeitschriften). Es entstanden inoffizielle Verbände, in denen sich Autoren mit ähnlichen Konzeptionen zu Funktion und Gestalt der Literatur zusammenfanden (Skamander, Krakauer Avantgarde, Żagary [Die Fackel/Glut], Przedmieście [Vorstadt]). Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Autoren blieb auch künstlerisch »autonom«, wie zum Beispiel Stanisław Ignacy Witkiewicz, Bruno Schulz oder Witold Gombrowicz. Sowohl die Persönlichkeit eines Autors als auch seine sozialen Bedürfnisse, der Wohnort und die Art der geschaffenen Literatur spielten hierbei eine Rolle. Auch jene Künstler und Schriftsteller, die der nationalen Idee (idea narodowa) zugeneigt oder mit dieser nur eine bestimmte Zeit lang verbunden waren, entwickelten ihre Tätigkeit in einem bestimmten gesellschaftlich-literarischen Kontext (Weltanschauung, Öffentlichkeit, Zensur, Mäzenat).

Es ist nicht möglich, die kulturelle Situation in Polen 1926-1939 erschöpfend darzustellen. Als Grundlage für die Auswahl der einzelnen Problemfelder dienen zwei Vorschläge zur Beschreibung von Institutionen des literarischen Lebens von Stefan Żółkiewski[1] und von Janusz Maciejewski.[2] Präsentiert werden deshalb im Folgenden sowohl die wichtigsten Institutionen zur Förderung (Mäze-

1 Stefan Żółkiewski: Kultura, socjologia, semiotyka literacka. Warszawa 1979, S. 451. Żółkiewski unterschied zwischen folgenden Institutionen: Kulturpolitik (Staat, gesellschaftliche und politische Organisationen); Schriftstellergewerbe; Verbreitung (Verlage, Buchhandlungen) und Teilnahme an der literarischen Kultur (Lesesäle, Bibliotheken).

2 Janusz Maciejewski: Publiczność literacka a instytucje i mechanizmy życia kulturowego. In: Stefan Żółkiewski; Maryla Hopfinger (Hrsg.): Publiczność literacka. Wrocław u.a. 1982, S. 127ff. Maciejewski schlug folgende Unterteilung vor: Institutionen, die mit der Erhaltung und den technischen Vermittlungsarten der Werke befasst sind; Verbreitungseinrichtungen; Förderinstitutionen; verschiedene Gruppen der Zensur, die eine Kontrollfunktion ausüben; meinungsbildende Institutionen (Literaturkritik, Salons); schließlich die Verbände von Teilnehmern des literarischen Lebens.

nat) und Versammlung der Kulturakteure (ihre Genese, Evolution wie auch eine kurze Charakteristik), als auch die Institutionen, die der Bewahrung, Verbreitung und Förderung der Zugänglichkeit kultureller Werke dienen (Verlage und Bibliotheken), sowie die Tätigkeit der Zensurbehörde.

In den Zeitschriften wurde der Diskurs über die Nation am lebhaftesten geführt.[3] Die Pressetitel erfüllten auch eine meinungsbildende Funktion und profitierten vom Mäzenatentum des Staates wie auch verschiedener Organisationen. Nicht nur die Zeitschriften, die sich unmittelbar mit kulturell-ästhetischen Fragestellungen auseinandersetzten, sondern auch jene, die indirekt auf diese Bezug nahmen (zum Beispiel durch das Projekt eines neues Staates oder einer Geschichtspolitik), befanden sich in einem bestimmten gesellschaftlichen Kreislauf und bildeten eine wichtige Plattform für die uns interessierenden Autoren.

Eine zentrale Funktion in der Publizistik der Zweiten Republik kam den liberalen, der Linken nahestehenden Wiadomości Literackie sowie der staatstragenden Zeitschrift Pion zu. Beide Publikationen wurden zu Bezugspunkten für Blätter aus dem nationalen Lager – sowohl in nachahmender wie auch in ablehnender Hinsicht.

Trotz der inneren Differenzierung des Kulturbetriebs manifestierte sich vom Beginn der Unabhängigkeit an das Streben nach einer tiefer reichenden beruflichen Integration der Künstler. Auch wuchs seitens der Schriftsteller und der Behörden das Bewusstsein, dass das gesellschaftliche Ansehen der Literaten gehoben, ihre finanzielle Situation verbessert und die für die Kulturförderung bestimmten Finanzmittel aufgestockt werden sollten. Mehr oder weniger erfolgreich wurden diese Bestrebungen vor allem nach 1926 durch eine Mäzenatstätigkeit umgesetzt, und zwar von folgenden Institutionen: dem Nationalen Kulturfonds (Fundusz Kultury Narodowej), der Polnischen Literaturakademie (Polska Akademia Literatury, PAL), der Gesellschaft zur Verbreitung polnischer Kultur im Ausland (TOSSPO, Towarzystwo Szerzenia Sztuki Polskiej wśród Obcych) und der Gesellschaft zur Förderung der Theaterkultur (Towarzystwo Krzewienia Kultury Teatralnej). Dank dieser Einrichtungen konnten einzelnen Personen oder Kreisen Stipendien im In- und Ausland gewährt und Zeitschriften, Institutionen, Buchpublikationen, künstlerische Veranstaltungen etc. mit Subventionen unterstützt werden. Eine Form der Anerkennung für einzelne Autoren (bis zu einem gewissen Grad sicher weltanschaulich begründet) waren auch die von den Städten vergebenen Literaturpreise (Warschau, Lodz, Posen, Lemberg, Wilna[4]). Dazu gab es u.a. noch den Preis der Polnischen Verlegergesellschaft (Nagroda Polskiego

3 Eine Charakteristik der Zeitschriften (jener, die von Grund auf mit der nationalen Idee verbunden waren, wie auch solcher, die nur mit dieser »flirteten«) findet sich in einem separaten Verzeichnis am Ende des Bandes.

4 »Diese Art kultureller Förderaktionen durch die städtischen Verwaltungen waren eine im europäischen Vergleich herausragende Ausnahmeerscheinung«, bemerkt Żółkiewski (Kultura literacka [1918–1932]. Wrocław u.a. 1973, S. 195).

Towarzystwa Wydawców Książek), des Warschauer Polnischen Schriftstellerverbandes (Warszawski Związkek Zawodowy Literatów Polskich) und der Polnischen Autoren- und Journalistenvereinigung (Nagroda Towarzystwa Literatów i Dziennikarzy Polskich).

Zensurmaßnahmen

Man kann nicht von der Kulturpolitik und der kulturellen Situation sprechen, ohne die Zensur zu erwähnen. 1918 wurde die Präventivzensur aufgehoben, doch einige Gesetze ermächtigten dazu, Drucker und Journalisten von als antistaatlich geltenden Zeitschriften (zu Beginn waren dies vor allem die kommunistischen Blätter) zu inhaftieren. Von größerer Bedeutung war in jener Zeit die repressive und sittliche Zensur.[5] Ab 1926 jedoch »wurde der Einsatz der staatlichen Administration zum Kampf mit der Opposition zu einem dauerhaften Element des öffentlichen Lebens«.[6] Die Verleger reichten entweder »freiwillig« Exemplare zur Kontrolle ein (um Bußen oder Verhaftungen zu vermeiden) oder beeilten sich mit der Verbreitung der Auflage – denn die Staatsanwaltschaft hatte nun das Recht, ohne Einleitung eines Strafverfahrens die Auflage zu konfiszieren, was es den Verlagen unmöglich machte, ihre Rechte vor Gericht rasch zu verteidigen.[7]

Ab 1934 wandelte sich das Zensursystem – informell – von einem repressiven in ein präventives (was nach Ansicht des Obersten Gerichts nicht verfassungskonform war).[8] Das Strafgesetzbuch von 1932 sah Strafen »für die Verbreitung unwahrer Nachrichten, die gesellschaftliche Unruhen auslösen können«, vor; darüber hinaus führte ein Gesetzeserlass vom Dezember 1938 für die Verlage ungünstige Rechtslösungen und empfindliche finanzielle Strafen ein; auch wurde Personal im Gerichtswesen ausgetauscht und man erwog die Einberufung eines Ministeriums für Information und Propaganda. Die Zensur betraf oppositionelle Zeitschriften verschiedener Ausrichtung: Zwischen 1926 und 1935 wurde der Robotnik an die 500 Mal konfisziert, die Gazeta Warszawska an die 260 Mal, noch häufiger erreg-

5 In der Sorge um die Verteidigung des Staates und der öffentlichen Ordnung wurden Gesetze gegen Pornografie und Unsittlichkeit eingeführt. Man bekämpfte damit tatsächliche Verbrechen wie auch Autoren, die sich gegen die traditionellen Moralvorstellungen stellten (Schulz, Zegadłowicz, Wat, Filme mit Marlene Dietrich). Siehe Eva Tenzer: Nation, Kunst, Zensur. Nationalstaatsbildung und Kunstzensur in Polen (1918–1939). Frankfurt am Main 1998; Żółkiewski, Kultura literacka (wie Anm. 595), S. 205–232.

6 Andrzej Paczkowski: Cenzura prasowa w Drugiej Rzeczypospolitej. In: Grzegorz Miernik (Hrsg.): Granice wolności słowa, Materiały konferencji naukowej, Kielce 4-5 maja 1995. Kielce, Warszawa 1995, S. 50.

7 Ebd., S. 52f.

8 Um finanzielle Verluste zu vermeiden, druckte man zunächst einige Exemplare, gab sie zur Kontrolle und wartete auf die Entscheidung der Aufsichtsbehörden: Umstrittene Fragmente wurden entfernt oder unkenntlich gemacht. Ebd., S. 53f.

te den Unmut der Zensoren der Zielony Sztandar. Ungefähr 30% der inhaltlichen Eingriffe betrafen in dieser Zeitspanne die Presseerzeugnisse der nationalen Minderheiten (vor allem der Ukrainer). Die schwungvolle Entwicklung des Zensurapparats führen folgende Angaben aus dem Jahr 1937 vor Augen: Von 1718 konfiszierten polnischen Zeitschriften entfallen 350 Titel auf das nationale Lager, 88 auf die Christdemokraten, 63 auf die Katholische Aktion, 164 auf die Sozialistische Partei (PPS), 160 auf die Volkspartei (SL), 20 auf die Kommunistische Partei (KPP), 472 auf parteilose Organe und über 300 auf regierungsfreundliche Blätter (sic!).[9]



Eine konfiszierte Ausgabe der rechtsradikalen Falanga

Das Ministerium für Religion und Bildung und der Nationale Kulturfonds

Die Entscheidungshoheit in wissenschaftlichen und kulturellen Belangen und auch in Konfessionsfragen hatte das 1917 gegründete Ministerium für Religion und Bildung (Ministerstwo Wyznań Religijnych i Oświecenia Publicznego; MWRiOP) inne. In den Jahren 1928-1939 beherbergte es, infolge einiger Änderungen in den Statuten, u.a. folgende Departements: das Departement für Allgemeines Schulwesen, für Konfessionelle Fragen, für die Berufsschulen, für Kunst bzw., als Resultat von Umstrukturierungen, für Kunst und Wissenschaften oder für Wissenschaften und Hochschulwesen. 1926-1939 gab es kein eigenständiges Ministerium für Kunst und Kultur mehr. Dieses nach dem Vorbild ähnlicher Institutionen in Westeuropa in einem Dekret vom Dezember 1918 ins Leben gerufene selbstständige Ministerium, dessen Aufgabe die »Verwaltung und Aufsicht über Kunst, schöne Literatur, Denkmäler, Kunstmuseen, Theater und die ästhetische Erziehung des Volkes« sein sollte, wurde in den ersten Monaten des Jahres 1922 infolge politischer Erschütterungen und wirtschaftlicher Schwierigkeiten trotz Protesten aus Künstlerkreisen wieder aufgehoben.[10] Es wurde vom Ministerrat

9 Paczkowski, Cenzura (wie Anm. 597), S. 51, 53.

10 Żółkiewski, Kultura literacka (wie Anm. 595), S. 75. Vgl. Ministerstwo Kultury i Sztuki w dokumentach 1918–1998. Vorwort von Andrzej Siciński. Auswahl: Andrzej Siciński, Adam Grzegorz Dąbrowski, Jerzy Gmurek. Warszawa 1998, S. 21–24, 29f., 46–50.

in die Direktion der Schönen Künste (Dyrekcja Sztuk Pięknych) umgewandelt, bevor schließlich im MWRiOP das Kunstdepartement gebildet wurde.[11]

Das für Bildungs-, wissenschaftliche und kulturelle Fragen gleichermaßen zuständige MWRiOP befasste sich mit dem Ausbau des Schulnetzes und mit Bildungsreformen, nahm eine Aufsichtsfunktion über das bestehende System und den Ausbildungsverlauf auf verschiedenen Schulstufen wahr und regelte auf rechtlicher Grundlage die Beziehungen zu den verschiedenen Konfessionen. Die aufeinanderfolgenden Minister setzten ihre Akzente in unterschiedlichen Bereichen: Unter Stanisław Grabski, Mitglied der Nationalen Volksunion (Związek Ludowo-Narodowy) und engem Mitarbeiter von Roman Dmowski, wurde 1925 ein Konkordat zwischen dem Vatikan und der polnischen Regierung geschlossen. Kazimierz Bartel (*notabene* ein Freimaurer) bemühte sich vor allem um das Wohlwollen der katholischen Würdenträger, so erließ er u.a. am 9. Dezember 1926 eine Verordnung über den katholischen Religionsunterricht.

Dagegen bemühten sich die mit Piłsudski verbundenen oder seinen Ideen nahestehenden Minister Kazimierz Świtalski, Sławomir Czerwiński und Janusz Jędrzejewicz (die beiden Letzteren waren evangelisch-reformiert und Freimaurer, weshalb sie vom nationalen Lager abgelehnt wurden), den übersteigerten Forderungen der Kirche mäßigend gegenüberzutreten. Wojciech Świętosławski schließlich setzte 1935-1939 die Bestimmungen des Konkordats um, nahm an von der katholischen Kirche organisierten Veranstaltungen teil und verhalf dieser zu einer wichtigeren Rolle im öffentlichen Schulwesen. Die Politik des Ministeriums spiegelte so die wechselnden Beziehungen zwischen dem Staat und der katholischen Kirche, zwischen Phasen gegenseitiger Distanzierung und späterer Annäherung wider. Im kulturellen Bereich sind vor allem die Initiativen Sławomir Czerwińskis (1928-1929) und Janusz Jędrzejewiczs (1931-1934) hervorzuheben: Czerwiński war maßgeblich an der Gründung des Instituts für Kunstpropaganda (Instytut Propagandy Sztuki, IPS) und des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts (Ukraiński Instytut Naukowy) beteiligt und entwickelte eine Konzeption für den Staatskundeunterricht (*O nowy ideał wychowawczy – Über ein neues Erziehungsideal*, 1931), Jędrzejewicz berief die Polnische Literaturakademie und die Gesellschaft zur Förderung der Theaterkultur ein und führte eine Schulreform durch.[12]

Eine wichtige staatliche Förderungsinstitution war der aufgrund einer Initiative seines Patrons gegründete Nationale Józef-Piłsudski-Kulturfonds (Fundusz Kultury Narodowej). Der Fonds sollte, wie ein Beschluss des Ministerrats vom 21. April 1928 festhielt, »das polnische wissenschaftliche und künstlerische Schaffen

11 Ministerstwo Kultury i Sztuki (wie Anm. 601), S. 53ff., 61f., 67.

12 Die Informationen zum Ministerium für Religion und Bildung stammen aus der Monografie von Paweł A. Leszczyński: Centralna Administracja Wyznaniowa II RP. Ministerstwo Wyznań Religijnych i Oświecenia Publicznego. Warszawa 2006, S. 154, 171, 233, 239–245.

in all seinen Erscheinungen unterstützen«.[13] Seine finanziellen Mittel (zunächst 5 Millionen Złoty, später wurde diese Summe erheblich gekürzt) waren für die Gewährung von Subventionen, Beihilfen, Stipendien im In- und Ausland sowie für Zuschüsse an Zeitschriften und Buchpublikationen bestimmt. Die »Bedürfnishierarchie« sollte mithilfe an Forschungseinrichtungen verschickter Umfragen ermittelt werden. Entscheidendes Kriterium für einen positiven Entscheid waren die »moralischen und wissenschaftlichen oder künstlerischen Qualitäten eines Kandidaten [...] sowie der erwartete Nutzen, der Polen in Zukunft durch seine Arbeit erwachsen kann«. Trotz dieser suggestiven Formulierung wurden keine weltanschaulichen Barrieren zwischen den Kandidaten errichtet: Zu den Begünstigten des Fonds zählten genauso neutrale oder ideologiefeindliche Künstler (die Kapisten) wie politisch engagierte (Aleksander Wat).

Fast die Hälfte der über 800 Stipendiaten der Jahre 1928-1936 stellten Repräsentanten der Geistes- und Sozialwissenschaften (vor allem bildende Künstler und Musiker sowie Schriftsteller). Von Verlagssubventionen, finanziellen Zuschüssen oder Stipendien profitierten u.a. Julian Krzyżanowski, A. Górski, Tadeusz Zieliński, Kazimiera Iłłakowiczówna, Leopold Staff und Jerzy Szaniawski. Ein großer Teil der finanziellen Mittel, die sich in der Zeit der Wirtschaftskrise dramatisch verringert hatten, ging an regionale Theater, Schulen und Musikverlage sowie an eine Vielzahl von Projekten im Bereich der bildenden Kunst. Zu den Beitragsempfängern des Fonds gehörten auch Museen, das Institut für Kunstpropaganda sowie einzelne Künstler, die um Beiträge für die Herausgabe von Katalogen oder die Organisation von Ausstellungen ersuchten.

Zentrale Institutionen der Literaturförderung

Die wichtigste Vereinigung, die zugleich in der Förderung tätig war und Angehörige der schreibenden Zunft versammelte, war die Polnische Literaturakademie (Polska Akademia Literacka, PAL). Offiziell 1933 ins Leben gerufen, reichen ihre Wurzeln bis ins Jahr 1909, als Wacław Grubiński vorschlug, ein Institut nach dem Vorbild der Académie Goncourt zu gründen.[14] Stefan Żeromski formulierte 1918 das *Projekt einer Polnischen Literaturakademie* (*Projekt Akademii Literatury Polskiej*) und beantragte 1920 die Schaffung einer Institution, die die »Reinheit und Schönheit der polnischen Sprache« pflegen und sich mit der Förderung der Literatur und der Bewahrung ihrer Unabhängigkeit befassen sollte.[15] Bereits 1908

13 Alle Angaben stammen aus der Publikation »Fundusz Kultury Narodowej (1928–1937). Zarys działalności«. Warszawa 1937.

14 Diese Ausführungen stützen sich auf das Werk von Barbara Winklowa: Polska Akademia Literatury. In: Stefan Żółkiewski; Maryla Hopfinger (Hrsg.): O współczesnej kulturze literackiej. Bd. II. Wrocław 1973, S. 275–314.

15 Stefan Żeromski: Projekt Akademii Literatury Polskiej. Warszawa 1918, S. 53f., 39.


MERKVRYVSZ POLSKI
ORDYNARYINY
Dzieie wſzyſtkiego ſwiata w ſobie
zámykaiący dla informacyey pośpolitey
Założony 1661
WZNOWIENIA ROK CZWARTY
GAZETA TYGODNIOWA
Warszawa, Dnia 2 sierpnia 1936 r. Nr. 23 (121)
Juljusz Kaden Bandrowski
Oberprokuror swiatiejszego Synoda Litieratury
Cena 45 gr.

Karikatur des Generalsekretärs der PAL, Juliusz Kaden-Bandrowski

war übrigens in Warschau die Gesellschaft der Schriftsteller und Journalisten (Towarzystwo Literatów i Dziennikarzy) gegründet worden und 1920 formierte sich der Polnische Schriftstellerverband (Związek Zawodowy Pisarzy Polskich). Ab 1918 existierte außerdem ein Dramatikerverband (Związek Autorów Damatycznych). Die Frage der Gründung der PAL wurde im Folgenden zurückgestellt, bevor sie 1927 wieder auflebte. In der Presse spielte sich eine Debatte um die Zweckmäßigkeit einer für den Staat so kostspieligen Institution ab. Man befürchtete eine Diskriminierung der avantgardistischen Strömungen[16] und die Bevorzugung regierungstreuer Autoren, da zu den Befürwortern der Akademie vor allem die Anhänger Piłsudskis zählten (Juliusz Kaden-Bandrowski, Wacław Sieroszewski, Ferdynand Goetel und Maria Jehanne Wielopolska), zu den Gegnern aber mit der Linken verbundene Autoren (Karol Irzykowski, Aleksander Wat und Jan Nepomucen Miller). Das nationale Lager vertrat in dieser Hinsicht keinen einheitlichen Standpunkt: Ignacy Chrzanowski und Adolf Nowaczyński unterstützten die Akademie unter der Bedingung, dass Personen nicht-polnischer Abstammung der Zutritt verwehrt bleiben sollte, Zdzisław Dębicki schwebte eine Institution vor, die sich um die jungen Autoren kümmern und das Volk vor dem »Versinken im Sumpf des Materialismus« bewahren sollte[17], Zygmunt Wasilewski schließlich standder Idee zunächst positiv gegen, bekämpfte sie später unerbittlich als Ausdruck der Kulturpolitik der Sanacja[18].

Im November 1933 erfolgte, auf der Grundlage eines Erlasses des Ministerrats, die feierliche Eröffnung der PAL. Ihren Sitz hatte die Akademie im Potocki-Palast an der Krakowskie-Przedmieście-Straße in Warschau, die Schirmherrschaft

16 Karol Irzykowski: Królewski łachman. Przeciw projektowi założenia Akademii Literackiej. In: Wiadomości Literackie 38 (1927); Aleksander Wat: Nim ją reskrypt do życia powoła ... In: Wiadomości Literackie 43 (1927). Winklowa stellt in ihrer Aufarbeitung die Positionen einzelner Personen und Zeitschriften dar, einschließlich der Vorfälle »gefälschter« Unterschriften bei Konkurrenzprojekten zur Akademie (S. 284–297).

17 Zdzisław Dębicki: Rozmowy o literaturze. Warszawa 1927, S. 227–237.

18 Siehe Zygmunt Wasilewski: Ze świata literackiego w Warszawie. In: Kurier Poznański 574 (1926); ders.: Na widowni. In: Myśl Narodowa 46 (1933); ders.: Na widowni. In: ebd. 43 (1937).

hatten, nacheinander, Ignacy Mościcki, Józef Piłsudski und Edward Śmigły-Rydz inne. Die Staatsverwaltung wollte die kultur- und meinungsbildende Rolle der Literatur mit einer staatstragenden Funktion verbinden und so patriotische Gefühle stärken. Als erste Mitglieder der PAL wurden nominiert: Wacław Sieroszewski (Präsident), Leopold Staff (Vizepräsident), Juliusz Kaden-Bandrowski (Generalsekretär), Wacław Berent, Piotr Choynowski, Karol Irzykowski, Juliusz Kleiner, Bolesław Leśmian, Zofia Nałkowska, Zenon Przesmycki, Karol Hubert Rostworowski, Wincenty Rzymowski, Jerzy Szaniawski, Tadeusz Zieliński und Tadeusz Boy-Żeleński. Die größten Kontroversen löste im nationalen Lager aus offensichtlichen Gründen die Nominierung von »Boy« und von Rzymowski aus, aber auch Nałkowska und Leśmian blieben nicht von Kritik verschont. Besonders verärgerte die Rechten zusätzlich die Tatsache, dass Aleksander Świętochowski und Maria Rodziewiczówna übergangen worden waren.[19] Die Zahl der Akademiemitglieder erhöhte sich 1937 von 15 auf 21, an die Stelle verstorbener Mitglieder wurden neue berufen, darunter Ferdynand Goetel, Kornel Makuszyński und Kazimierz Wierzyński.

Die Akademie bestimmte Kandidaten für Stipendien, kümmerte sich um die Entwicklung junger Autoren, betreute die Herausgabe von Klassikern (Bolesław Prus, geplant war eine Publikation des Werks von Maurycy Mochnacki), arbeitete mit anderen staatlichen Organisationen bei der Gestaltung der Lehrpläne zusammen, pflegte den Kontakt zu Lehrern und Kulturbeauftragten in den Regionen und lud ausländische Autoren ein. Der Preis der Jungen der PAL wurde ab 1935 nacheinander an Michał Choromański, Światopełk Karpiński, Józef Łobodowski, Stanisław Piętak und Jerzy Andrzejewski vergeben. Die Akademie hatte auch die Möglichkeit, einzelne Personen (Politiker, Lehrer, Arbeiter) für ihre Verdienste für die Literatur mit einem Lorbeer auszuzeichnen. Die PAL sah sich mit ehrgeizigen Zielen und schwierigen Herausforderungen konfrontiert. Nachdem Kazimiera Iłłakowiczówna und Andrzej Strug eine Mitgliedschaft abgelehnt hatten (erstere, weil ihr diese Funktion nicht mit ihren Verpflichtungen als Piłsudskis Sekretärin vereinbar erschien, letzterer, um seinen Unmut gegenüber dem Regierungslager zum Ausdruck zu bringen[20]), wuchs der Kreis der Schriftsteller, die aus verschiedenen Gründen die Annahme des Goldenen Lorbeers verweigerten (Świętochowski, Strug, Rodziewiczówna und

19 Einige schlugen auch Maria Dąbrowska vor. Vgl. Stanisław Stroński: O akademiach literatury. In: Prosto z mostu 56 (1937).

20 Siehe Michał Rusinek: Moja wieża Babel. Warszawa 1982, S. 16.

Krzyżanowski)[21]. Bissige Kommentare der Akademie gegenüber waren an der Tagesordnung, es kam zu Einmischungen von Staatsbeamten (Streichungen aus der Nominiertenliste)[22], Skandalen (das Plagiat von Rzymowski[23], der Austritt von Rostworowski nach der »Wawelaffäre«[24]) und »Gegenentwürfen« (die Akademie der Unabhängigen [Akademia Niezależnych], die durch die Initiative von Mieczysław Grydzewski begründet wurde). Doch trotz der ihr oft und gerne vorgeworfenen Schwierigkeiten und Patzer[25] war der Beitrag der PAL zur Gestaltung und Belebung des kulturellen Lebens nicht zu unterschätzen. Die Akademiemitglieder verteidigten auch ihre weltanschauliche Unabhängigkeit: Entgegen den Forderungen Goetels unterstützten sie das Programm der Regierungspartei Lager der Nationalen Einheit (Obóz Zjednoczenia Narodowego,

21 Winklowa spricht in diesem Zusammenhang vor allem von weltanschaulichen Differenzen (S. 311), aber auch gewöhnliche Fragen des Ehrgeizes spielten eine Rolle. So spottete Słonimski: »Es gibt niemanden, der mit dem Erhalt eines Lorbeers zufrieden ist. Diejenigen, die ihn im letzten Jahr erhalten haben, meinen, dass ihnen statt eines Sitzes in der Akademie eine billige metallene Brezel überreicht worden ist. Diejenigen, die in diesem Jahr den Goldenen Lorbeer erhalten haben, meinen, dass er ihnen bereits vorher als Ersten hätte verliehen werden müssen« (Wiadomości Literackie 49 [1936]; ebd. 47 [1935]). Nach Adam Grzymała Siedlecki eigneten sich diese Absagen als fertiges Material für eine Komödie (Rzucam pomysł komedii »Złoty Wawrzyn PAL-u«. In: Kronika Polski i Świata 28 [1938]).

22 Siehe auch Zdzisław Broncel: To, czego nie było w sprawozdaniu P.A.L. In: Prosto z mostu 49 (1936).

23 Als Rzymowski beschuldigt wurde, er habe Bertrand Russells *Lob des Müßiggangs* plagiert, und die PAL in dieser Frage schwieg (siehe Andrzej Witowski [Jan Mosdorf]: Bertrand Russell plagiatorem? In: Prosto z mostu 47 [1936]), drohte Rostworowski, der damals krankheitshalber nur per Korrespondenz an den Sitzungen teilnehmen konnte, dem Präsidium nach einigen Wochen, dass er angesichts dieser Situation aus der PAL austreten würde. Erst danach verfassten die Akademiemitglieder einen Brief mit einer »diskreten« Verurteilung von Rzymowskis Vergehen und zwangen ihn zum Rücktritt (Rusinek, Moja wieża [wie Anm. 611], S. 33). Rostworowski selbst trat schließlich aus einem anderen Grund (vgl. die nachfolgende Fussnote) aus der Akademie zurück.

24 Im Juni 1937 ordnete Erzbischof Adam Sapieha ohne vorherige Konsultation der staatlichen Behörden und der Hinterbliebenen die Verlegung von Józef Piłsudskis Sarg von der Krypta des Heiligen Leonard in die Krypta des Heiligen Wacław unter den Turm der Silbernen Glocken (im Wawel) an; trotz heftigem Widerstand führte er sein Vorhaben aus (Krzysztof Krasowski: Biskupi katoliccy II Rzeczypospolitej. Słownik biograficzny. Poznań 1996, S. 219ff.). Wacław Sieroszewski verlangte die Inhaftierung des Metropoliten und die Einsetzung einer militärischen Wache zum Schutz der sterblichen Überreste Piłsudskis. Darauf reagierte Rostworowski mit einem offenen Brief im Dziennik Poranny vom 25.7.1937, in dem er seinen Austritt aus der Akademie bekanntgab (Tadeusz Dworak: Karol Hubert Rostworowski. Warszawa 1996, S. 192).

25 So zum Beispiel die von der französischen Tradition inspirierte Idee, »Patrons« für die jeweiligen von den Mitgliedern besetzten Sessel zu benennen (Kochanowski, Norwid, Wyspiański etc., unter Auslassung der drei nationalen »Propheten« Słowacki, Mickiewicz und Krasiński).

OZN) nicht, und die Mehrzahl sprach sich gegen die Inhaftierung der Opposition in Brest und Bereza Kartuska aus.[26]

Noch vor der Gründung der PAL wurde um die Jahreswende 1924/1925 durch eine Initiative Stefan Żeromskis der Polnische Literarische Club (Polski Klub Literacki) einberufen, unterstützt durch das Außenministerium.[27] Er wurde zum Objekt von Attacken des nationalen Lagers, das in ihm eine »Agentur des Judentums« sah.[28] Den größten Anlass zur Kritik bildeten die in der Charta des PEN-Clubs festgehaltenen Leitlinien: Die Überzeugung, dass die Literatur politische und ethnische Grenzen überschreiten müsse, dass sie frei von nationalen Leidenschaften entstehen und das »Ideal der einen, universellen Menschheit« verteidigen solle, unterschied sich radikal von der Konzeption eines »heterotelischen«, politische Funktionen erfüllenden und untrennbar mit dem nationalen Geist und einer gemeinsamen Tradition verbundenen Schreibens. Präsident des PEN-Clubs von seiner Gründung an war Jan Parandowski, ein bekannter Essayist und Antikenforscher. Außer ihm zählten zu den Gründern auch Kaden-Bandrowski, Grubiński, Lechoń und Staff.[29]

Institutionen zur Förderung polnischer Kunst

Die Maßnahmen des Staates zur Popularisierung und Stärkung der Kunst beruhten u.a. auf der Gründung spezieller, von oben finanzierter Institutionen. Unter der Ägide des MWRiOP und des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten entstand 1926 die Gesellschaft zur Verbreitung polnischer Kultur im Ausland (Towarzystwo Szerzenia Sztuki Polskiej wśród Obcych, TOSSPO), die »den Ausländern die hervorragendsten Äußerungen der polnischen Literatur und Kunst« vermitteln sollte.[30] Denn weder die fast ein halbes Jahrhundert früher gegründete Gesellschaft zum Ansporn der Schönen Künste (Towarzystwo Zachęty Sztuk Pięknych, kurz »Zachęta«), noch die Abteilungen der Gesellschaft der Schönen Künste (Towarzystwo Sztuk Pięknych) – vor allem in Krakau –, noch die Salons

26 Winklowa, Polska Akademia (wie Anm. 605), S. 312; Broncel, To, czego nie było (wie Anm. 613).

27 Ferdynand Goetel: Organizacje literackie. In: Dziesięciolecie Polski Odrodzonej. 1918–1928. Księga pamiątkowa. Warszawa, Kraków 1929, S. 672ff.

28 Siehe Antoni Słonimski: Kroniki tygodniowe. In: Wiadomości Literackie 29, 31, 34, 35 (1937); 31 (1938).

29 Die Angaben stammen aus dem Werk »PEN Club Polski 1925–1975«, bearb. von Michał Rusinek. Warszawa 1975, S. 9, 15ff., 39.

30 Die Informationen zur TOSSPO stammen aus einer Arbeit von Katarzyna Nowakowska-Sito: TOSSPO – propaganda sztuki polskiej za granicą w dwudziestoleciu międzywojennym. In: Dariusz Konstantynow; Robert Pasieczny; Piotr Paszkiewicz (Hrsg.): Sztuka i władza. Warszawa 2001, S. 143–155. Siehe auch Joanna Sosnowska: Polacy na Biennale Sztuki w Wenecji 1895–1999. Warszawa 1999, S. 49–76.

(Wojciechowski und Studziński in Krakau, Czesław Garliński in Warschau) waren für die Künstler ausreichend.[31]

Die Gesellschaft umfasste drei Sektionen: Literatur und Kultur, Bildende Kunst und Theater sowie Musik. Im Rat der TOSSPO saßen u.a. Józef Czajkowski, Władysław Skoczylas, Tadeusz Pruszkowski und Mieczysław Treter, die nach dem polnischen Erfolg bei der Pariser Ausstellung der dekorativen Künste 1925 beschlossen, das bei der Regierung geweckte Interesse auszunützen und einerseits die Propagandamöglichkeiten der Kunst auszuschöpfen, andererseits aber aus dem Budget des Staates finanzielle Unterstützung für künstlerische Kreise und Vorhaben zu gewinnen, zum Beispiel für geplante Ausstellungsgebäude in Warschau und Venedig.

Mieczysław Treter, ein bekannter Kunsthistoriker und -kritiker, wurde zum Direktor der TOSSPO ernannt und fungierte in der Regel als Ausstellungskurator. Die grundlegende Schwierigkeit bestand in der Auswahl der Werke und Künstler, die die polnische Kunst repräsentieren sollten. Für Treter war, wie für viele seiner Zeitgenossen, die Eigenart, die »Polonität« eines Werkes oder einer Strömung entscheidend. Als Anhänger einer Kunst mit nationalem Charakter wollte er dem ausländischen Publikum (landes)spezifische, lesbare und spektakuläre Werke von hohem künstlerischem Rang vorzeigen. Der so propagierte Stil verband Modernität und geometrische Formen mit volkstümlichen und archaisierenden Elementen. Trotz der Kritik vonseiten anderer Kunstrichtungen wurde diesem Stil lange der Vorzug gegeben.

Bereits 1927 organisierte die TOSSPO bei Ausstellungen in Leipzig, Florenz und Paris polnische Abteilungen und präsentierte in Skandinavien Malerei, Grafik und Flechtteppiche. Die notwendige Auswahl der Werke weckte Vorbehalte, obwohl Treter versuchte, das polnische künstlerische Schaffen repräsentativ wiederzugeben – was er 1929 als Kurator in Brüssel bewies, wo er verschiedene Gruppen (Sztuka [Die Kunst], Rytm [Der Rhythmus], Bractwo św. Łukasza [Die Lukasbruderschaft], Blok [Der Block], Praesens) und alleinschaffende Künstler berücksichtigte. Die Unmöglichkeit, eine objektive Auswahl vorzunehmen, bewirkte ein Abrücken von Gruppenausstellungen und die Hinwendung zu Werken mit »(landes)spezifischen« Eigenschaften. Die Dominanz der französischen Strömungen empfand Treter als schädlich für die nationale Ausrichtung der Kunst, weshalb man sich zum Beispiel den Kapisten gegenüber aufgrund eines übermäßigen französischen Einflusses und ihrer Absage an die Idee einer dem Volk dienenden Kunst zwar wohlwollend, aber doch kühl verhielt.[32]

---

31 Mieczysław Treter: Malarstwo i rzeźba. In: Dziesięciolecie (wie Anm. 618), S. 706.

32 Die Kapisten reagierten darauf, indem sie ihrerseits die TOSSPO scharf attackierten, ihre Abkürzung einmal als »Treter od szerzenia sztuki polskiej wśród obcych« (Treter zur Verbreitung polnischer Kunst im Ausland), einmal als »Towarzystwo ochrony sztuki polskiej przed obcą« (Gesellschaft zum Schutz polnischer Kunst vor dem Ausland) oder als »Towarzystwo ośmieszania sztuki polskiej wśród obcych« (Gesellschaft zur Lächerlichmachung polnischer Kunst im Ausland) übersetzten (Nowakowska-Sito, TOSSPO [wie Anm. 621], S. 150).

Die Zusammenarbeit zwischen der TOSSPO und dem Institut für Kunstpropaganda erleichterte den Bildhauern der Akademie der Schönen Künste in Warschau und dem Institut die Präsentation ihrer Arbeiten. In den 1930er Jahren bremsten Budgetkürzungen den Schwung der TOSSPO. An die Stelle des reduzierten »nationalen« Stils traten mit der Zeit von der Kunst des faschistischen Italiens inspirierte Werke, die Vorschläge individueller Künstler (Tadeusz Makowski, Olga Boznańska) und moderne Architektur (Lech Niemojewski, Barbara und Stanisław Brukalski und Bohdan Pniewski).

Das Institut für Kunstpropaganda (Instytut Propagandy Sztuki, IPS) wurde Mitte 1930, ebenfalls zur Förderung der Kunstkenntnis und zur Unterstützung der Künstler, unter der Schirmherrschaft des Außenministeriums und des MWRiOP gegründet. Ziele des Instituts waren − so wurde es im ersten Statut festgelegt − die »Steigerung der künstlerischen inländischen Kultur, indem man der Gesellschaft Zugang zu den herausragendsten künstlerischen Demonstrationen ermöglicht«, aber auch die Verbesserung der materiellen Situation der kunstschaffenden Kreise und das Bereitstellen neuer Tätigkeitsfelder für die Künstler. Dabei ging es vor allem darum, Werke auch außerhalb der seit 1860 existierenden Zachęta ausstellen zu können – diese hatte zwar große Verdienste, war aber in den Jahren der Unabhängigkeit zunehmend konservativer geworden.[33] Der grundlegende Unterschied zwischen den Konzeptionen des IPS und der Zachęta bestand in der Art der Kunstfinanzierung: Die Sponsoren der Zachęta stammten aus dem Bürger- und Kleinbürgertum und der Bildungsschicht, wohingegen das IPS nach dem Vorbild Italiens bzw. der Sowjetunion oder des Dritten Reiches – Länder, die man für die Entwicklungen im Bereich der Kultur bewunderte – ein Staatsmäzenat anstrebte. Es war bezeichnend, dass bei der Eröffnung des Instituts Ferdynand Goetel als Redner eingeladen wurde, ein Anhänger der Sanacja und enthusiastischer Bewunderer von Mussolinis Italien. Zu den Gründern zählten Władysław Skoczylas, Jerzy Warchałowski, Stanisław Woźnicki und Wojciech Jastrzębowski. Den Rat des IPS bildeten hauptsächlich Mitglieder der künstlerischen Gruppen »Ład« (Ordnung – Jan Szczepkowski, Józef Czajkowski, Karol Stryjeński) und »Rytm« (Henryk Kuna, Wacław Borowski, Tadeusz Pruszkowski) sowie Mieczysław Treter und Władysław Jarocki – Personen, die, was sich als wesentlich erwies, mit der TOSSPO verbunden waren.

Seine Prioritäten signalisierte das Institut mit der Themensetzung der ersten Ausstellung: einer Ausstellung von Volkskunst. Skoczylas betonte im Katalog die Idee der ethnischen Besonderheit und verlieh der Überzeugung Ausdruck, dass

33 Die Informationen zum IPS stammen aus den Publikationen von Joanna Sosnowska: Instytut Propagandy Sztuki 1930–1939. In: Sztuka lat trzydziestych. Materiały Sesji Stowarzyszenia Historyków Sztuki (Niedzica, kwiecień 1988). Warszawa 1991, S. 233–253; Materiały do dziejów Instytutu Propagandy Sztuki (1930–1939). Ausgewählt, bearb. und mit einem Vorwort versehen von Joanna Sosnowska. Warszawa 1990.

sich in der polnischen Volkskunst, die »zu den reichsten Volkskulturen der Welt« zähle, die »Talente« und ästhetischen Bedürfnisse des einfachen Mannes widerspiegelten, dass sie »neben der Religion der stärkste Ausdruck des Menschseins sei«. Neben dem »Volkstümlichen« war die Hervorhebung der neuesten Geschichte Polens prioritär, vor allem der Taten der Legionen und Piłsudskis. Die Bewerber mussten sich durch ein hohes Niveau ihrer Werke auszeichnen sowie bereit sein, diese im Jahr vor der Ausstellung in keiner anderen Warschauer Einrichtung zu präsentieren. In den folgenden Jahren wurden im IPS u.a. die Arbeiten von Władysław Podkowiński, der »Gruppe moderner Bildhauer« (Grupa Plastyków Nowoczesnych) sowie des Pariser Komitees (Komitet Paryski) gezeigt.

Ein Ausstellungspavillon beim Sächsischen Platz in Warschau sollte ein Gegengewicht zum Gebäude der Zachęta bilden. Das Projekt wurde von Politikern unterstützt (Bolesław Wieniawa-Długoszowski, Adam Koc[34]), doch die Investitionskosten überstiegen die Mittel aus dem Staatsbudget, sodass die Mitglieder des IPS einen Teil des Baus aus eigener Tasche finanzierten. Die Salons wurden gelegentlich, im Einklang mit der »staatsbildenden« Orientierung des IPS, der Geschichte Polens und seinen Helden gewidmet, doch übereinstimmend mit Skoczylas' Worten, dass »man mit Kunst nicht herrschen, sondern sich ihrer nur annehmen kann« und dass das IPS keine bestimmten Künstlergruppen oder Kunstrichtungen bevorzuge, gab das Institut keiner bestimmten politischen Bewegung den Vorzug, nicht einmal der Sanacja-Regierung, die als Hauptsponsor auftrat. Ausgestellt wurden also u.a. Tadeusz Makowski, Władysław Skoczylas, Stanisław Szukalski, Tytus Czyżewski oder Stanisław Noakowski; jüdische, ukrainische oder dänische Künstler fanden sich neben italienischen, sowjetischen und, auf Anordnung von oben, nationalsozialistischen; Plastik und Malerei gab es neben Holzschnitten und angewandter Kunst. Unter der Präsidentschaft von Skoczylas forcierte das IPS die Popularisierung der Kunst auch in der Provinz und in den Kurorten und organisierte in Zusammenarbeit mit Industriebetrieben und Stadtverwaltungen öffentliche Ausschreibungen.

Bohdan Pniewski, der 1934 als Präsident folgte, befand, dass Künstler nicht in der Isolation schaffen könnten, dass eine politische Instrumentalisierung der Kunst aber ebenfalls unzulässig sei. In seinen Bemühungen wurde er von Juliusz Starzyński unterstützt. Eine Kommission wurde einberufen und neue Statuten wurden ausgearbeitet. Im Rat dominierten noch die Anhänger der »nationalen Kunst«, doch allmählich gewannen die anderen Richtungen an Bedeutung. Die Arbeiten an der Organisation einer Bibliothek und eines Fotoarchivs wurden aufgenommen, 1937 gründete man die Zeitschrift Nike. Auch das IPS blieb nicht von den politischen Verwirrungen verschont: Die Ratsmitglieder gehörten individuell dem OZN an, doch die Institution als Ganzes nicht. 1938 stoppte der Fonds für Nationalkultur die Subventionen an das Institut aufgrund eines Konflikts um

34 Agnieszka Chmielewska: W służbie państwa, społeczeństwa i narodu. »Państwowotwórczy« artyści plastycy w II Rzeczypospolitej. Warszawa 2006, S. 120.

dessen Ratszusammensetzung (sehr wahrscheinlich ging es um die Kapisten, die das Primat der Kunst vor der Ideologie verkündeten). Trotz der finanziellen Schwierigkeiten fanden 1939 noch zwei Ausstellungen statt, bei denen Stillleben und Schlachtenbilder gezeigt wurden.

Neben diesen zentralen Institutionen, die sich mit Kultur befassten, übten viele unterschiedliche Vereinigungen (aus der Privatinitiative Einzelner oder einer Gruppe erwachsen), Verlagshäuser und Presseredaktionen einen sehr großen Einfluss auf die kulturelle Entwicklung aus. Ihre Rolle kann schwerlich überschätzt werden – sie bestimmten das Aussehen der Kulturpolitik grundlegend mit und ergänzten die Verpflichtungen des Staates. Zwar bekämpfte der Staat den Analphabetismus durch die Gründung und Aufrechterhaltung von Schulen und Bibliotheken, doch den Anstoß zur Lektüre und die Bücher selbst vermittelten in der Regel außerstaatliche Unternehmen, die Bücher, Zeitschriften und Filme produzierten oder vertrieben. Eine Beschreibung des Bildungs- und Literaturbetriebs jener Jahre ist deshalb hier unerlässlich: Erst vor diesem Hintergrund können sowohl das literarische als auch das künstlerische Publikum eingeschätzt werden und auch die Aktivitäten und Ideen der uns interessierenden nationalistischen Kreise.

Verlagswesen und Buchmarkt

Der Verlagsmarkt funktionierte in der Zweiten Republik unter spezifischen Bedingungen, da ein beträchtlicher Teil der Gesellschaft noch aus Analphabeten bestand (zu Beginn der Zwischenkriegszeit von 2% im Teschener Gebiet bis zu 80% im östlichen Polesien). Trotz einer Verbesserung dieser Situation durch die Bildungspolitik des Staates[35] – vorher hatten sich auf diesem Feld die Polnische Schulheimat (Polska Macierz Szkolna) und die Vereinigungen der Volksbibliotheken wie auch der Volksschulen Verdienste erworben – blieb Lesen ein Privileg: 1931 lebten 60% der Bevölkerung von der Landwirtschaft, 1936 waren 45% der Arbeiterfamilien in Warschau arbeitslos, in 25% der Familien hatte überhaupt niemand Arbeit. Der Preis für ein Buch blieb trotz der Verbesserung der Druckverfahren relativ hoch, und der Zugang zu Büchern war nicht leicht: 1929-1938 entfielen auf einen Einwohner 0,7 Bücher, es gab landesweit 800 Buchhandlungen, 1.200 Verkaufspunkte, an denen Bücher

35 Dank eines Gesetzes von 1922 über die Gründung und den Unterhalt öffentlicher Grundschulen entstand eine beträchtliche Anzahl von Schulen mit 6 und 7 Klassen auf dem Dorf; die Anzahl der Kinder (im Alter von 7–13 Jahren), die Grundschulen besuchten, wuchs von 66% auf fast 93%, wie in einem Jubiläumsband angegeben wurde (Gustaw Dobrucki: Szkolnictwo niższe i średnie. In: Dziesięciolecie [wie Anm. 618], S. 538). Interessant ist, dass sich in den Jahren 1921–1928 die Anzahl der Kinder von über 5 Millionen auf 3,8 Millionen reduzierte (ebd., S. 539).

erstanden werden konnten, und ungefähr 36‘000 Bibliotheken, vor allem an Schulen.[36]

Ende der 1930er Jahre manifestierte sich das grelle Missverhältnis zwischen Stadt und Land im Erziehungswesen. Nach den Statistiken waren die Grundschulen in den Städten zu 89,9% siebenklassige Schulen – auf dem Land betrug dieser Anteil nur 4,2%. Dagegen waren 51% der dörflichen Einrichtungen Schulen mit nur einer Klasse. So vertiefte sich die Disproportion bei der Ausbildung der ländlichen Bevölkerung, und deren Chance auf eine bewusste Teilnahme am bürgerlichen und kulturellen Leben verringerte sich. Im Gegensatz zu den optimistischen Indikatoren des ersten Jahrzehnts bedienten in der Endphase der Zwischenkriegszeit die Bezirkszentralen der Wanderbibliotheken und die Gemeindebibliotheken regelmäßig nur ungefähr 2‘300 Orte von den ca. 140‘000 ländlichen Siedlungen in Polen (zu Letzteren zählten über 20‘000 Schulorte). Durchschnittlich besaßen die polnischen Bibliotheken 1 Buch pro 5 Einwohner, auf dem Land hingegen betrug das Verhältnis 1 Buch auf 24 Personen (!). Ein anderes Thema war das Niveau dieser Publikationen. Auch der damalige Rundfunk verbesserte die Situation nur unwesentlich.[37]

Die kulturellen Missverhältnisse trugen zur Radikalisierung der Stimmung bei. Bohdan Suchodolski rief – in einer bestimmt nicht nationalistischen Publikation, herausgegeben mit der Hilfe des Polnischen Lehrerverbandes (»Nasza Księgarnia«) – dazu auf, die Schranken zwischen Stadt und Land zu verringern und die »geistige Kraft« und die Vereinheitlichung der Kultur zu stärken, da die Kultur – neben der Armee – die »beständige Kraft des Staates« sei. Als Beispiel führte er Deutschland und Mussolinis Italien an.[38]

Nicht nur wegen der schwachen Alphabetisierung, auch aus finanziellen und vor allem kulturellen Gründen gehörten Bücher nicht zu den Bedarfsgütern. Die Informationsfunktion und, in bedeutendem Maße, auch eine erzieherische und kulturschaffende Rolle übernahm die Presse, und in punkto Auflage konnte sich kein einziges Buch mit einem Pressetitel messen. Die Bücher überlebten jedoch den Modernisierungsprozess im Verlagswesen und die Veränderungen im Geschmack der Leser. In der Zweiten Republik konzentrierte sich die Verlagstätigkeit hauptsächlich (75% aller Monografien) in Warschau und einigen anderen großstädtischen Zentren (Lemberg, Posen, Krakau). Dabei dominierten Populärliteratur (36,6%), Belletristik (29,4%), wissenschaftliche Abhandlungen (22%) und

36 Stefan Żółkiewski: Społeczne konteksty kultury literackiej na ziemiach polskich (1890–1939). Warszawa 1995, S. 103–107, 131f.; ders., Kultura literacka (wie Anm. 595), S. 36f., 41ff. In den Jahren 1918–1925 entstanden 8.000 Bibliotkeken für Jugendliche und Schüler; 1928 gab es schon über 21.000 solcher Einrichtungen; im Durchschnitt besaß eine Bibliothek etwa 130 Bände (Dobrucki, Szkolnictwo [wie Anm. 618], S. 540). Größer wurde die Anzahl der Lehrerseminare und -kurse. Auch das Bildungsniveau der Lehrer erhöhte sich.

37 Bogdan Suchodolski: Polityka kulturalno-oświatowa w Polsce współczesnej. Warszawa 1937, S. 28f. Vgl. Jan Muszkowski: Książka. In: Dziesięciolecie (wie Anm. 618).

38 Suchodolski, Polityka (wie Anm. 628), S. 7f., 44f.

Handbücher (12%), ähnlich verhielt es sich mit der Höhe der Auflagen.[39] Den größten Anteil am Buchmarkt besaßen die professionellen Verlagshäuser. Zu den aktivsten und traditionsreichsten, die pro Jahr mindestens 40 Titel herausgaben, zählten die Bücherei »Atlas« (1885, später Buchhandlung Wł[adysław] Michalski & Ko.), die Verlagsgsellschaft »Rój« (1925), Gebethner und Wolff (1857), die Verlagsvertriebe M[ichał] Arct (1836) und die Buchhandlung F[erdynand] Hoesick (1865), die fast alle in Warschau ansässig waren. Weitere große Verlage waren: Ossolineum, Volksbuchhandlung (Księgarnia Popularna), Unsere Buchhandlung (Nasza Księgarnia), die Verlagsgesellschaft J[akób] Mortkowicz, der Verlag S. Cukrowski sowie Buchhandlung und Verlagshaus Trzaska, Evert und Michalski.[40]

Die katholische Kirche besaß die wichtige Druckerei und Buchhandlung des Heiligen Wojciech in Posen (Księgarnia św. Wojciecha w Poznaniu) sowie eine Reihe von kleineren Verlagshäusern in Lemberg, Kattowitz und Pelplin. Einzelne Ordensgemeinschaften und weltliche religiöse Vereinigungen verfügten über eigene Verlage. In den Jahren 1929–1938 gaben die Buchhandlung des Heiligen Wojciech sowie die Katholische Buchhandlung und Druckerei in Kattowitz 418 von 429 Publikationen der Kirche heraus.[41] Debütanten und junge Schriftsteller veröffentlichten ihre Werke oft im Eigenverlag. Zwischen der durchschnittlichen Auflage eines Gedichtbandes (300-400), Romans oder Essays (bis zu 3000–5000) und eines Handbuchs (mehrere Tausende) herrschte ein überproportional großes Gefälle.[42]

Das Angebot der politischen Gruppierungen war im Verhältnis zur allgemeinen Buchproduktion sehr bescheiden. Von 40 durch das nationale Lager vor allem in Warschau veröffentlichten Titeln entfielen (in den Jahren 1929 und 1932) 32 auf die Nationale Partei (Stronnictwo Narodowe, SN), die übrigen wurden von den Redaktionen einzelner Zeitschriften dieses Lagers herausgegeben (Samoobrona Narodu, Prosto z mostu, Głos Narodu, Falanga, Myśl Narodowa). Verlagstätigkeiten übten auch das IPS (11 bis 15 Titel in den Jahren 1932 und 1935), das Józef-Piłsudski-Institut zur Erforschung der neuesten Polnischen Geschichte (13 Titel 1938), die Propagandaabteilung des OZN (15 Titel), der Polnische Verlag R. Wegner (42 Publikationen 1929, 19 im Jahr 1938) und die Verlage der höheren Lehranstalten aus.[43] Die Polnische Akademie des Könnens (Polska Akademia Umiejętności) veröffentlichte Quellenarbeiten und Abhandlungen, ähnlich wie die Mianowski-Kasse, ein Fonds zur Unterstützung der Wissenschaft (u.a. *Słownik Języka Polskiego,* das *Wörterbuch der Polnischen Sprache*).[44]

---

39 Żółkiewski, Społeczne konteksty (wie Anm. 627), S. 137ff.

40 Nina Kraśko: Instytucje wydawnicze w II Rzeczypospolitej. Warszawa 2001, S. 29ff., 220.

41 Ebd., S. 53–67.

42 Żółkiewski, Kultura literacka (wie Anm. 595), S. 38ff.

43 Kraśko, Instytucje (wie Anm. 631), S. 131, 200, 209, 214, 220f.

44 Dank der finanziellen Unterstützung der Mianowski-Kasse erschienen seit ihrer Gründung 1879 1.200 Werke (Tadeusz Sinko: Nauka. In: Dziesięciolecie [wie Anm. 618], S. 629ff.).

Die Entwicklung der Presse

Der Zeitungsmarkt entwickelte sich in der Zweiten Republik rasant, und die Selbstreflexion der Journalisten vertiefte sich. Die Zeitschriften standen vor der zunehmend schwierigen Wahl, »Organe der öffentlichen Meinung« zu bleiben oder aber, sich in ein »Industrie- und Handelsunternehmen« zu verwandeln.[45] Das Versäumte nach- und England und Frankreich einzuholen (dort war der Zeitungsmarkt bereits gesättigt, während in Polen dank der Alphabetisierung die Leserzahl immer noch anstieg), dauerte seine Zeit. Auch war eine »territoriale Verschiebung« festzustellen: Die Zahl der Zeitschriften stieg in den ehemaligen preußischen und russischen Teilungsgebieten an, verringerte sich aber in Kleinpolen.[46] In der Woiwodschaft Posen erschienen 272 polnische Titel, darunter 10 Tageszeitungen, in den Woiwodschaften Krakau und Lemberg hingegen erschienen im Jahr 1928 ungefähr 160 polnische Titel, vorwiegend »kleinbürgerliche und Boulevardblätter«. Brennpunkt des Verlags- und Pressewesens war Warschau. Dort befanden sich die Redaktionssitze der Mehrzahl der Zeitschriften (u.a. von 26 Tageszeitungen), mit einer Auflage von insgesamt 400'000 Exemplaren täglich, von denen ca. 60% in die Provinz verschickt wurden.[47]

Die Presse wurde zur »neuen Großmacht«. Im Zuge der Herausbildung einer Massenkultur und -literatur (die faktische Schwelle zur Massenkultur wurde laut Stefan Żółkiewski in Polen aber erst in den 1930er Jahren überschritten) veränderte sich die Technologie der Buchproduktion und der Presse, der Stil ihres Vertriebs und ihrer Entstehung. In der neuen Entwicklungsetappe konzentrierte man sich nicht nur auf Fragen aus dem journalistischen Bereich, sondern auch auf Aspekte der Verlagsorganisation. Über die moralischen und materiellen Angelegenheiten der Presse wachte der Berufsverband der Polnischen Journalisten (Związek Syndykatów Dziennikarzy Polskich). Aufmerksam wurde die Frage der Reklame in der Presse behandelt. Den Modernisierungsprozess und den Übergang vom »Sendungsbewusstsein« zum »Professionalismus« fasste Marian Grzegorczyk so zusammen: »Während der Zeit der Unfreiheit führte die Presse, neben der Literatur, das Volk an, und die Arbeit für sie stand [...] im Zeichen des Kampfes, der Idee, des Opfers. [...] Ämter, Parlament und Armee haben der Presse ihre früher fast monopolistische Stellung weggenommen. Vom Subjekt [...] ist sie immer häufiger zum Objekt geworden.«[48] Doch immer noch war die Überzeugung lebendig, dass die Zeitschrift »in öffentlichem Dienst steht. Für jene, die ihre Mission tiefer verstehen [...]

45 Stefan Krzywoszewski: Zadania i posłannictwo wydawcy polskiego. In: ders. (Hrsg.): Dziesięć lat pracy Polskiego Związku Wydawców Dzienników i Czasopism, 1928–1938. Prasa 2 (1939), S. 2.

46 Marian Grzegorczyk: Prasa polska w ostatnim dwudziestoleciu. In: Krzywoszewski (Hrsg.), Dziesięć lat (wie Anm. 636), S. 10.

47 Piotr Grzegorczyk: Prasa. In: Dziesięciolecie (wie Anm. 618), S. 677.

48 Marian Grzegorczyk, Prasa polska (wie Anm. 637), S. 9.

die den Idealen von Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit treu sind, wird sie zur Berufung.«[49]

Diese Ideale wurden in unterschiedlichem Maß realisiert: Neben ambitionierten Titeln, die den Leser erziehen wollten, erfreute sich eine »schlechte, käufliche, von niederen Instinkten zehrende Presse« großer Beliebtheit, der bereits 1913 der Kampf angesagt wurde (u.a. von der Gesellschaft der Guten Presse [Towarzystwo Dobrej Prasy]). Ab 1927 war *nota bene* ein neues Presserecht verbindlich, das von verschiedenen Kreisen wegen der Beschneidung der journalistischen Freiheiten kritisiert wurde.[50] Gegen Ende der 1920er Jahre machten die »Trivialblätter«, die über Aufsehenerregendes und politische Ereignisse berichteten, ungefähr 30% der Zeitschriftenlandschaft aus (ihre Jahresauflage war zwanzigmal höher als die der übrigen Titel).[51]

80% der 1928 auf dem Staatsgebiet erscheinenden Publikationen waren polnischsprachige Titel. Die jährliche Gesamtauflage aller damals in Polen erscheinenden Pressetitel belief sich auf über 500 Millionen Exemplare (auf den einzelnen Staatsbürger entfielen so 17 Exemplare jährlich, auf den einzelnen Polen – 21).[52] Die Tageszeitungen erreichten 1926 eine einmalige Auflagehöhe von bis zu 3 Millionen, Wochenzeitschriften über 2 Millionen, und an der Schwelle zu den 1930er Jahren machten 19 Zeitungen ein Drittel der Gesamtauflage unter sich aus. Auch das Pressewesen der kulturellen und nationalen Minderheiten entwickelte sich rasant. Neben der jüdischen Presse (143 Titel am Ende der 1930er Jahre) war am stärksten die deutsche vertreten (die Gesamtjahresauflage der 118 Titel überschritt 35 Millionen Exemplare).[53]

---

49 Krzywoszewski, Zadania (wie Anm. 636), S. 4.

50 Piotr Grzegorzyk, Prasa (wie Anm. 638), S. 676, 675.

51 Żółkiewski, Kultura literacka (wie Anm. 595), S. 21–29.

52 Piotr Grzegorczyk, Prasa (wie Anm. 638), S. 676.

53 Ebd., S. 678f. Auf der Grundlage dieser in Grzegorczyks Abhandlung enthaltenen Tabelle (S. 678 und 679, Angaben vom Dezember 1928) kann man die Entwicklung der Presse und die Leserskala miteinander vergleichen:
GesamtzahlPolnischeUkrainischeWeißrussischeJüdischeTageszeitungen1531141- - - - -20
2–4 Mal pro Woche16312941- - - -Wochenzeitungen 50638620462 Zweiwochenzeitungen-2221841058Monatsschriften70360030234Zweimonatsschriften3531112Vierteljahresschriften109994- - - -3Unregelmäßig erscheinend3403062314
gesamt2231 Titel /
Gesamtauflage über 510 Millionen1849 Titel /
Gesamtauflage über 416 Millionen72 Titel /
Gesamtauflage ca. 5 Millionen16 Titel /
Gesamtauflage ca. 1.250.000143 Titel /
Gesamtauflage ca. 50 Millionen.

Die politische und die Massenpresse

Die fortschreitende Konzentration des Zeitungswesens ging Hand in Hand mit seiner Kommerzialisierung, obwohl laut Stefan Żółkiewski das klassische Entwicklungsschema der Massenlektüre – mit einer völligen Kommerzialisierung, der Hegemonie einiger Titel, der Vorherrschaft von Illustrationen und Zerstreuung auf Kosten der Information sowie der Anpassung an die Wünsche der Inserenten – in Polen so nie existierte.[54] Ein Vorläufer der modernen Blätter war, neben dem Merkuryusz Polski Ordynaryjny, der Krakauer Ilustrowany Kurier Codzienny mit einer Auflage von 120-180'000 Exemplaren in den 1930er Jahren. Die Besitzer und die Redaktion des »IKC« schätzten die Bedeutung von Reklame richtig ein, investierten in ein Netz von Informanten und Kolporteuren, in Transport und Drucktechniken und legten Wert auf die Unabhängigkeit der Journalisten gegenüber den Geldgebern, womit sie eine programmatische Festlegung umgingen und sich eine politische »Streitlust« erlauben konnten. Sie schufen einen neuen Arbeitsstil, der von den Journalisten viel Selbstdisziplin und schnelles Handeln verlangte, und bekämpften skrupellos die Konkurrenz (Übernahme oder Schließung anderer Titel).[55]

Dieser Typ eines informativ-unterhaltenden Sensationsblattes, mit moderner grafischer Gestaltung und einer Massenauflage (über 200.000 Exemplare), wie ihn der IKC oder der Lodzer Express Ilustrowany repräsentierten, beherrschte den Markt. Über eine beträchtliche Leserschaft verfügten jedoch auch die religiösen Blätter Rycerz Niepokalanej, fast 700'000 Exemplare, Przewodnik Katolicki und Mały Dziennik, letztere bis zu 200'000 Exemplaren, und die weltanschaulichen (politischen und gewerkschaftlichen) Zeitschriften. Kulturell-künstlerische Blätter hatten ein kleineres Publikum.[56] Die Wiadomości Literackie erreichten eine Auflage von 6000–14'000, Prosto z mostu 12'000–15'000, die satirischen Wróble na dachu aus dem Konzern des IKC bis zu 30'000, die regierungsfreundliche humoristische Mucha 50'000 und der Kurier Literacko-Naukowy, eine Beilage zum IKC, sogar 150'000–200'000.

Über die Form der einzelnen Zeitschriften entschied außer der Vermassung der Kultur auch ihre Politisierung. Die politisch-gesellschaftlichen Titel, überwiegend Tageszeitungen, machten zwar nur ein Drittel aller Publikationen aus, doch

54 Żółkiewski, Kultura literacka (wie Anm. 595), S. 21–29, 439f.

55 Adam Bańdo: Nie tylko krew na pierwszej stronie. Problematyka kulturalna na łamach »Ilustrowanego Kuriera Codziennego« w latach 1918–1939. Kraków 2006.

56 Sowohl wissenschaftliche als auch kulturelle Zeitschriften wurden, verständlicherweise, von Spezialisten gelesen. Unter den künstlerischen Titeln erschienen, über eine kürzere oder längere Zeitspanne, Zdrój, Formiści, Zwrotnica, Krokwie, Sztuka i Artysta, Architekt, Blok, Grafika Polska und Sztuki Piękne. Von den Musiktiteln – Muzyka und Przegląd Muzyczny. Film und Theater waren gewidmet: Kino dla Wszystkich, Ekran i Scena, Kitera und Kino-Teatr, Filmrezensionen und Artikel zu dem Thema erschienen aber auch in Wiadomości Literackie (Karol Irzykowski, Antoni Słonimski), Głos Prawdy, Kurier Poranny und Kurier Filmowy (Beilage zu IKC).

ihre Jahresauflage betrug Ende der 1920er Jahre an die 400 Millionen Exemplare und war somit ein beredter »Hinweis auf die Einwirkungsmöglichkeiten der politisch-gesellschaftlichen Presse auf die öffentliche Meinung«. Mit zunehmender Tendenz verwandelten sich die einzelnen Titel in »politische und weltanschauliche Parteiorgane«.[57]

Der »Zeitungsbesitzstand« des nationalen Lagers blieb stabil, jener der Sanacja stieg an, die Anteile der Linken und der Zentrumsparteien jedoch wurden kleiner. Nach Berechnungen von Kennern des Themas veröffentlichte die Rechte über 80 Blätter mit einer Gesamtauflage von fast 300'000 Exemplaren; die Sanacja gab 151 Zeitschriften mit fast 700'000 Exemplaren heraus – weder die 30 Publikationen des Zentrums noch die 20 Titel der Linken konnten annähernd damit konkurrieren. Folgerichtig wuchs angesichts dieser Presseblüte in der Zwischenkriegszeit die Zahl der Journalisten auf das Doppelte an und umfasste 4000 Personen. Viele Schriftsteller verdienten sich in den Zeitungen und Redaktionen ein Zubrot, aus finanziellen Gründen veröffentlichten sie hier auch ihre literarischen Werke.[58]

1937 waren in Polen insgesamt an die 3600 Presseerzeugnisse in verschiedenen Sprachen im Umlauf (1928 über 2200). Zu den größten Konzernen gehörten der Krakauer IKC (außer der Tageszeitung gleichen Namens besaß der Konzern noch einige Magazine, darunter Wróble na dachu, Tajny Detektyw, Na szerokim świecie), aber auch der Warschauer Konzern der sogenannten »roten Presse« (u.a. Express Poranny, Przegląd Sportowy, Kino, Dobry Wieczór). Die Tagesauflagen der genannten Blätter betrugen insgesamt an die 200.000 Exemplare, während die amtliche Gazeta Polska in 30'000 Exemplaren herauskam.

Laut Stefan Żółkiewski verbreitete diese Massenpresse durchaus nicht nur schlechte Literatur, sondern passte sich eher den Bedürfnissen und dem Geschmack des durchschnittlichen Lesers an. Sie bemühte sich, am Puls der weltanschaulichen, seltener der künstlerischen Neuerungen zu bleiben. Adam Bańdo

57 Siehe Piotr Grzegorczyk, Prasa (wie Anm. 638), S. 676, 702. Nach den Zusammenstellungen des Autors (S. 677) sah der Markt für die politische Presse 1928 folgendermaßen aus: 1. »zahlenmäßig am beeindruckendsten« war die »außerparteiliche Zentrumspresse«, die dem Parteilosen Block der Regierungsunterstützer BBWR am nächsten stand (50 Titel, darunter 36 Tageszeitungen, u.a. Kurier Poranny, Kurier Polski, Ilustrowany Kurier Codzienny); 2. Den zweiten Platz nahm die mit der Nationalen Partei (SN) verbundene Presse ein, 44 Titel, darunter 27 Tageszeitungen (Gazeta Warszawska, Kurier Warszawski, Kurier Poznański, Dziennik Wileński); 3. »die außerparteiliche Presse« verfügte über 39 Titel (Słowo Polskie, ABC, Kurier Łódzki); 4. Um die 20 Titel besaßen die Christdemokratische Partei (Stronnictwo Chrześcijańsko-Demokratyczne) (Rzeczpospolita) und die PPS (Robotnik); 5. »die nationale Rechte (Monarchisten, Konservative)« besaßen 7 Titel (Czas, Słowo).

58 Żółkiewski, Społeczne konteksty (wie Anm. 627), S. 110ff.; ders., Kultura literacka (wie Anm. 595), S. 29–35; Andrzej Paczkowski: Prasa codzienna Warszawy w latach 1918–1939. Warszawa 1983, S. 222ff.; Krystyna Sierocka: Czasopisma literackie. In: Alina Brodzka; Stefan Żółkiewski (Hrsg.): Literatura polska 1918–1975. Bd. 2: 1933–1944. Warszawa 1993, S. 70.

weist darauf hin, dass sich in dem tonangebenden Sensationsblatt IKC im Durchschnitt bis zu 37% der Texte mit Literatur befassten, in geringerem Maße mit Film, Theater, Musik oder Sport. Vom Versuch des IKC, die anspruchsvollen Leser zu erreichen, zeugt die wöchentliche Beilage Kurier Literacko-Naukowy, die von 1925 bis 1939 in einer Auflage von bis zu 150'000 Exemplaren erschien.[59]

Die Literaturzeitschriften hingegen wirkten vor allem auf die kulturbewanderten Leser. Sie konnten nicht mit den auflagestarken populären Zeitungen oder Wochenblättern konkurrieren, umso mehr, als die Intelligenz nur einen geringen Prozentteil der Bevölkerung stellte und zu einem beträchtlichen Teil selbst die Massenblätter las.

59 Żółkiewski, Kultura literacka (wie Anm. 595), S. 29, 34; Bańdo, Nie tylko krew (wie Anm. 646), S. 31ff., 209ff.

III. Nationalismus und literarische Ästhetik

Isabelle Vonlanthen, Ulrich Schmid

Zwischen historischer Mission und Zukunftserwartung: Mythische Zeitkonzeptionen

Die nationalistische Zeitkonzeption will Lücken schließen und heterogene Elemente löschen: Durch eine homogenisierende Narration schafft sie eine zwar von äußeren Unterbrüchen betroffene, aber immanent durchgehende nationale Geschichte. Nationen beruhen also einerseits auf dem Bewusstsein ihrer historischen Gewordenheit, verstehen sich aber andererseits – aus Sicht der Nationalisten – als immer schon dagewesen und lediglich aus einem langen Schlaf zu ihrer vorbestimmten Erfüllung erwacht. Indem sie sich auf einen mythischen Ursprung zurückführen und das Fortdauern der Nation ebenfalls bis in eine unendliche Zeit entwerfen, bewegen sie sich in einer zyklischen, mythischen Zeit. Sie transponieren mithin Geschichte in einen nationalen Mythos.[1] Gerade in Zeiten politischen und gesellschaftlichen Umbruchs wird Literatur verstärkt zur »mythischen Praxis«, die eine rituelle und identitätsstiftende Funktion hat und den nationalistischen Gesellschaftsmythos inszenieren soll.[2]

Mythen entwerfen den vorzeitlichen Ursprung der Nation und beschreiben deren Entwicklung in Leidens- oder Erfolgsgeschichten. Sie enthalten Zukunftsprophezeiungen für die nationale Gemeinschaft in Heils- und Sendungsmythen, die der Nation »göttliche Erwähltheit und weltgeschichtliche Mission«[3] verleihen, oder rechtfertigen als Erneuerungs- und Revolutionsmythen einen Umsturz und sollen eine neue Gesellschaftsordnung fundieren.[4] Das Schaffen eines neuen nationalen Mythos (»idea narodowa« – nationale Idee, »idea polska« – polnische Idee, »nowy

1 Barthes verbindet den Mythos explizit mit der politischen Rechten: »Statistiquement, le mythe est à droite. Là, il est essentiel; bien nourri, luisant, expansif, bavard, il s'invente sans cesse. Il saisit tout: les justices, les morales, les esthétiques, les diplomaties, les arts ménagers, la Littérature, les spectacles.« Roland Barthes: Mythologies. Paris 1957, S. 258f.

2 John Armstrong nennt den konstitutiven politischen Mythos einer Nation einen »mythomoteur«, einen zentralen Mechanismus der Aufnahme, Produktion, Verbreitung und Rezeption von kulturellen Mythen, Symbolen, Erinnerungen und Werten. (John Armstrong: Nations before Nationalism. Chapel Hill 1982, S. 8.)

3 Helmut Berding (Hrsg.): Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit 3. Frankfurt am Main 1996, S. 8.

4 Ebd.

mit polski« – neuer polnischer Mythos, »polska misja dziejowa« – geschichtliche Mission Polens, »mit dziejowy« – geschichtlicher Mythos) war ein gebetsmühlenartig wiederholtes Postulat in der politischen und kulturellen Publizistik des nationalen Lagers in Zwischenkriegspolen. Der Mythos galt als Ausdruck eines Willens zur Tat, als Glaube, den es in die Realität umzusetzen galt – oder, in den johannäischen Worten der damaligen Zeit, als »Wort, das zur Tat wird«.[5] Die Überzeugung von der performativen Kraft solcher Sprechakte speiste sich zum Teil noch aus dem romantischen Aktivismus, großen Einfluss hatten auch allgemeineuropäische Strömungen wie z.B. die Mythentheorie von Georges Sorel, dessen vitalistische Lehre auch in Polen (u.a. durch die Vermittlung von Stanisław Brzozowski) auf großes Interesse stieß. In seinem Werk *Über die Gewalt* (1908) verknüpfte Sorel den Mythos mit dem Kampfgedanken: »Die Menschen stellen sich ihre nächste Aktion unter Schlachtbildern vor [...] ich schlage vor, diese Konstruktionen Mythen zu nennen.«[6]

Mythen in Sorels Sinn sind also Bildwerke, die »den Menschen, die an den großen sozialen Bewegungen teilnehmen, [erlauben], sich ihr bevorstehendes Handeln in Gestalt von Schlachtenbildern vorzustellen, die den Triumph ihrer Sache sichern«.[7] In gewissem Sinne entwarfen die Schriftsteller der polnischen Rechten in ihren literarischen Werken der 1920er und 1930er Jahre ebensolche »Schlachtenbilder«.[8]

Der piastische Leitmythos

Der wichtigste Ursprungsmythos und zugleich das Goldene Zeitalter, auf das sich die meisten Publizisten und Autoren des nationalen Lagers beriefen, war die Erzählung von der Piastenzeit. Die piastische Epoche erfüllte gleich mehrere dem

5 Stellvertretend für die zahllosen Beispiele, die sich dazu anführen ließen, wird hier eine Passage aus der Zeitschrift Ruch Młodych zitiert: »Der Wert des Mythos, die Bedeutung einer Fahne, einer Losung dürfen auch nicht für einen Moment unterschätzt werden. ›Am Anfang war das Wort ...‹ heißt es in der Heiligen Schrift, und erst das Wort wurde zum Körper. In diesem Satz ist ein tiefes Wissen über das Wesen der Schöpfung enthalten, also kann man – voller Ablehnung für leere Worthülsen, für Wörter, die als schlechterer Ersatz gebraucht werden – jenes Wort nicht ablehnen, das die potenzielle Kraft enthält, Schöpferisches zu bewirken, das den Willen zur Verwirklichung gebiert. Jedes Regiment in der Armee hat seine Flagge, obwohl diese Flagge *per se* keinerlei materiellen Wert darstellt und nicht die Bedeutung einer Waffe hat. Soldaten, Massen müssen ihre Standarte haben. Die Standarte weckt den für die Anstrengung so unabdingbaren Enthusiasmus. Die Standarte überzeugt innerlich zu Disziplin und Befehlsentgegennahme. Man muss das Wort aussprechen, wenn es Körper werden soll.« O.B.K: Prośba i groźba. In: Ruch Młodych 4 (1936).

6 Sorel bei Klaus Götze-Claren: Mythos und Moral. Rationalismus und Irrationalismus in der politischen Philosophie Georges Sorels. Berlin 1963, S. 53f.

7 Georges Sorel: Über die Gewalt. Frankfurt am Main 1969, S. 30.

8 Mythisches literarisches Schreiben war natürlich Bestandteil des Werks vieler Autoren, wie Józef Czechowicz etc. Die Spezifik der Literatur des rechten Lagers besteht im Primat der Nation, dem der Mythos imperativ untergeordnet ist.

Mythos zugeschriebene Etappen: Sie war die legendenumwobene Urgemeinschaft, aus der die Nation einst erwachsen war. Sie war aus der Sicht nationalhistorischer Geschichtsschreibung das goldene Zeitalter Polens (die Eroberungen Bolesławs Chrobrys waren das am meisten zitierte positive historische Ereignis in der nationalistischen Publizistik). Und sie war somit der ideale nationale Zustand, dem es in der Zukunft auf einer höheren Ebene wieder zu seinem Recht zu verhelfen galt.

Der Piastenmythos wurde in historisch-politischer wie auch kultureller Ausprägung tradiert. Politisch galt er als Vorbild für eine expansive Großmachtpolitik, wie sie in den 1930er Jahren von Teilen des nationalen Lagers und der Regierung vermehrt propagiert wurde. Das piastische Mittelalter stand für eine Zeit der großen kriegerischen Eroberungen: die Feldzüge Bolesław Chrobrys, Mieszkos I., Władysław I. Łokieteks, die Teilnahme an den Kreuzzügen, die Verteidigung vor dem »Barbarensturm« aus dem Osten. Bolesław Chrobry wurde zur Symbolgestalt der jungen Nationalradikalen, die sein Schwert in ihren Abzeichen führten. Die Errichtung eines großen slawischen Reiches unter polnischer Herrschaft, das eine Rückeroberung der alten Gebiete beinhaltete (»polska misja dziejowa«), und der davor nötige Umbruch im Inneren (»przełom narodowy«) waren die Leitmythen der National-Radikalen Bewegung, die auch von den Schriftstellern oft aufgegriffen wurden.

An der nachmittelalterlichen, von Renaissance und Aufklärung geprägten Kultur wurde der Rückfall in die Passivität, die Trennung zwischen Wort und Tat kritisiert. Vor allem das 19. Jahrhundert, dem negativ empfundene Werte wie Relativismus, Rationalismus, Skeptizismus, Materialismus, Atheismus zugeschrieben wurden, war in den Augen des gesamten nationalen Lagers eine verlorene Zeit, aus der es zu einer spirituellen Wiedergeburt zu finden galt. Karol Hubert Rostworowski zum Beispiel versprach sich von der mittelalterlichen Metaphysik eine neue Spiritualität, der er eine Lösung der Krisen der Moderne zutraute:

> Wie sollen wir ein Morgen erschaffen? Indem wir in Richtung der Verpflichtungen des Menschen gehen, nicht seiner Rechte. Dem Grundsatz der Revolution: Individuum, Recht, Gleichheit, Kampf müssen wir den Grundsatz entgegensetzen: Volk vor Individuum, Verpflichtung vor Recht, Hierarchie vor Gleichheit, Liebe vor Hass. In unseren Anstrengungen wird uns die Kirche helfen, deren kanonisches Recht den Menschen nicht mit Gefängnis und Gendarmen zur Erfüllung seiner Pflichten bringt, sondern durch einen metaphysischen Überbau. Wir müssen die vergifteten Früchte des 18. Jahrhunderts, die das 19. Jahrhundert geboren haben, wegwerfen und uns einigen Ideen des heute rehabilitierten Mittelalters zuwenden, damit wir zu Kindern eines wahrhaftigen Fortschrittes werden können.[9]

Nikolaj Berdjaevs Aufsatz »Das neue Mittelalter« (1924), in dem der russische Philosoph nach dem Rationalismus des 19. Jahrhunderts eine gewaltvolle Eruption, das

9 Wczoraj, dziś a jutro. Odczyt Karola Huberta Rostworowskiego. In: Gazeta Warszawska 144 (1931).

Wiederaufleben der Religion und den Übergang von einer individuellen zu einer kollektiven Epoche voraussagte, wurde von den jungen Nationalradikalen oft zitiert.[10]

Die piastische Tradition galt aber auch als Symbol der unverfälschten polnischen Kultur, die als Ausdruck der Volksseele direkt den bäuerlichen Massen entspringe. In seiner Analyse der Rezeption des Dichters Jan Kasprowicz (1860–1926) beschreibt Jan Józef Lipski überzeugend, wie die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts ausformende politische Ideologie der Nationaldemokraten in einer literarischen Ausweitung auch das Konzept der »kulturellen Urwüchsigkeit« prägte.[11] Nach dem Zerbrechen der alten Standesgemeinschaft in den Teilungen musste sich eine moderne Nationalgemeinschaft herausbilden, die aus der Sicht der Endecja vor allem auf dem bäuerlichen Element beruhen sollte. Der rechtskonservative Literaturkritiker Jan Ludwik Popławski begründete diesen Mythos der Urwüchsigkeit mit seinen Rezensionen der ersten Gedichtbände Jan Kasprowiczs, der führende rechte Literaturkritiker Zygmunt Wasilewski, der 1923 eine Monografie zu Kasprowicz veröffentlichte und als einer seiner Hauptinterpreten galt, entwickelte ihn weiter. In Kasprowiczs bäuerlicher Urwüchsigkeit – seiner mystischen Religiosität, der Beziehung zur Natur, der Betonung der Instinkte etc. – sah Wasilewski einen direkten Rückgriff auf den prähistorischen Urzustand des Volkes:

> Man soll nicht immer nur auf die Dorflandschaft Bezug nehmen, in der er zur Welt gekommen ist; man muss diesen Dichter in einer inneren Perspektive der tiefen Verbundenheit seiner Seele zur Natur und zur geistigen Geschichte seiner Vorfahren betrachten.[12]

Die seelische Verbindung mit den Ahnen stellte Wasilewski in einer topografischen Metaphorik als Vordringen in die Erde dar, in der sie ruhten: »Die Seele hat, wie die Erde, ihre Schichten [...]«.[13] Diese nationale Topografie konzentrierte sich verstärkt an heiligen Orten, an denen die Nation sich am stärksten manifestiert habe. Das Kujawer Gebiet bei Gopło, aus dem Kasprowicz stammte (und das eng mit den legendären Piasten verbunden war), war für Wasilewski als die mythische Wiege Polens solch ein heiliger Ort. Mit dieser ethnischen und historischen Wiege des polnischen Staates verband Wasilewski sogar die Herkunft der polnischen Literatursprache, die sich ihm zufolge nicht wie allgemein angenommen im Krakauer Gebiet, sondern in Großpolen entwickelt habe. Die nationaldemokratischen Publizisten versuchten also, der modernen polnischen Nationalgemeinschaft den Mythos gemeinsamer Abstammung, mit der bäuerlichen Herkunft als Garantie ethnischer, ja biologischer

10 Karol Ludwik Koniński: Z tęsknot i myśli kryzysu. Kraków 1928.

11 Jan Józef Lipski: Mit rodzimości kultury (na przykładzie recepcji Kasprowicza). In: Zofia Stefanowska (Hrsg.): Swojskość i cudzoziemszczyzna w dziejach kultury polskiej. Warszawa 1973, S. 305–322.

12 Zygmunt Wasilewski: Jan Kasprowicz. Zarys wizerunku. Warszawa 1923, S. 71.

13 Ebd., S. 72.



Jan Baranowicz, Dichter aus Bauernkreisen

oder rassischer Reinheit, als zentrale Komponente zuzuschreiben. Dem Volk wurde schöpferische Macht zugesprochen (Zygmunt Wasilewski konstatierte bei den bäuerlichen Schichten genauso wie bei Künstlern ein gesteigertes ästhetisches Empfinden), und der Volkskultur wurde im oben genannten Prozess eine führende Rolle beigemessen – wenn auch in den meisten Fällen nicht direkt, sondern in ihrer Verarbeitung durch die Intellektuellen.[14]

Diese Propagierung eines einfachen, »bäuerlichen« Stils, für den man oft inhaltlich und sprachlich-formal auf die Folklore zurückgriff, lässt sich beispielhaft mit dem Werk von Jan Baranowicz belegen. Baranowicz, der als einer der wenigen Dichter selbst aus einer bäuerlichen Familie stammte, veröffentlichte Ende der 1930er Jahre im Verlag der schlesischen Literaturgruppe Fantana zwei Gedichtbände – *Pieśń o jaworowym krzaku* (*Das Lied vom Bergahornbusch*, 1938) und *Chrystus w zaułku* (*Christus in der Gasse*, 1939) –, aus seiner Feder stammt auch ein Mysterienspiel fürs Volkstheater, *Skały Golgoty* (*Die Felsen von Golgotha*, 1939). Eine bäuerliche Alltagssprache (*wczora* statt *wczoraj, w lejach garów człecz karm się gatła, Trza się wypościć, Witaj k'nam* etc., Verbformen auf -m ohne die literarischere Endung -my in der ersten Person Plural wie »otoczym, obstoim« etc.[15]) und Anleihen aus der Volkskultur (Balladen, Lieder, Legenden) sind formal bestimmend für sein Werk. In Gedichten wie *Do mowy chlopskiej* (*An die Bauernrede*) und *Antyfona* (*Gegengesang*) preist der schlesische Dichter die Bauernsprache als wahre Sprache der Poesie, deren historische Zeit jetzt angebrochen sei:

14 In dieser Propagierung der Bauernrede kann auch ein stark demokratisches Moment gesehen werden, ein Versuch der Öffnung der Kultur für jene sozialen Schichten, denen sie bislang nicht zugänglich war, die aber im gesellschaftlichen Bewusstsein der Zwischenkriegszeit eine zunehmend stärkere Rolle einnahmen: Nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit traten die Bauern erstmals aktiv in das politische und literarische Leben ein. Die politische Bewegung der Bauern schloss sich aber schließlich eher der gegen die Regierung gerichteten Linken an, und die Nationaldemokraten blieben trotz ihrer Betonung des bäuerlichen Elements eine Partei des Bürgertums.

15 In Kuźnica und Fantana wurden auch Gedichte in regionalen Dialekten gedruckt, von Augustyn Suski (ein Dichter aus Podhale) und Paweł Kubisz. Diese Dialekte waren aber nur für einen kleinen Teil der Leserschaft verständlich.

komm Duftende Poesie, hausherrliche Tochter [...]
Du weißt: – die Schnittmaschine der Geschichte, die Bündel der Jahrhunderte schneidend,
hat nicht Dir einen elegischen Zweiteiler geknüpft;
auf Friedhöfe, in Dickichte führte sie die Bauern – zum Sterben,
übersehene Modelle, Heilkundige, Künstler. [...]
Schau: – mit dem Hammer des Klees prägt ihr Leitmotiv
die Norwidowsche Sehnsucht auf heimatlichen Metopen.
Weg von den Weiden der Akademie der Schönen Künste und des Wortes
Geht sie auf – am polnischsten – da von einem Bauern gezeugt.
(*Antyfona – Gegengesang*)[16]

Dabei ist Baranowicz dem Dorf gegenüber durchaus auch kritisch eingestellt – obwohl er Bauern und Arbeiter als entscheidende Akteure in der aktuellen polnischen Geschichte sieht, ist die Figur des Bauernsohns in dem Gedicht *Tłum* (*Die Menge*) ein zweifelhafter Revolutionär.

Die Wichtigkeit des Dorfes und der Bauernschaft für die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage Polens wird im Laufe der Zwischenkriegszeit zunehmend zu einem zentralen Thema der politischen Verhandlungen, der Publizistik und der Literatur. Die Wiadomości Literackie wählten 1936 die *Pamiętniki chłopow*, die Lebensbeschreibungen von zehn Bauern, zum wichtigsten Buch des Jahres – in ihnen höre man fast erstmals in der Literatur die Stimme des Volkes, dem gegenüber die Schriftsteller eine Verantwortung hätten.[17]

Der Jagiellonenmythos als historischer Roman

1931 erschien in Posen Julian Wołoszynowskis Roman *Rok 1863* (*Das Jahr 1863*). In einem Interview aus dem Jahr 1933 erklärte der Autor den Rückgriff auf die Geschichte zu einem hochaktuellen Unterfangen:

> Wir suchen ein neues Verhältnis zur Wirklichkeit, also auch zur Vergangenheit. Wir suchen eine neue Form, die dieser neuen Sicht entspricht und sie stützt. Und dies ist meiner Ansicht nach die Aufgabe eines Künstlers.[18]

16 »przyjdź Poezjo Pachnąca, gospodarska córko / [...] / Wiesz: – historia-sieczkarnia, krając wieków snopy, / nie tobie haftowała elegiacki dystych; / na cmentarze-ostępy wiodła – konać – chłopy, / modele przeoczone, znachory, artysty. / [...] / Patrz: – to treflem koniczyn leitmotyw swój kowa / Norwidowska tęsknota na swojskich metopach. / Od pastwisk Akademia Sztuk Pięknych i Słowa / wschodzi – najbardziej polska – bo poczęta z chłopa.« Jan Baranowicz: Chrystus w zaułku. Katowice 1939, S. 37f.

17 Wiadomości Literackie 8 (1937).

18 Juliusz Wiktor Gomulicki: Posłowie. In: Julian Wołoszynowski: Rok 1863. Białystok 1992, S. 469–484, hier S. 473.

In der Tat griff Wołoszynowski auf neueste Erzähltechniken der Avantgarde zurück, um dem tragischen Scheitern des Januaraufstandes eine literarische Gestalt zu geben. Besonders wichtig waren für ihn dabei experimentelle Romane wie Manhattan Transfer (1925) von John Dos Passos und Golyj God (1922) von Boris Pil'njak. Von ihnen übernahm er Methoden der narrativen Collage und der Vermischung des Erzähler- und Figurenbewusstseins. Deutlich äußert sich Wołoszynowskis modernistischer Sprachgestus etwa auf den letzten Seiten des Romans:

> Nacht. Mond. Wald.
> Alte Widerklänge.
> Notizen. Tagebücher. Briefe. Gräber. –
> Papiere, Bilder, Erzählungen.
> Gräber, Gräber, Gräber.[19]

Der Dreiklang »Nacht. Mond. Wald.« zieht sich als Leitmotiv durch den ganzen Roman.[20] Der durchaus tragische Kammerton, auf den Wołoszynowskis Erzählen gestimmt ist, weist indes eine konstruktive Dimension auf. Der Aufstand scheiterte zwar, gleichzeitig setzte er aber ein Gesellschaftsmodell ins Werk, das an Relevanz für die 1930er Jahre nichts eingebüßt hat. Wołoszynowski greift in seinem Roman auf ein jagiellonisches Nationskonzept zurück: Die wichtigsten Protagonisten stammen aus Polen, Litauen und der Ukraine. Stolz heißt es bei der Schilderung des Höhepunkts des Aufstandes: »Polen, Litauen und Rus. Das ganze jagiellonische Wappen war wieder ins Leben getreten.«[21]

Der Schulterschluss der verschiedenen Adelsfamilien des Jagiellonenstaates bildet eine Vision, die Wołoszynowski auch als zielführend für die Zweite Republik betrachtet. Gleichzeitig ist der Autor aber auch sorgfältig darauf bedacht, die nationale Kohärenz nicht nur auf die Aristokratie zu beschränken. Deshalb lässt er in Warschau, der »Hauptstadt der Verschwörung«, der »Hauptstadt des polnischen Aufstandes«[22], Angehörige anderer Klassen bei der Vorbereitung des Widerstandes auftreten: einen Apotheker, einen Wirt, einen Studenten, einen Buchhalter, einen Restaurator. Mit einem Wort: Der Aufstand bildet als nationales Projekt sowohl horizontal (durch alle Ethnien) als auch vertikal (durch alle sozialen Schichten) jenen Kitt, der die polnische Nation zusammenhält. Die Juden werden bezeichnenderweise völlig ausgeblendet; im patriotischen Narrativ haben sie keinen Ort.

Die Zeitkonzeption in *Rok 1863* weist eine zirkuläre Struktur auf. Einer der letzten Sätze des Romans lautet: »Wie zu Beginn: denn der Anfang vereint sich mit dem Schluss.«[23] Das jagiellonische Nationskonzept wurde im Januaraufstand

19 Julian Wołoszynowski: Rok 1863. Poznań 1931, S. 460f.
20 Ebd., S. 273–281.
21 Ebd., S. 311.
22 Ebd., S. 41, 47.
23 Ebd., S. 461.

reaktiviert und scheiterte an der russischen Repression. Nun, in der Zweiten Republik, können die Erfahrungen des Aufstandes verwertet werden – auf dieser höheren Stufe der historischen Entwicklung vertraut Wołoszynowski auf ein Gelingen des nationalen Gemeinschaftsprojekts. Der Garant dieser Vision ist natürlich Marschall Piłsudski, dem Wołoszynowski *Rok 1863* feierlich widmet. Mehr noch: Von Piłsudski stammt auch das programmatische Motto zum Roman, das die Gegenwart des Schreibenden sehr nahe an die beschriebenen Ereignisse rückt:



Julian Wołoszynowski, Autor historischer Romane

> Das Jahr 1863 markiert den Umbruch unserer Geschichte, das alte Polen stirbt, das neue wird geboren. [...] Auf der Schwelle des modernen Gesellschaftslebens stehen die Ereignisse des Jahres 1863. [...] Unter dem Einfluss des Jahres 1863 wird ein anderes Polen geboren mit einem anderen Verständnis des Lebens und seiner Aufgaben. Die Folgen reichen so weit, dass man kühn behaupten kann, dass ein Kind noch heute, wenn es zur Welt kommt, vom Jahr 1863 geprägt wurde.[24]

Letztlich kann man Wołoszynowskis Roman als umfassende literarische Ausgestaltung dieses mythischen Zeitkonzepts lesen, in dem die Schilderung des Januaraufstandes als nationale Urerzählung eingesetzt wird. Der historische Roman gestaltet die Allegorie einer narrativen Analyse der Zweiten Republik. Dabei geht es jedoch nicht nur um den Nachweis der Notwendigkeit einer nationalen Einigung, sondern auch um die Bewusstmachung des Wertes der polnischen Unabhängigkeit: Je höher der Preis ist, den man in der Vergangenheit dafür bezahlt hat, desto kostbarer ist das Erreichte in der Gegenwart.

Die literarische Umsetzung der »polska misja dziejowa«

Einen zentralen Stellenwert hatte mythenschaffendes Schreiben *per se* und spezifisch der nationalradikale Leitmythos im Werk von Jerzy Pietrkiewicz, einem jungen Dichter aus dem Dobriner Gebiet in der Nähe von Thorn, der in Warschau

24 Ebd., S. 1.



Jerzy Pietrkiewicz, Autor historiosophischer Poeme, auf einem Porträt und in einer Karikatur in Merkurjusz Polski Ordynaryiny

unter den Fittichen Stanisław Piaseckis zu einem der meistpublizierten Schriftsteller von Prosto z mostu, der literarischen Plattform des nationalen Lagers, avancierte. In seinen frühen Gedichten, 1934 bis zu einem Wendepunkt 1937/38, beschreibt Pietrkiewicz vor allem die dörfliche Welt seiner Kindheit. Von diesem regionalen und zeitlichen Bezug zeugen bereits die Titel seiner Werke, Gedichte wie *Ziemia dobrzyńska* (*Dobriner Erde*), *Poeta wiejski* (*Dorfdichter*), *Powrót do wsi rodzinnej* (*Rückkehr ins elterliche Dorf*), *Wiejskie słowa* (*Ländliche Worte*), *Działyn* und viele andere sowie die in dieser Zeit veröffentlichten Gedichtbände *Wiersze o dzieciństwie* (*Gedichte über die Kindheit*, 1935) und *Prowincja* (*Provinz*, 1936, ein Poem). Aus der Perspektive des Verlustes schreibend, nämlich bereits im feindlich empfundenen Moloch Warschau, schildert Pietrkiewicz das Dorf seiner Kindheit als ewiges Arkadien (wenn auch nicht ohne vereinzelte sozialkritische Aspekte) und entwirft in einer poetischen »Inventarisierung« von erinnerten Erlebnissen und Beobachtungen den Mythos einer glücklich-schöpferischen Kindheit im Herzen Polens. Die Zeit des Dorfes ist eine sakrale und somit eine ewige Zeit, ein jedes Jahr sich wiederholender Zyklus von religiösen Feiertagen und bäuerlichen Verrichtungen. Es ist eine archaische, vormoderne Zeit, eine religiöse Zeit nicht im Sinne eines eschatologischen Denkens oder einer teleologischen Ausrichtung, sondern einer rituellen Wiederkehr genau festgelegter Muster.

Unter dem Einfluss des National-Radikalen Lagers, dem er sich in Warschau anschließt, verändert sich 1937 Pietrkiewiczs Zeit- und Mythenkonzeption.[25]

25 Sicher spielte der Kontakt mit dem politischen Klima der Stadt (er kam 1934 für ein Geschichts- und Journalismusstudium nach Warschau) und mit den dort konzentrierten nationalistischen Organisationen eine wichtige Rolle für den weiteren Weg von Pietrkiewicz. Er veröffentlichte als Dichter und Literaturkritiker in verschiedenen nationaldemokratischen und nationalradikalen Zeitschriften, u.a. in Myśl Narodowa, ABC, Prosto z mostu und Falanga. Siehe den Brief von Włodzimierz Pietrzak an Stanisław Czernik vom 25. Oktober 1936: »Wenn Herr Pietrkiewicz schreibt, dass sich bei ihm der Authentismus zu 100% mit Nationalismus deckt – dann bedeutet das in der Praxis wenig. Die Provinz ist fast ganz frei von den Problemen, die der Nationalismus einem Dichter vor die Füße werfen kann.«. Stanisław Czernik: Okolica poetów. Wspomnienia i materiały. Poznań 1961, S. 240.

Die Konzentration auf den privaten Mythos der Kindheit weicht zunehmend einer nationalen Mythologie, die sehnsüchtige Besinnung auf das Vergangene macht einer vorwärtsgerichteten, nationalen Erlösungsutopie Platz. Diese Veränderung lässt sich auf vielen Ebenen feststellen – in der Thematisierung des nationalen Schicksals, im sich verändernden Selbstbild des Dichters, in der gewählten literarischen Form. Deutlich tritt dieser Umschwung in dem Poem *Wyzwolone mity* (*Befreite Mythen*) zutage, das Pietrkiewicz in sechs aufeinanderfolgenden Nummern von Prosto z mostu abdruckte (Nr. 27–32, 1937). In sechs Kapiteln entwirft Pietrkiewicz in diesem Werk das Heranwachsen des lyrischen Helden (und Alter Ego des Autors) Stasiek, eingebettet in die Erzählung der jahrhunderteübergreifenden Geschichte Polens von seiner Entstehung in uralter Zeit bis zur Gegenwart. Der slawisch-piastische Ursprungsmythos bildet den roten Faden in dieser Nacherzählung der nationalen Entstehungsgeschichte: Die anfängliche Beschreibung friedvoller Natur, die wie eine Paraphrasierung der biblischen Schöpfungsgeschichte anmutet, evoziert die Welt der slawischen Gottheiten, »die baumbewachsene Erde des Dadżbóg«, in der Latawiec, Dadżbóg, Poświst, Swarożyc, Wiła etc. herrschen. Mit der darauf folgenden ländlichen Idylle einer bäuerlichen Gemeinschaft vermischt sich bereits die Zeit der Piastenkönige und ihrer Eroberungsfeldzüge. Der Leser wird Zeuge der symbolischen Staatsgründung Polens (signalisiert durch das Wappentier und die nationalen Farben Rot und Weiß):

> Jarowit hat den weißen Adler von den Karpatenfelsen freigelassen!
> Auf den roten Schultern von Dadżbóg weißt der Flügelschlag.
> Mögen die Eichen hoch wachsen! Swarożyc möge sein Lied spielen!
> Der Herrscher stimme an das stolze Lied!
> Poświst soll von der Weichsel wehen![26]

Die autoreferentielle Geschichte des lyrischen Helden Stasiek, die vor diesem Hintergrund geschildert wird, setzt im Jahr 1920 ein: In Stasieks kindliche Entdeckung der Welt fällt als prägendes Erlebnis der polnisch-sowjetische Krieg, er hört den Geschützdonner am Horizont und erlebt die siegreiche Heimkehr der polnischen Soldaten. Stasiek lebt also unmittelbar, als Augen- und Ohrenzeuge, in einer siegreich erobernden nationalen Geschichte, der er unbewusst mythische Qualitäten verleiht. Auch anderweitig stößt er auf Schritt und Tritt auf nationale Mythen und Legenden. Die Mutter erzählt ihm von der siegreichen Schlacht gegen die deutschen Ordensritter bei Grunwald, von der Zeit der Teilungen und den Aufständen.

---

26 Jarowit orła białego wypuścił z karpackich skał! / Na czerwonych barkach Dadżboga trzepot skrzydlaty się bieli. / Niech dęby wyrosną wysoko! Swarożyc niech hejnał gra! / Władyka rozwinie pieśń hardą! / Poświście od Wisły wiej! // Prosto z mostu 27 (1937), S. 6.

Im Gefolge der mütterlichen Worte schreitet Staś durch Legenden. [...]
O, Kindheit, Legendenkathedrale,
mit den Glasfenstern der Träume auf den Schläfen![27]

Sogar die Landschaft selbst, die Stasiek auf seinen Streifzügen berauschend erlebt, steckt voller Geschichten. Später, als Jugendlicher (im zweiten Kapitel *Lilie gromnice i gwiazdy – Lilien, Sterbekerzen und Sterne*), erweitert Stasiek seine Legendensammlung um die romantischen Dichter Mickiewicz und Słowacki, in deren Lektüre er sich versenkt.

Das dritte Kapitel *Der Grund* (*Dno*) zeigt Stasiek, einsam und mittellos, in Warschau. Die einleitend wieder aufgenommene Beschreibung des einfachen bäuerlichen Lebens kontrastiert noch zusätzlich mit der Schilderung der als feindlich empfundenen, in einer stereotyp antimodernistischen Bildersprache gezeichneten Stadt. Stasiek fühlt sich von Polen abgeschnitten – und wo er in der Hauptstadt den vertrauten Mythen begegnet, findet er sie nur sinnentleert wieder:

Sieh, Fahnen wehen von den Dächern.
Jede Fahne ruft deine Mythen an.
Stütze dich ab, Stach, auf Glockengeläut und Nebel,
Mit Fahnen trocknest du die kranke Stirn.[28]

Die Mythen, die Stasiek in Warschau wiederfindet, entfalten nicht mehr ihre performative Kraft, sie sind in Denkmälern erstarrt (*Pomniki w kajdanach – Denkmäler in Ketten* [das vierte Kapitel]). Pietrkiewicz greift in diesen Zeilen ein häufiges Thema des damaligen politischen und literarischen Diskurses auf: Die beliebige Auffüllbarkeit mythischer Formen führt dazu, dass der Mythos nur in der eigenen Prägung die nötige performative Kraft erhält, dass die gleichen Inhalte aber bei feindlichen Parteien als sinnentleerte Parolen kritisiert werden können. Der Ruf nach neuen Mythen, gleichzeitig gepaart mit der Feststellung, dass man in leeren Worten und Parolen ertrinke, gehörte damals zum Standardrepertoire des rechten Lagers und der politischen und kulturellen Publizistik in der Zwischenkriegszeit insgesamt.

Pietrkiewicz reiht im vierten Kapitel von *Wyzwolone mity* das gegenwärtige Jahr in die Reihe der großen historischen Daten der polnischen Geschichte ein – auf die Zeit der Piasten, den Januaraufstand 1863, den polnisch-sowjetischen Krieg 1920 folgt 1937 als (künftig legendäres) Umbruchdatum. In der Gegenwart des Jahres 1937 wird die Rolle offenbart, die Pietrkiewicz dem Dichter

27 Staś za słowami matki stąpa po legendach. [...] / O, dzieciństwo, katedro legend, / z witrażami marzeń na skroniach! // Prosto z mostu 27 (1937), S. 6; 28 (1937), S. 6.

28 Spójrz, sztandary powiewają z dachów. / Sztandar każdy twoje mity woła. / Podeprzyj się, Stachu, dzwonami i mgłą. / Sztandarami otrzesz chore czoło. // Prosto z mostu 29 (1937), S. 6.

zugedacht hat: Die Literatur soll die erstarrten Mythen wieder zum Leben erwecken und den Weg in die alte Größe weisen. Der Mythos der territorialen Expansion der Piastenkönige, allen voran Bolesław Chrobry, dient als Handlungsaufforderung für die Gegenwart. Vorbilder für Pietrkiewicz sind die romantischen Dichter Mickiewicz und Słowacki, er erhebt den Anspruch, in ihrer Nachfolge als Dichter-Prophet dem Volk mit zukunftsweisenden Visionen den Weg zu weisen. Ausdruck einer solchen mythenschaffenden Literatur ist das vorliegende Poem, das vom Leser als jenes Werk begriffen wird, das schließlich in einer gewaltigen Eruption aus dem lyrischen Helden Stasiek hervorbricht (das fünfte Kapitel, *Die Mythen lodern empor – Mity gorejȩ*) und das als neue »lebende Legende« alle alten beinhaltet.[29] Im letzten Kapitel entwirft Pietrkiewicz-Stasiek schließlich das kommende Polen der befreiten Mythen: eine Wiedereinsetzung des piastischen Arkadiens und des Kampfes um die von Chrobry einst ausgeweiteten Grenzen.

1939 veröffentlicht Pietrkiewicz in Prosto z mostu zwei weitere Poeme, *7 dni stworzenia* (*7 Tage der Schöpfung*) und *Msza Święta* (*Heilige Messe*), in denen er sich erneut mit der polnischen Geschichte und der Rolle des Dichters in ihr auseinandersetzt. Seine Sicht auf die polnische Geschichte, die Elemente, die er aus ihr auswählt, sind immer noch die gleichen – aber die Modalität der Dichterstimme hat sich geändert. Pietrkiewicz legt seinen Poemen als Struktur biblische und liturgische Texte unter und sucht auch für sich in der Rolle des Dichters biblische Entsprechungen. In *7 dni stworzenia*, das in der Osterausgabe 1939 abgedruckt wird und dem er ein Motto aus der Genesis voranstellt, schildert der Dichter Geburt und Geschicke der Nation als Schöpfungsgeschichte. Die einzelnen Kapitel sind als Wochentage überschrieben, denen je eine Etappe in der polnischen Geschichte zugeteilt ist: *Poniedzialek, kruszwicki i mieszkowy* (*Montag, Kruschwitzer und des Mieszko*); *Wtorek, chrobry i krzyżowy* (*Dienstag, des Chrobry und des Kreuzes*); *Środa, poćwiartowana i łokietkowa* (*Mittwoch, geteilt und ellenlang*); *Czwartek – złoty i próchniejący* (*Donnerstag, golden und verfaulend*); *Piątek – żałobny i powstańczy* (*Freitag, trauernd und aufständisch*); *Sobota – wolna i tragiczna* (*Samstag, frei und tragisch*); *Niedziela, wielka i boża* (*Sonntag, österlich und göttlich*).[30] Durch die Einbindung der österlichen Karwoche verbindet Pietrkiewicz die Genesis mit der

29 Dass ohne die Wiederbelebung der Erinnerung keine Zukunft möglich sei, betont Pietrkiewicz in dieser Zeit in vielen einzelnen Gedichten mit einem konstanten Bilderreservoir – verstummte Echos, Regen, der die Spuren der Vergangenheit wegwäscht, die verwaiste Piastenhütte, das vergessene Schwert Chrobrys. In einigen Gedichtzeilen fasst er diese Zeitkonzeption *in nuce* zusammen: »so stürzt die Vergangenheit ein, jedes Heute verlängert sich. / Zum Morgen wie gelangen [...]« – »[...] tak przeszłośc się zawala, każde dziś się dłuży. / Ku jutru jak się udać [...]« (*Elegia narodowa – Nationale Elegie*, in: Wiersze i poematy, S. 96); »wir wissen nicht, wie auf die Welt zu kommen, wie zu leben, wie zu sterben ...« – »nie wiemy jak się rodzić, jak żyć, jak umierać ...« (*Ojczyste – Vaterländisches*, in: Wiersze i poematy, S. 95).

30 Die Adjektive im Polnischen sind teils von Herrschernamen abgeleitet (mieszkowy, chrobry), die deutsche Übersetzung kann das nur beschränkt wiedergeben (I.V.).

Passionsgeschichte und unterlegt dem politischen Mythos der polnischen geschichtlichen Mission das christliche Auferstehungsmotiv (auch hier bleibt die Auferstehung noch Vision, im Gedicht vorweggenommene Zukunftsutopie). Aus dem angestrebten Übergang in eine neue Zeit, der vorher als revolutionärer, diesseitiger Kampf imaginiert wurde, wird bei der Übertragung auf eine religiöse Matrize ein apokalyptisches Erlebnis, das erst diese glückliche Zukunft einsetzen wird:

> Mögen Gewitter in die dürstenden Wurzeln fahren
> zum Spiel der Erzengel
> [...]
> kommt der Erzengel mit dem Krönungsschwert auf die Erde nieder [...][31]
> (*7 dni stworzenia*)

Msza Swięta, geschrieben im Juni, erscheint am 20. August 1939 in Prosto z mostu. Diesmal beschränkt sich der Dichter nicht auf einen biblischen Text als strukturierendes Element: Indem er die Form einer liturgischen Form der Messe – in exakter Abfolge der einzelnen Elemente (*Introibo, Confiteor, Introit, Gloria, Epistoła, Gradual, Ewangelia, Credo, Ofiarowanie, Sekreta, Prefacja, Kanon, Komunia, Oremus*) und mit vielen wörtlichen Versatzteilen – übernimmt, wird sein Text selbst zum liturgischen Text und der Dichter damit endgültig zum religiösen Verkünder. Das *Introibo* beschreibt eine von Gott verlassene Zeit (»Entweder ist es Dir hier zu spät, oder zu früh«), in deren apokalyptischen Kontext die konkrete politische Situation Polens gestellt wird:

> Wir wissen es: Zwei Horizonte erstrecken sich über uns.
> Die Faust des Schusses fällt nieder und – schon sind's zwei Fronten.
> Polen ist jetzt, wo es nötig ist, ein Hirtenlied,
> wo der Purpur ruft – aus jeder Strophe Blut.
> Nach Lausitz, Pommern, Ermland, Litauen, Rus' –
> Führ uns Christus.[32]

Die zwei Poeme können vor dem Szenario des sich bereits anbahnenden Krieges als Ausdruck der katastrophistischen Vorahnungen in der Zweiten Republik gelesen werden. Die äußere Bedrohungssituation erscheint bei Pietrkiewicz einerseits als essenzielle Gefährdung, andererseits auch als Möglichkeit für Polen, seine christliche Mission im mitteleuropäischen Raum aufzunehmen.

---

31 Niech przyjdą burze w korzenie pragnące / pod archanielskim graniem! / [...] zstąpi na ziemię Archanioł ze Szczerbcem [...].

32 Wiemy to: dwa nad nami sterczą horyzonty. / Uderzy pięść wystrzału i – już są dwa fronty. / Polska teraz gdy trzeba sielankowy śpiew, / gdy purpura zawoła – z każdej zwrotki krew. / Ku Łużycom, Pomorzu, Warmii, Litwie, Rusi – / prowadź Chrystusie.

Kritik an einer versteinerten Gegenwart

Das Zeitempfinden der mit dem rechten Lager verbundenen Autoren richtete sich also auf die Wiedereinsetzung einer glorreichen Vergangenheit in einer idealen Zukunft, während die Gegenwart als unvollkommen wahrgenommen wurde. Ihre eigene Zeit galt den Autoren als eine Übergangsepoche, die ausgestanden, vor allem aber aktiv überwunden werden musste, bevor der Neue Mensch in die Neue Welt schreiten konnte. Mit dieser Haltung fügten sich besonders die jungen nationalradikalen Dichter in einen allgemeinen katastrophistischen Diskurs ein, der damals als »Soziolekt und gemeinsame Generationenerfahrung« viele Texte in der düsteren Vorahnung eines Zeitenendes und -wechsels bestimmte.[33]

Der empfundene Stillstand der Gegenwart wurde in Bildern von Erstarrung und Versteinerung poetisch verarbeitet. Zwar symbolisiert die Erstellung eines Denkmals (von Staatsmännern, Soldaten, historischen Führern, geschichtsträchtigen Ereignissen) einen Beitrag zur Stärkung des nationalen kollektiven Bewusstseins – doch gibt es auch die andere Seite des Denkmals, die eben gerade die Immobilisierung und falsche Festlegung der Nation darstellt. Das Denkmalmotiv in seinen zwei Ausprägungen – die Gefangenschaft im Stein und die aufbegehrende Wiedererweckung der Denkmäler – ist ein häufiges Motiv in den Texten der jungen rechten Dichter und kann als Teil der nationalistischen Auferstehungsmetaphorik gelesen werden. In Konstanty Dobrzyńskis *Ballada o kamiennym mieście* (*Ballade von der steinernen Stadt*) ist die Versteinerung der durchgehende rote Faden, »kamienny« wird fast in jeder zweiten Zeile wiederholt:

> Und endlich einmal
> In jener steinernen Stadt
> Störte JEMAND die steinerne Groteske
> [...]
> Und jagte daher mit einer Nachricht,
> Den steinernen Mädchen
> Am Steinrand hauchte er das WORT ein.
> [...][34]

Die Macht zur Änderung dieser Versteinerung liegt im WORT – wie das auch bei Jerzy Pietrkiewicz in den *Wyzwolone mity* der Fall ist, in denen das Wort des Dich-

33 Marek Zaleski: Przygoda drugiej awangardy. 2., verb. und erg. Aufl., Wrocław [u.a.] 2000, S. 65.

34 Aż kiedyś nareszcie / W kamiennym tym mieście / KTOŚ zmącił kamienną groteskę / [...] / I pędził z nowiną, / Kamiennym dziewczynom / Na rogu kamiennym tchnął SŁOWO. / [...] // Konstanty Dobrzyński: Żagwie na wichrach. Poznań 1938, S. 51.

ters die Kraft hat, diesen Zustand des Stillstands aufzubrechen. (Das Erwecken von Denkmälern ist oft den Dichtern vorbehalten – in Wojciech Bąks Gedicht *Sen, Traum* fliegen die Adler aus den Fahnen, Wappen und Denkmälern, in die man sie eingesperrt hat, und nur der Dichter hört und sieht sie.[35]) Der das Wort spricht ist allerdings bei Dobrzyński im vorher zitierten Gedicht ausnahmsweise nicht der Dichter, mit ON ist vielmehr Marschall Piłsudski gemeint. Er hat Polen einst aus steinernem Schlaf geweckt (»Die Menge hat sich versammelt! / Bewegt sich!!« / [»Auf der Straße wehte es maienhaft.«]), doch danach ist weitere Veränderung ausgeblieben und die Stadt (Warschau) liegt weiterhin versteinert da – nur einmal im Jahr belebt sie sich, scheinbar, wenn man Piłsudski ein weiteres steinernes Denkmal errichtet. *Ballada o kamiennym mieście* ist eines von mehreren Gedichten, in denen Dobrzyński die »offizielle« Nation, das Polen der Sanacja-Regierung und des Obristenregimes angreift. Dieses Sanacja-Polen wird meistens in einem bestimmten Kontext gezeigt – an Jahrestagen, Aufmärschen, wenn es militärische Macht und scheinbare nationale Verbundenheit zur Schau stellt, in Tat und Wahrheit aber hinter dieser Usurpation nationaler Symbolik verbirgt, dass es längst zum uninspirierten Verwalter der Unabhängigkeit geworden ist.

In einem anderen zeitkritischen Gedicht, *Trzeci maj* (*Der dritte Mai*), das einen solchen sinnentleerten Aufmarsch beschreibt, verwendet Dobrzyński Anspielungen auf das Lied des Novemberaufstands 1831, *Witaj majowa jutrzenko* (*Sei gegrüsst, Maienmorgen*). Die kritisierte offizielle Aneignung nationaler Symbolik tritt hierdurch noch klarer hervor. Nicht ein durchgehendes Bild wie die Versteinerung symbolisiert in *Trzeci Maj* den Zustand der Stagnation, es wird das Nichts – die Versteinerung in metaphysischem Sinn? – kritisiert:

> So viele Jahre, so viele Jahre
> Und nichts ...
> Es gibt keine Gitter,
> es gibt doch keine Gitter.
> Keine verschimmelten Gesichter hinter ihnen.
> Und dennoch – nichts.[36]

Das Motiv zum Leben erwachender Denkmäler findet sich auch im Werk anderer Dichter (eine Vorform kann man in den Stücken Stanisław Wyspiańkis sehen, in denen die Toten im Wawel aus ihren Gräbern auferstehen oder der »chochoł«, eine Strohpuppe, als Zeichen nationalen Erwachens sich zu regen beginnt). Kazimierz Wierzyński zeigt in dem Gedichtzyklus *Wolność tragiczna* (*Tragische Freiheit*, 1936) Piłsudski als historische Figur, die selbst gegen eine solche Versteinerung ankämpft:

---

35 Wojciech Bąk: Śpiewna samotność. Warszawa 1936, S. 85.

36 Tyle lat, tyle lat / i nic ... / Nie ma krat, / no przeciez nie ma krat. / Ni zapleśniałych poza nimi lic. /A jednak – nic ...

Zerschlagt dieses Monument, das über der Stadt steht,
das steinerne Gespenst des Ruhms, die Säule meiner Unfreiheit,
der Lärm der Jahrhunderte fließt hier, quält mich vergeblich –
zerschlagt das leere Denkmal. Ich will hinuntersteigen zu den Menschen.

Der Stein muss erwachen, sich schroff erheben,
sich die blechernen Kränze und Blätter von den Füßen schütteln,
der Schädel, wie eine Lampe, aus dem Sockel leuchten
Durch die Bronze, durch das steinerne Gefängnis, durch den gefühllosen Block, –

Die an die Schultern eng gebannten Arme sollen krachend herunterfallen,
ich will nicht länger in die Höhe fliegen!
Auf den Grund will ich,
Bis ganz nach unten mit lebendigen Füßen heruntersteigen,
den Staub treten, der mich erstickt, all das Elend dieser Erde,
mich an Kummer betrinken, mit dem Nichts messen.

Ihr habt mich von dort gerufen. So bin ich gekommen. Und bin hier.
(*Noc narodowa, Die nationale Nacht*)[37]

Wierzyński erzählt in *Wolność tragiczna* Piłsudskis Leben chronologisch, von den Anfängen als Unabhängigkeitskämpfer bis zu der Beisetzung im Wawel. Indem er das eigene dichterische Ich stark zurücknimmt und oft Piłsudski als sprechende Instanz auswählt, scheint aus den Gedichten tatsächlich die Stimme der in Piłsudski verkörperten polnischen Geschichte zu sprechen – eine Stimme, die mit dem Tod des Marschalls nicht abbricht, da dieser sich noch über seinen Tod hinaus (*Wyrok pośmiertny, Das posthume Urteil*) als wachende moralische Instanz positioniert. Der Tod des Marschalls wird in dem vierteiligen Gedicht *Werbel żałobny – Die Klagetrommel* (*Trumna – Der Sarg, Nocny pochód – Der nächtliche Marsch, Ostatnia droga – Der letzte Weg, Wawel*) als sein Übergang ins nationale Pantheon geschildert, und in *Wyrok pośmiertny* erklingt das Vermächtnis des Kommandanten, dessen Andenken zum moralischen Maßstab für die Nation wird. Wierzyński geht in Piłsudskis Darstellung weit über das Individuelle hinaus, die erzählte Ge-

37 Rozbijcie ten monument, co nad miastem stoi, / Kamienne widmo chwały, słup niewoli mojej, / Szum wieków tędy płynie, daremnie mnie trudzi – / Rozbijcie pusty pomnik. Chcę zejść między ludzi. // Kamień musi się ocknąć i powstać urwiście, / Z pod nóg odtrącić wieńce blaszane i liście, / Czerep czaszki, jak lampa, zaświecić z cokołu / Przez bronz, przez głaz więzienny, przez bryłę nieczułą, – // Ręce zbite u ramion, niech z hukiem odpadną, / Nie chcę więcej do góry wzlatywać! / Mnie na dno, / Na sam dół zstąpić trzeba stopami żywemi, / Deptać proch, co mię krztusi, i nędzę tej ziemi, / Napoić się goryczą, porównać z nicestwem. // Wołaliście mnie stamtąd. Więc szedłem. I jestem. // Kazimierz Wierzyński: Wolność tragiczna. Rzym 1945 [Warszawa 1936], S. 36f.

schichte Piłsudskis ist gleichzeitig die Geschichte Polens. Gesehen im Spiegel der Biografie des Marschalls, ist sein Werk eine »dichterische Historiosophie der zwanzig Jahre dauernden Unabhängigkeit« (Herling-Grudziński in seinem Vorwort zur Ausgabe 1945). Diesen endgültigen Diskurswechsel von der realen Person zum Mythos, vom Mythos *des* Führers zum Mythos *als* Führer, beschrieb hellsichtig Bruno Schulz in seiner Rezension *Wolność tragiczna*.[38] Schulz, der in seinem Werk ansonsten aktuelle gesellschaftliche oder politische Themen völlig außer Acht ließ, reagierte als »mythografischer« Schriftsteller auf einen Prozess der Mythologisierung, der sich unmittelbar vor seinen Augen abspielte. Piłsudski, so Schulz, sei von der Geschichte in die Legende eingegangen, wie von einem Zimmer ins andere, er habe die Zeit abgeworfen.[39] Damit formulierte er das Ziel nationalistischer Zeitkonzeption – die Aufhebung der historischen in einer mythischen Zeitrechnung.

Die gewaltsame Herbeiführung einer Neuen Zeit

Der Nationalismus wird heute meist als bewahrende Ideologie verstanden. Dabei hatte er von Anfang an genauso sehr die Revolution auf seine Fahne geschrieben – er wollte die Gesellschaft grundlegend umgestalten, den »Neuen Menschen« erschaffen. Dieses umstürzlerische Element bildet den Kern des Programms der Nationalradikalen; auch in der Dichtung wird der Umbruchmoment zwischen kritisierter Gegenwart und künftiger idealer Verkörperung der Nation oft dargestellt. Bei Jerzy Pietrkiewicz blieb dieser kämpferische Übergang ein Element unter anderen auf dem langen Zeitstrahl, auf dem sich Pietrkiewicz mit der nationalen Vergangenheit und ihrer Wiedereinsetzung befasst. Anders Konstanty Dobrzyński, neben Pietrkiewicz der zweite bekannte junge Dichter des rechten Lagers – in seinen Gedichten ist diese Revolution als offener Ausbruch der Gewalt ein durchgehender zentraler Topos. Dobrzyński konzentriert seine Dichtung zunehmend auf die einzelne, eruptive Sekunde des ausbrechenden Kampfes, in der für ihn die Zeit stehen bleibt.

Das Aufbegehren des aus einer Arbeiterfamilie in einem Vorort von Lodz stammenden Konstanty Dobrzyński vereint klassenkämpferische mit nationalradikalen Motiven. Vor allem in seinem ersten Gedichtband *Czarna poezja* (*Schwarze Poesie*, 1936) schreibt der junge Dichter gegen die schlechten Lebensbe-

38 Tygodnik Literacki 27 (1936), nachgedruckt in: Bruno Schulz: Powstają legendy. Trzy szkice wokół Piłsudskiego, hrsg. von Stanisław Rosiek. Kraków 1993, S. 27–38.

39 Bruno Schulz: Wolność tragiczna, zit. nach ders., Powstają legendy (wie Anm. 37), S. 28. Siehe auch in seinem Nachruf auf Piłsudski »Powstają legendy«: »Jener ist aus den Katakomben der Geschichte emporgestiegen, den Gräbern, der Vergangenheit. Er war schwer von den Träumen der Propheten, nebulös von den Fabulierungen der Dichter, beladen mit dem Märtyrertum von Generationen. Er war ganz Fortsetzung. Er zog die Vergangenheit hinter sich her wie einen großen Mantel für ganz Polen.« Tygodnik Literacki 22 (1935), zit. nach Schulz, Powstają legendy, S. 19–26, hier S. 25.

dingungen der einfachen Arbeiter, des Lumpenproletariats an.[40] Die Thematik des Arbeiterlebens, das Dobrzyński am eigenen Leib erfahren hat, kombiniert er mit den Heilsverheißungen der jungen Nationalradikalen, für deren Zeitschriften Głos und Orędownik er ab 1935 regelmäßig schreibt. Das arbeitende Volk ist der wichtigste Motor der nationalen Revolution, die bei Dobrzyński nicht wie bei Jerzy Pietrkiewicz mit der Wiederherstellung alter räumlicher Größe und Macht konnotiert ist, sondern mit der Linderung des menschlichen Leidens. Den Alltag der Arbeiter inszeniert Dobrzyński, offensichtlich beeinflusst von Reymonts *Ziemia obiecana* (*Das gelobte Land*) und der Literatur des Jungen Polen, als wahnsinnigen Totentanz zwischen machtlosem Menschen und zerstörerischer Maschine (*Taniec maszyn – Tanz der Maschinen, Czarna poezja – Schwarze Poesie, Tkacz – Der Näher*). Der zeitlich vorgegebene Rhythmus des Arbeiterlebens ist der Rhythmus der Arbeit, das Stampfen der Maschinen, das sich Tag um Tag, Stunde um Stunde, Woche um Woche in die Endlosigkeit wiederholt und manchmal auch bis zur Bewusstlosigkeit beschleunigt wird:

> Es vergehen Stunden,
> Tage, ganze Jahre ...
> Und immer rasen sie, rasen in die Unendlichkeit ...
> intonieren monoton einen harten Gesang
> Die Großen!
> Prächtigen!
> Maschinen![41]

Der Mensch ist nicht Herr seiner Zeit, deren Strukturierung wird von ihm feindlichen Mächten bestimmt. In Gedichten wie *Strajk* (*Der Streik*), *Bruk* (*Pflasterstein*), *Tkacz* (*Der Näher*), *Robotniku szary* (*Du, grauer Arbeiter*) klingt der Aufstand gegen diese erniedrigenden Zustände an, doch es handelt sich immer erst um die Vorhersage eines Wehrens, nicht bereits eine erfolgte Tat.

Bei Dobrzyński steht bei der Wiedergabe der nationalen Geschichte, die bei ihm einen geringen Stellenwert hat und selten evoziert wird, eine andere Epoche als die bei Jerzy Pietrkiewicz so zentrale Piastenzeit im Vordergrund: die Zeit der Teilungen, die er mit Erniedrigung, körperlichem Leiden und dem schlußendli-

---

40 Die Widmung des Bandes steht stellvertretend für diese beiden Pfeiler in Dobrzyńskis Poesie: »Dem polnischen Arbeiter, / seinem Elend, Anstrengungen und Mühen, / seinem harten, unaufhörlichen Kampf / um ein besseres Morgen, / seiner Rolle im zukünftigen, neu geborenen/ Grossen Polen / widme ich [dieses Buch].« - »Robotnikowi polskiemu, / jego nędzy, trudom i znojom, / jego twardej i nieustającej walce / o lepsze jutro, / jego roli w przyszłej, Odrodzonej / Wielkiej Polsce / poświęcam.«

41 Mijają godziny, / dni, lata całe ... / A one pędzą zawsze, w nieskończoność pędzą ... / Śpiew jakiś twardy monotonnie gędzą / Wielkie! / Wspaniałe! / Maszyny! // Konstanty Dobrzyński: Czarna poezja. Poznań 1936, S. 77 (Hervorhebung im Original).

chen Aufstand schildert. Während Pietrkiewicz die Eroberungen Chrobrys wieder erweckt wissen will, sich also am positiven Mythos eines goldenen Zeitalters orientiert, schöpft Dobrzyński umgekehrt aus der negativen Erinnerung einer Zeit der Unfreiheit, mit der er die Gegenwart vergleicht (*Prometeusze – Die Prometheusse, Do świętych wisielców – An die heiligen Erhängten*). Dieser grundlegende Konflikt zwischen Unterdrücker und Unterdrücktem, der teils in naturalistisch brutalen Bildern geschildert wird, bestimmt zunehmend die Inhalte von Dobrzyńskis Dichtung. Seine Gedichte beruhen insgesamt auf einer Weltanschauung, die Konflikt und Kampf als grundlegendes gestaltendes Element des menschlichen Lebens, der Natur, der Schöpfung insgesamt sieht. Der Kampf als existenzieller Grundzustand, in dem der Mensch seine höchste Intensität findet, wird im zweiten Gedichtband, *Żagwie na wichrach* (*Fackeln im Sturm,* 1938), zum Leitmotiv, vor dem die weiter verfolgte Arbeiter- und Nationsthematik nunmehr bloß den Hintergrund bildet. Vor allem die Gedichte des zentralen zweiten Kapitels beschreiben Szenen eines gewaltvollen Angriffs: In *Alarm* stürmt eine aufgebrachte Menge die Barrikaden, in *Bateria* (*Die Batterie*) wartet ein Artillerieregiment auf seinen Kampfbefehl, *Burza* (*Das Gewitter*) beschreibt das Aufziehen dunkler Gewitterwolken, die sich wie eine hungrige Wolfsherde über den Himmel schleichen, *Alkazar* geht zum Gegenangriff gegen seine Belagerer über, *Dynamit* schildert die Installation und Zündung einer großen Ladung Dynamit, im bereits besprochenen *Trzeci Maj* klingt das gewaltvolle Aufbegehren gegen die falsch eingerichtete Unabhängigkeit an, und bei *Pięści* (*Fäuste*) schließlich ist schon der Titel selbsterklärend.

Allen Gedichten ist gemeinsam, dass sie sich ganz auf diese auf einen Augenblick zugespitzte Zeit konzentrieren, die eine Sekunde, in der sich alle Kräfte sammeln und der Aufstand ausbricht:

> Ich glaube, dass der Tag kommen wird,
> der Tag, der Augenblick, die Minute, das Aufblitzen,
> wo eine Million Hände,
> ein Wald von rissigen, geschwärzten Händen
> auf die leuchtende Scheibe der Sonne schlagen wird
> wie auf einen Gong!...
> (*Credo*)[42]

Die Zeit bleibt stehen, es gibt keine Zukunftsbilder für den Moment danach. Im dramaturgischen Aufbau der Gedichte wird bei der Hinführung der Ereignisse auf den abschließenden Höhepunkt oft ein Wechsel von Beschleunigungen und Retardierungen eingesetzt – bis dann vor der abschließenden Eruption eine gestrichelte Linie ein kurzes Innehalten erzwingt und so eine Zäsur markiert.

---

42 Wierzę, że przyjdzie dzień, / dzień, chwila, minuta, błysk, / gdy miljon rąk, / las popękanych, zczerniałych rąk / uderzy w słońca płomienisty dysk, / jak w gong! ... // Dobrzyński, Czarna poezja (wie Anm. 40), S. 97.

Peitschenknall
des Blitzes in den erhitzten Augen!
Ein Brüllen!
Die Himmel ballen sich zusammen inmitten des Jaulens hechelnder Leiber,
tausend wütende Klauen haben das Dunkel zerrissen ...
- - - - - - - - -
Keiner ziehe sich zurück!
Vorwärts! Wie ein Gewitter!
Der Welt
an
die Gurgel!
(*Burza*)[43]

Diese Zäsur dient oft zur absetzenden Betonung und Intensivierung der Schlusszeilen – sie steht in manchen Gedichten aber auch für eine Konfrontation des imaginierten Aufbegehrens mit einer unrevolutionären Gegenwart. Anstatt die beschriebene »Innervation« ihrem erlösenden Ende zuzuführen, konfrontiert der Dichter den Leser am Schluss dann mit der noch unerlösten Lebenswirklichkeit:

Wenn du dich in uralten Träumen versteckst wie in nassem Gras [...]
und wenn du im Galopp die Kehle der Beute durchbeißt [...]
und knurrend in den Himmel blickst – ein raubtierhafter Eroberer
und auf den Sternen kaust wie auf rohem Fleisch.

Dann wachst du auf beim Betreten eines Kaffeehauses,
das plötzliche Rascheln einer Zeitung erschreckt dich arg,
sodass du stolperst und ungeschickt einen Tisch umwirfst
den Hut abnimmst und flüsterst – Verzeihen Sie.
(*Zdobywca, Der Eroberer*)[44]

In beidem, der abschließenden Erfüllung wie der Ernüchterung, wird der Leser nach einem eindringlichen Appell zur Tat emotionalisiert zurückgelassen.

---

43 Trzask / bicza błyskawicy przez gorące ślepia! / Ryk! / Kłębią się wśród skowytów cielsk charczących wzgórza, / tysiąc kłów rozwścieczonych ciemności rozdarło ... / - - - - - - - - - / Niech się nie cofnie nikt! / Rwać! Burzą! / Światu / do / gardła! // Dobrzyński, Żagwie na wichrach (wie Anm. 33), S. 42.

44 W zmierzchłe sny gdy się skryjesz jak w wilgotne trawy [...] / i gdy gardło zdobyczy przegryziesz w gałopie [...] / i warcząc spojrzysz w niebo – zdobywca drapieżny / i jak mięsem surowym będziesz czkał gwiazdami. / ---------- / A kiedy się obudzisz wchodząc do kawiarni, / nagły szelest dziennika mocno cię przestraszy, / aż się potkniesz i stolik przewrócisz niezdarnie / uchylisz melonika i szepniesz – przepraszam. // Dobrzyński, Żagwie na wichrach (wie Anm. 33), S. 22.

Dobrzyńskis Kampf ist auch ein Kampf mit der herkömmlichen Zeit, die indirekt für das alte System steht und die mit der umfassenden Revolution ebenfalls unterworfen und der eigenen Gestaltung unterstellt werden soll – der buchstäbliche »Anbruch neuer Zeiten«: »Wir zähmen die Zeit!« (»Czas okiełznamy!«, *Prometeusze*). Die Unterwerfung von Zeit (und Raum) ist symbolisches Ziel in sich – was darauf für eine qualitative Änderung folgen soll, wird vom Dichter nicht präzisiert. Die alte Zeit, als endlose und immer gleiche Aneinanderreihung von Tagen, Jahren, Jahrhunderten oder als verrückter Totentanz, muss zu einem Stillstand gebracht werden, damit eine neue Zeitrechnung beginnen kann. Aber nicht diese neue Zeit, der »hellere Morgen«, interessiert Dobrzyński, sondern der Moment der Bezwingung der alten Zeit. Das Verhältnis der lyrischen Figuren zu Raum und Zeit ist ein dynamisches: Die lyrischen Helden rasen durch die Zeit, bis sie aufgehoben ist, und sie rasen durch den Raum, meistens in einer erobernden Bewegung von unten (die Keller, Höhlen, Verliese) hoch ins Unendliche. In dieser eroberungsbestimmten Bewegung in Raum und Zeit findet sich ein Gegensatz – das heißt ja immer auch komplementärer Teil – zu den früheren Arbeitergedichten, in dem der Raum der Menschen auf Fabriken und Keller zusammengeschrumpft war und ihre Lebenszeit durch ewige Wiederholung des gleichen bestimmt schien. Der teuflische Tanz von Maschine und Mensch, in dem die Maschine obsiegt, erscheint abgeändert in den wilden Flügen der lyrischen Helden, denen auch das Element des Wahnsinns und der Gewalt innewohnt:

Und wir fliegen gegen den Wind,
und wir eilen,
gleiten,
mit der Flamme und dem Leuchten nicht erlöschender Wachen
der Wind verweht uns die Haare,
der Wind dröhnt und singt –
der Wind weht ...
der Wind ...
Wir sind jung, lachend, strahlend schön,
das Blut pulsiert und tanzt uns in den Venen,
und weit ist uns, grenzenlos und klar,
schon verblasst die alte Dämmerung;
man muss diesen ersterbenden Glanz
mit dem Morgen verbinden mit der Klammer der Herzen
O – hej!
(*Pod wiatr*)[45]

45 A my lecimy pod wiatr, / a my mkniemy, / szybujemy / płomieniem i blaskami nie gasnących wart / Wiatr / nam włosy rozwiewa, / Wiatr nam huczy i śpiewa – / wyje wiatrrr ... / wiatrrr ... // Jesteśmy młodzi, roześmiani i cudni, / krew nam w żyłach pulsuje i dudni / i szeroko nam, bezkreśnie i jasno, / stare zorze już gasną; / trza te blaski co zamrą / sprzęgnąć z jutrem serca klamrą / O – hej! // Dobrzyński, Czarna poezja (wie Anm. 40), S. 108.

Die Zeit erscheint bei Dobrzyński nicht als national geordnete Zeit, sondern als unzähmbare kosmische Kraft, die sich dem Dichter manchmal unterordnet, sich manchmal seiner Kontrolle entzieht.

In dieser zeit- und raumsprengenden Dichtung Dobrzyńskis lassen sich verschiedene Einflüsse erkennen – zum einen findet man Anklänge an die literarischen Flüge eines Vladimir Majakovskij, die Aeropoesie von Tommaso Marinetti (die Werke beider waren als Übersetzungen in Polen zugänglich), die Werke von Julian Przyboś. Dobrzyński war einer der Dichter des rechten Lagers, der am bereitwilligsten Avantgardeelemente in sein Werk einfügte. Zum anderen war das Werk Słowackis (rezipiert durch direkte Lektüre oder indirekt durch die neoromantische, expressionistische Linie des Jungen Polen) für Dobrzyński ein wichtiger Anhaltspunkt – viele der vorhin zitierten Stellen wie die wilden Flüge, die hyperbolische Sprengung von Zeit und Raum erinnern an *Król-Duch* (*König Geist*). Maria Janion schreibt von der romantischen »frenezja« als dem »Stil der Brutalität und Gewalt«, die die ideologischen Aspekte des Werkes dominiere.[46] Das Gleiche kann man von Dobrzyński sagen: Beherrschender Zug seines Werkes ist dieses Frenetische, Gewaltvolle, Brutale, dem die politischen Inhalte der Gedichte unter-, nicht übergeordnet sind.

Marsch in die Zukunft – aber in welche?

Der Anbruch neuer Zeiten bildete ein wichtiges Motiv der zahlreichen Gedichte, Märsche und Lieder, wie sie von Dutzenden Dichtern in der nationaldemokratischen und nationalradikalen Presse abgedruckt wurden. Diese spezifische »Gelegenheitsliteratur« (literatura okolicznościowa) hatte verschiedene Funktionen, von denen die wichtigste war, die abstrakten Parteiprogramme in konkrete und symbolstarke Bilder zu fassen. Die Ziele des nationalen Lagers blieben trotz häufiger publizistischer Darlegung diffus, die zeitliche Strukturierung und Planung nicht greifbar. Mit Metaphern wie dem »Erwachen des Volkes«, dem »Marsch in den Morgen«, der »polnischen Morgendämmerung«, der »nationalen Auferstehung« konnten dafür einprägsame Verbildlichungen gefunden werden, die von konkreter Darlegung entbanden. Das Thema des Erwachens der Nation war nicht neu – die romantische Dichtung, die Legionenlyrik u.a. stellten ein umfangreiches Repertoire zur Verfügung, aus dem

46 Maria Janion: Niesamowita słowiańszczyzna. Warszawa 2007, S. 111.

sich die Autoren bedienen konnten.[47] Die Symbolik des erwachenden Volkes war bei den Lesern so verankert, dass bereits wenige Gedichtzeilen genügten, um sie zum Leben zu erwecken und mit neuen Elementen (den jeweiligen politischen Gruppierungen und Parteien) in die gewünschte Richtung zu lenken. Doch über diese allgemeine Zukunftsmetaphorik hinaus wurden keine klaren gesellschaftlichen, politischen, künstlerischen Zukunftsvisionen entworfen. Auch bei Konstanty Dobrzyński finden sich solche Gelegenheitsgedichte – *Na nowe tory* (*Auf neue Geleise*) zum Beispiel, das die gängigsten dieser Metaphern zusammenfasst:

> In einen neuen, polnischen Morgen schreiten wir,
> auf neue, helle Wege!
> Schon ist der Griff der Tyrannenfaust erweicht –
> Schon das Morgenrot der neuen Ära angebrochen,
> schon erklingen unsere Zeichen! ...
>
> Chrobrys klingendes Horn ist ertönt
> Und hat das Volk aus dem Schlaf erweckt.
> Wer mit uns ist – ein Bruder! Wer gegen uns – ein Feind!
> Denn schon ist Chrobrys Horn erklungen
> Und die Zeit des Schweigens ist vorbei![48]

Na nowe tory kann als Beispiel für die funktional determinierten ideologischen Gedichte dienen, wie sie damals in den meisten nationalradikalen Zeitschriften zu finden sind: Es ist appellativ an eine kollektive Leserschaft gerichtet und operiert, zwecks maximaler Verständlichkeit, mit kurzen Sätzen, die vor allem auf Verben – Handlungsaufforderungen – und Subjektiven – Selbst- und Feindbeschreibung – aufgebaut sind. Die Aufforderungshaltung drückt sich in den vielen Ausrufesätzen und im dominierenden Futur aus. Da der Inhalt keine klare Abfolge kennt, sondern eine Kombination verschiedener Postulate und

47 Für diese Autoren gilt das Gleiche, was Albrecht Schöne in seinem wichtigen Werk »Über politische Lyrik im 20. Jahrhundert«, Göttingen 1965, am Beispiel der nationalsozialistischen Dichtung festgehalten hat: »primitiver ideologischer Eklektizismus«, »zusammengeborgte Worte und gestohlene Bilder« (S. 11), »Bildlichkeit, die an Pathos gewinnt, was sie an Sachnähe aufgibt« (S. 14), »Gedichte als politische Exerzitien, die den Sprechenden oder Lesenden zum Gehorsam erziehen, indem sie ihm Rollen vorschreiben und Haltungen suggerieren« (S. 25).

48 W nowy idziemy Polski świt, / Na nowe, jasne szlaki! / Zmiękł już gnębiącej pięści chwyt – / Już nadszedł nowej ery świt, / Już szumią nasze znaki! ... // Chrobrego dźwięczny zagrzmiał róg / I zbudził lud z uśpienia. / Kto z nami – brat! Kto przeciw – wróg! / Gdyż zagrzmiał już Chrobrego róg / I minął czas milczenia! // Dobrzyński veröffentlichte »Na nowe tory« im Juni 1934 im Orędownik, nach dem guten Abschneiden der Nationaldemokraten bei den Wahlen in Lodz.

Losungen, teils in Form von symbolischen Bildern, ist, kommt dem Reimschema für die Kohärenz eine tragende Rolle zu – der Reim, nicht der Sinngehalt bindet die Zeilen.

Paweł Hulka-Laskowski vermerkte im Hinblick auf die nationalistischen Publizisten kritisch, die »gewaltigen Improvisationen nationalistischer Romantik« seien nicht nur ohne genaues politisches Programm, sondern auch ohne eine Alternative zu den sozialistischen Utopien, die eine künftige Welt des allgemeinen Glücks, Wohlstands, von Frieden und Freude verheißen würden:

> Welches Glück also bringt der Nationalismus der Welt? [...] Einer der größten Fehler des Nationalismus ist es, dass er so leichten Herzens auf die verführerische Kraft eines großen Mythos verzichtet, dass er nicht klar und mit dem Enthusiasmus jeder neuen Bewegung davon spricht, was er der Welt und dem Menschen gibt.[49]

Hulka-Laskowski konstatiert die Oberflächlichkeit der nationalistischen Repräsentationen (»gewaltige Versammlungen, Demonstrationen, Illuminationen, Umzüge, Gesten, Pathos [...] «). Tatsächlich sind solche Gedichte wie das vorhin zitierte in ihrer Funktionalität auf eine gemeinsame Lektüre hin konzipiert, sei es eine tatsächliche oder eine imaginierte: In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre finden viele von Zeitschriften und politischen Organisationen organisierte Lektüreabende statt, an denen politische Vorträge mit dem Rezitieren literarischer Texte verbunden werden.[50] Häufig in Marsch- oder Liedform geschrieben, sind die Gedichte zudem auch für das Rezitieren bei öffentlichen Zusammenkünften und Aufmärschen bestimmt. Solche Aufmärsche sind nicht nur den Nationalradikalen vorbehalten, sondern sind eine allgemeine Erscheinung in den großen Städten:

> Unsere Zeichen tragen wir im Marsch,
> auf Wegen über Dörfer in die Städte [...]

---

49 Paweł Hulka-Laskowski: Perspektywy nacjonalizmu. In: Wiadomości Literackie 49 (1937).

50 Verschiedene Zeitschriften wie Kuźnica, Fantana, Falanga, Głos etc. berichteten von solchen Literaturabenden. Głos (1936, Nr. 4) berichtet z.B. über einen solchen »Wieczór poezji narodowej« in Krakau, an dem u.a. Dobrzyński auftrat. Außer Dobrzyńskis eigenen Gedichten seien auch noch jene seiner Vorgänger und Lehrer vorgetragen worden: *Ich bin ein Pole* (*Jestem Polakiem*) von Roman Dmowski, die Quintessenz patriotischer Lyrik, *Vaterland* (*Ojczyzna*) von Jan Kasprowicz, Rostworowski u.a. Der Abend habe die Angst zerstreut, dass die Poesie das ehrliche, aber einfache Volk nicht erreichen könnte. »Es hat sich jedoch gezeigt, dass die Poesie ins Volk gehen kann, dass dieser von der Kultur nicht verzärtelte Arbeiter oder Bauer zum tiefen Erleben der Poesie fähig ist, und das vielleicht sogar mehr als mancher gebildete Intelligenzler. Aus dieser Krakauer Erfahrung müssen auch andere Kreise der nationalen Arbeit ihren Nutzen ziehen.«

Gehen auf die Straße in riesiger Schar,
anstelle von Bauernrock, Arbeiterhemd und Jacke –
gehen wir in paradierender Reihe –
»heller Hemden« nicht aufhörender Reigen.
Und in einer Flut von Fahnen und Zeichen [...]
Wenn wir sehen, wie er in der Sonne changiert –
wie eine am Mast befestigte Flagge –
heben wir die rechte Hand, salutierend
Schwert Chrobrys – unser siegreiches Zeichen!
(Kajetan H. Stolaryski, *Marsz Młodych – Marsch der Jungen*)[51]

Die Beschreibung der Uniform (hier die hellblauen Jacken des National-Radikalen Lagers) und des Abzeichens als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer spezifischen Gruppe dient einerseits zur Abgrenzung von anderen Parteien und dem Schaffen einer eigenen Symbolik – sie dient aber auch als Nachvollzug für jene, die nicht dabei gewesen sind, sondern das beschriebene aktive Gemeinschaftserlebnis nur lesend nacherleben. Denn auch die individuelle Lektüre eines solchen Textes in der Zeitung suggeriert eine über das individuelle Lesen hinausgehende Erfahrung von Gemeinschaftlichkeit: Zum Ersten tritt der Autor dem Leser Spalte an Spalte mit anderen Autoren entgegen, also als Teil eines weltanschaulichen Kollektivs, einer Gruppe, in deren Dienst er sich stellt. Zum Zweiten begreift sich der Leser als Teil einer größeren imaginierten Lesermenge, die gleichzeitig mit ihm diesen Text konsumiert und mit der er sich gemeinsam angesprochen fühlen kann.

Die Gedichte verliehen einer Gemeinschaft, die für den Einzelnen imaginiert und abstrakt bleiben musste, ein konkretes Gesicht. Sie gaben »irrationale Appelle« an ein nicht näher definiertes Kollektiv und evozierten eine »manipulierbare Aufbruchbereitschaft«[52]. Die Märsche und Lieder (fast jede Partei hatte eine oder mehrere »Hymne[n] der Jungen«) gaben in ihrer Form das gemeinsame

51 Nasze znaki poniesiemy w pochodzie, / drogami po przez wsi do miast [...] / Wydziemy na ulicę gromadą, / zamiast sukman, bluz robocznych i kurt – / przejdziemy zastępów paradą – / »jasnych koszul« niekończący się sznur. / I w powodzi sztandarów i znaków [...] / Gdy ujrzymy, jak w słońcu sie mieni – / jak proporzec, zatknięty na maszt – / rękę prawą wzniesiemy, salutując / Miecz Chrobrego – zwycięski znak nasz! // Falanga 24 (1936).

52 Schöne, Über politische Lyrik (wie Anm. 46), S. 20.

Marschieren als Grundrhythmus und -haltung bereits vor.[53] An die Stelle eines klaren Zukunftsbildes traten aber Aktivismus und Vitalismus einer Gesellschaft in Bewegung: Die erobernde Geste ließ die Frage nach dem Wohin in den Hintergrund treten.[54]

53 Zeitschrift zu Zeitschrift. Die ONR-Zeitschrift Falanga ist ein Beispiel jener Zeitschriften, in denen Gedichte oft und prominent platziert werden. Die Gedichte sind in der Anfangszeit zentral platziert, in der Mitte der ersten Seite, und erscheinen sehr regelmäßig. Am Anfang handelt es sich eher um lyrische Prosa, bald aber folgen Marschlieder. Die Gedichte wechseln sich ab mit einer Art kurzer politischer Kolumnen in literarischer Sprache. In dem Maße, wie später Fotografien von den Aufmärschen und Parteiabenden der ONR-Falanga gedruckt werden, gehen die Gedichte zurück – eine Bestätigung ihrer visualisierenden Bestimmung.

54 Eine detailliertere Analyse der Nationsbilder in der Lyrik der Zwischenkriegszeit, mit erweiterten Porträts der hier vorgestellten Dichter, findet sich in Isabelle Vonlanthen: Dichten für das Vaterland. National engagierte Lyrik und Publizistik in Polen 1926–1939. Zürich 2012 (in der Schriftenreihe »Basler Studien zur Kulturgeschichte Osteuropas«).

Isabelle Vonlanthen, Ulrich Schmid

Die literarische Aneignung des polnischen Raums

Die Schaffung eines »nationalen Raumes« war in der Zweiten Republik ein diskursives Projekt, in dem verschiedene geopolitische Konzepte, kulturelle Überlieferungen und private lebensweltliche Erfahrungen aufeinanderstießen. Der öffentliche Diskurs war von einem nationalistischen Grundton geprägt – die staatliche Unabhängigkeit wurde zwar rundum begrüßt, aber die Frage der Definition des Territoriums war in vielen Fällen strittig. Die Grenzen des unabhängigen Polens entsprachen nicht dem Bild der Rzeczpospolita vor den Teilungen, wie es sich im allgemeinen Bewusstsein verankert hatte. Autoren, die sich im nationalen Raumprojekt engagierten, konnten einerseits versuchen, der neuen territorialen Gestalt Polens in ihren Werken Ausdruck zu geben, oder aber sie konnten den verlorenen Raum heraufbeschwören. Literarische Werke boten die Möglichkeit, territoriale Ansprüche narrativ zu erhärten und in suggestive Bilder zu übersetzen.

Die lyrische Gestaltung der nationalen Topografie

Die geometrische Konzeption einer absoluten territorialen Bindung an den Boden und die Auffüllung des Raumes mit kultureller Semantik waren die zwei Kernpunkte, die das nationalistische Sprechen über den Raum in der Zweiten Republik prägten. In einer geometrischen Konzeption wurden die Grenzen zum Merkmal alles Räumlichen – da der eigene Raum *per se* als zu eng befunden wurde, waren sie immer auch als diskursive Gefechtslinien gedacht. Der Nationalstaat wurde organizistisch als Lebewesen konzipiert, das einen angemessenen Lebensraum beanspruchte. Die Trauer um die räumliche Einengung wurde in körperlicher Metaphorik als physischer und emotionaler Schmerz auf den Raum als Protagonisten übertragen:

> O mein hinfälliges Vaterland,
> wie schwer fällt dir das Atmen mit dem kleinen Flügel der Ostsee ...

(Jerzy Pietrkiewicz, *Tragiczna choć wolna młodość – Tragische wenn auch freie Jugend*)[1]

Die nationalradikalen Dichter, zu denen Jerzy Pietrkiewicz zählt, rekurrieren in ihrer Raumzeichnung auf eine begrenzte Anzahl von Motiven, deren Wurzeln gleichermaßen aus der politischen Publizistik und der literarischen Tradition stammen. Das Meer und die Gipfel der Tatra bilden die Eckpunkte der nationalen Geografie, Flüsse (die Oder und Elbe im Westen, Dnjestr, Dnjepr und Sbrutsch im Osten) werden als Symbol für natürliche Grenzen und kriegerische territoriale Auseinandersetzungen (aber auch als Projektionsflächen kultureller Identitäten und Differenzen) in die nationale Topografie integriert. Die Gedichte lesen sich wie eine verdichtete poetische Landkarte und bedeuten somit eine literarische Landnahme des polnischen Territoriums »von der schneebedeckten Tatra bis zum Wasser der Ostsee«[2]. Tatra und Ostsee entsprechen zum einen den tatsächlichen Landesgrenzen, vor allem aber symbolisieren sie als räumliche Superlative Macht und die Öffnung der Horizonte. Als bildhafte Inbegriffe ursprünglicher Naturkraft evozieren sie die Stärke der Nation und der jungen Dichter, die ihre Kraft aus ihnen schöpfen und sie gleichzeitig überwinden. Die Gedichte erinnern an poetische Beschwörungsformeln, mit denen die Herrschaft über den Raum vom Wort in die Tat überführt werden soll:

Hej! Ein starker Wind spielt in den Flaggen!
In unseren Stürmen und Masuren
Eilen graue Schollen unter den Kuttern dahin.
Hej! – die Herzen spannen sich in den Uniformen,
Die den Farbton des Meeres gestohlen haben. [...]

Und die Welt verharrt stumm
Und schaut voller Erstaunen, lauscht,
Und wir, herrlich an Geisteskraft,
Den einen Fuß auf den Schnee der Tatra gestützt,
Den zweiten auf die Ackerfluren des Meeres,
Ergreifen im Lauf die himmelhohen Sterne –
Hej, was sind uns Stürme, Hurrikane!
(Konstanty Dobrzyński, *Polskie Morze – Das Polnische Meer*)[3]

1 O, moja wątła Ojczyzno, / jakże Ci ciężko oddychać maleńkim skrawkiem Bałtyku ... // Jerzy Pietrkiewicz: Wiersze i poematy. Warszawa 1938, S. 93.

2 Antoni Kufel: Pieśń zwycięstwa. In: Myśl Narodowa 6 (1938).

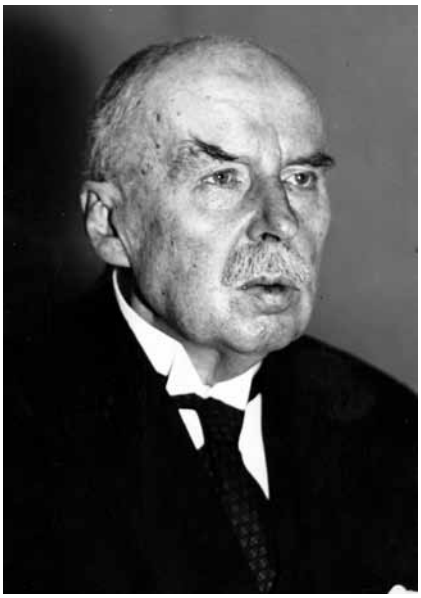
3 Hej! igra mocny wiatr w bandery! / Na naszych Wichrach i Mazurach / Mkną siwe skiby spod trawlerów. / Hej! − serca prężą się w mundurach, / Co skradły kolor morskiej toni. / [...] / Aż świat przystanął niemy / I w podziwieniu patrzy, słucha / A my, wspaniali mocą ducha, / Oparłszy stopę o Tatr śniegi, / Drugą o morza skibne łany, / Podniebne gwiazdy chwycim w biegu − / Hej, cóż nam wichry, huragany!

Konstanty Dobrzyńskis Gedicht *Polskie Morze* (*Das Polnische Meer*) erschien am 29. Juni 1934 in der katholisch-nationalen Zeitschrift Orędownik aus Anlass des »Tages des Meeres«, der in vielen polnischen Städten am 1. Juli begangen wurde. Der Ausbau des Hafens von Gdingen, die Verstärkung polnischen Großmachtstrebens und die immer stärker artikulierten, bisher unterschwelligen Kolonialambitionen fanden in der Literatur ihren Niederschlag. Das koloniale Thema wurde zwar vor allem in (Reise-)Reportagen[4], in der Publizistik und Jugendliteratur behandelt, doch erschienen zum Thema Danzig und zum polnischen Zugang zum Meer in den 1930er Jahren auch verschiedene Romane und Gedichte. 1931 gab Władysław Pniewski die Anthologien *Gdańsk w polskiej literaturze pięknej* (*Danzig in der polnischen Belletristik*) sowie *Morze polskie i Pomorze w pieśni* (*Das polnische Meer und Pommern im Lied*) heraus. Die ausgewählten Werke aus der polnischen Klassik (Jan Dantyszek, Klonowic, Rej, Pasek, Potocki) und Gegenwartsliteratur (*Pod polską banderą – Unter polnischer Flagge* von Ferdynand Antoni Ossendowski, *Zdobycie Gdańska – Die Eroberung von Danzig* von Maciej Wierzbiński, der Gedichtband *Mare Polonum* [*Polskie morze*] von Edward Ligocki oder die Meerestrilogie von Stefan Żeromski (*Wisła – die Weichsel, Wiatr od morza – Wind vom Meer, Międzymorze – Intermarium*) sollten Danzig und Pommern fest auf der kulturellen Landkarte Polens verankern. 1937 erschien nochmals eine Anthologie von Zbigniew Jasiński, die Meeresgedichte quer durch die polnische Literatur versammelte: *Morze w poezji polskiej. Antologja poezyj marynistycznych*

4 In den 1930er Jahren stieg das Interesse an Reportagen, Erinnerungen, überhaupt an dokumentarischer Literatur. Das Gewicht verlagerte sich von der Poesie auf gesellschaftlich-beschreibende Prosawerke. Gerade die Reiseberichte aus dem In- und Ausland und die Reportagen von Auslandskorrespondenten, die gegen Ende der 1930er Jahre verstärkt angestellt wurden, trugen zur Prägung eines bestimmten Raumbildes bei der Leserschaft bei. Zur Zunahme dieser Gattungen siehe »Literatura lat 1918–1939«. In: Historia literatury polskiej w zarysie, Bd. 2. Warszawa 1987, S. 95–160.

(*Das Meer in der polnischen Poesie. Eine Anthologie maritimer Gedichte*).[5]

Doch der poetische Ruf nach Kolonien blieb insgesamt Thema weniger Gedichte, weil er wohl zu unpragmatisch und exotisch schien. Mehr Widerhall fand der Wunsch nach der Erweiterung in alte, nicht neue Länder. Das Meer als nationale Landschaft war in der polnischen Kultur und Literatur nicht verankert. Die Rolle der nationalen Landschaft nahmen dort vielmehr die »Kresy Wschodnie« ein, die östlichen Grenzregionen gegenüber der Ukraine, Weißrussland und Litauen.[6]



Józef Weyssenhoff, Romanautor

Als letztes katholisches Gebiet vor dem Andrang der Barbaren, Teil des »antemurale christianitatis« und als Ort polnischen Rittertums war das östliche Grenzland schon seit dem 17. Jahrhun-

5 Die Zusammenstellung dieser Anthologien zeigt zwar die Aktualität des Themas, sie waren aber insgesamt nicht politisch motiviert – die Nationalisierung des Meeres, die aus der Ostsee das Polnische Meer macht, wie das bei Dobrzyńskis Gedicht der Fall ist, findet sich vor allem in Gedichten, die zu einem konkreten politischen Anlass erscheinen. (Ein anderes solches Beispiel ist Mieczysław Urbanowiczs *Poemat morski* (*Meerespoem*) im Orędownik am 30. Juni 1935. Meer und Volk werden darin im Dialog gezeigt, das Meer ist einer der Garanten der territorialen Ausdehnung der Nation: *Twojej mocy zawdzięczam, że nie jestem karłem – Deiner Kraft verdanke ich, dass ich kein Zwerg bin.*) – Die ländliche koloniale Ausweitung wurde von den Dichtern nur selten aufgegriffen. Jan Bolesław Ożóg prägte in *Wymarsz maćkowych grusz – Der Aufmarsch der Birnbäume* (*Wyjazd wnuka – Auszug des Enkels*, Warszawa, Kraków 1937) und anderen Gedichten (*Oda Polna – Feldode, Imperialiści – Imperialisten*, *Rok 1938 – Das Jahr 1938* in *Ogier i makolągwa – Der Hengst und der Hänfling*, Kraków 1939) einen bäuerlichen Imperialismus, der den Wunsch nach Kolonien eng mit der Vision einer kathartischen kriegerischen Auseinandersetzung verband: »Daj nam wojnę jak wołu rasowego i daruj / na rzeź!« (»Gib uns den Krieg wie einen Rasseochsen und schenk ihn uns / zur Schlachtung!«) (maćkowa grusza: Birnbaum, der an der Grenze zweier Besitzungen steht, streitiger Birnbaum; maćkowy rozsądek: Bauernverstand, Bauernschläue). Jan Piprek; Juliusz Ippoldt: Großwörterbuch Polnisch-Deutsch, Bd. I A–Ó. Warszawa 1971 (9. Aufl. 1991).

6 Kresy heißt eigentlich Grenzland. Ursprünglich bedeutete der Begriff militärische Posten entlang der östlichen Grenze (von Dnjestr zu Dnjepr), später wurde der Name der Posten zur Bezeichnung der Grenze selbst. Zbigniew Fras: Kresy i pogranicza. In: Kresy i pogranicza. Historia, kultura, obyczaje. Olsztyn 1995, S. 7–11, hier S. 7.

dert zu einem wichtigen nationalen Raum stilisiert worden.[7] Nach den Teilungen wurden die Kresy stellvertretend zum Symbol der polnischen Einheit in den Grenzen vor 1772. Ihre politische und kulturelle Repräsentationskraft für die vergangene Adelsrepublik wurde zur politischen Leitidee und zum beherrschenden Paradigma von Literatur, Kunst, Kulturforschung und Folkloristik im 19. Jahrhundert.[8] Vor allem die Romantiker, aber auch nachfolgende Autoren wie Zofia Nałkowska, Henryk Sienkiewicz, Józef Weyssenhoff, Maria Rodziewiczówna[9] prägten das Bild Polens mit den Zügen der Landschaft und Kultur der Ostgebiete. Diese wurden in der Literatur zum axiologischen Begriff[10]: Sie standen für Authentizität (swojskość), eine heldenhafte Vergangenheit, polnisches Wesen.

Am Ende des 19. Jahrhunderts führten die Nationaldemokraten in die Publizistik und das öffentliche Bewusstsein die »Kresy zachodnie« ein, das Grenzland im Westen. Nach der Niederschlagung des Aufstands 1863 und angesichts der einsetzenden Urbanisierung und Industrialisierung zeichnete sich ein neues Verständnis der polnischen Einheit ab: Nicht mehr die alte »Polska szlachecka«, sondern die Massen der Arbeiter und Bauern bildeten die Grundlage der Nation. »Das war eine revolutionäre Verschiebung – an die Stelle des armen und pauperisierten Landadels, der in den fernen und malerischen östlichen Kresy lebte, trat als Objekt des Interesses und der Sorge – nicht nur der Endecja – das städtische und dörfliche Volk.«[11] Nicht mehr die malerischen Güter des Landadels und die sanfte Landschaft lagen der Imaginierung des nationalen Raums und des nationalen Kollektivs zugrunde, sondern eine industriell geprägte Region mit ländlichen und städtischen Bauern- und Arbeitermassen. Die Situation in diesem Grenzland stellte sich anders dar – während im Osten slawische Brudervölker nebeneinander lebten und also Assimilation möglich war, sah man im Westen die Konfrontation zweier unterschiedlicher Kulturen, der polnischen und der germanischen. Besonders die Masuren und Schlesien standen in der Zwischenkriegszeit immer wieder im Brennpunkt der Auseinandersetzungen um die Grenzziehung.

---

7 Fras, Kresy (wie Anm. 59), S. 8: »Gerade in den Kresy, d.h. genauer gesagt in ihrem südöstlichen Teil, entstand und verfestigte sich der Mythos des polnischen Ritters aus dem Wilden Feld [Dzikie Pola], der gegen die Tataren, Türken, Kosaken und andere kämpfte, zwar mit wechselhaftem Glück, aber immer tapfer und heldenhaft. Auf diesen Mythos berief sich H. Sienkiewicz, der ›zur Stärkung der Herzen‹ schrieb, W. Pol hingegen schrieb in *Pieśń o ziemi naszej* [*Lied von unserer Erde*] von den Kresy als ›dem Land, wo Milch und Honig fließen‹.«

8 Ebd.

9 Zu Rodziewiczówna und ihrer Prägung des Kresymythos siehe Janina Szcześniak: Drzewo wieczne szumiące niepotrzebne nikomu. Kresy w powieściach Marii Rodziewiczówny. Lublin 1998.

10 Jacek Kolbuszewski: Kresy jako kategoria aksjologiczna. In: Kwiryna Handke (Hrsg.): Kresy – pojęcie i rzeczywistość. Warszawa 1997, S. 119–130, hier S. 120.

11 Fras, Kresy (wie Anm. 59), S. 10.

Die östlichen Grenzgebiete – zwischen kultureller Heimatsuche und militärischem Kreuzzug

Der Verlust der litauischen Heimat war eines der zentralen Themen des Gedichtbandes *Słowik litewski* (*Litauische Nachtigall*, 1936) von Kazimiera Iłłakowiczówna. Die Dichterin war 1892 in Wilna geboren worden und hatte dort ihre ersten Kindheitsjahre verbracht, bevor sie nach dem Tod ihrer Eltern bei Verwandten in den polnisch-sowjetischen Grenzgebieten (Witebsker Gebiet, Stanisławów) und in Warschau aufwuchs. In *Słowik litewski* (ein gleichnamiger Zyklus eröffnet den Gedichtband mit der litauischen Thematik) kombiniert die Autorin Wilna als private kleine Heimat (mała ojczyzna) mit Versatzstücken aus dem damals aktuellen nationalistischen Raumdiskurs. Gleich das einleitende Gedicht legt die räumlichen Verhältnisse fest, die in der Folge repetiert werden – Litauen ist *dort*, das Reich der Kindheit, *dort*, wo das lyrische Ich nicht sein kann. Die litauische Heimat wird ausgeprägt in ihrer Landschaft beschrieben – *in den Wäldern bei Memel und Düna, Haselbusch, Flieder, Jasmin, Waldrand, See, Schneeball, Heidelbeeren, Birken, Weiden, Schwalben, im Dubiner Sand –*, wobei sich die Autorin aus dem Kresy-Repertoire ihrer literarischen Vorgänger (allen voran Mickiewicz) bedient. Das dem verlorenen Land der Kindheit gegenübergestellte *Hier* ist die neue Heimat Polen, in der das lyrische Ich zwar Fuß gefasst hat, die aber doch temporäre Heimstätte bleibt. Das Verhältnis des lyrischen Ichs zu seinen zwei Heimatländern, dem vergangenen und dem gegenwärtigen, ist ambivalent: Das lyrische Ich versucht sich einem Kollektiv zuzuordnen und sich für einen Ort zu entscheiden, aber größer als der Trost dieser Entscheidung wiegt immer wieder der Verlust. Das abschließende Gedicht des Zyklus, *Do Litwy* (*An Litauen*), nimmt diese räumliche Zerrissenheit noch einmal auf:

Auf anderer Erde habe ich meine Spur hinterlassen,
mein Zeichen nicht in unsere Bronze geritzt,
ich war wie Saatgut, das aufgeht, wohin es gefallen ist.
Wolle du, Litauen, wenigstens mit dem Kreuz meiner gedenken,
möge mein Name auf deinem Kreuz stehen ...
... denn ich war die Deine.

Denn ich bin kleinem Münzgeld ähnlich,
wer mich im Umlauf hat – reiner Zufall.
Doch für immer ist auf ihr verewigt
dein Abbild, o mein Vaterland.
Und du – obwohl du schön von Gesicht bist, und ich kümmerlich –
stoße mich nicht weg. [...]

Steh, stütz die Hand auf den Grenzpfahl,
und weise den Sarg nicht zurück, wenn ich in ihm herbeigleite [...]

Jeder Baum weiß, das Wasser weiß und das Gras
von meinen Rechten.

Ohne Recht, ohne eigenes Land, ohne Namen,
möge ich Haus und Land nach dem Tod zurückgewinnen.[12]

Durch kulturelle Anleihen aus der Volksdichtung (u.a. eine ausgebaute Vogelmetaphorik) signalisiert die Autorin, dass es ihr gleichermaßen um die kulturelle Identifikation wie um den konkreten räumlichen Verlust geht. Die tiefe emotionale Gebundenheit des lyrischen Ichs an die litauische Heimat wird letztlich mit der Bindung an dieses Territorium als die Ruhestätte der eigenen Toten begründet (*Grób w Dubinkach, Grób dubiniecki – Das Grab bei Dubiny*). Der Raum ist es denn auch, in den die Heimatrechte des lyrischen Ichs eingeprägt sind und in den es nach dem eigenen Tod dereinst zurückkehren wird. Auch hier entspricht die räumliche Zurückeroberung der kulturellen Landnahme, der Boden ist semantisch gesehen der kulturelle Metatext, in den das lyrische Ich seinen literarischen Beitrag einfügen wird.

Dass diese »mała ojczyzna« auch als nationales Territorium dargestellt wird, liegt an der Eingliederung von Elementen des damaligen Vaterlandsdiskurses in den Zyklus. Obwohl es im Falle Iłłakowiczównas kein durch die Politik bedingter, sondern ein durch private Verluste verursachter Verlust des Landes der Kindheit war, weitet sie ihre Sehnsucht zu einer kollektiven Erfahrung aus (»Für die meinen, für mich, Nachtigall aus Litauen, für uns, die wir von Grenzen zerrissen sind ...«). *Polska i Litwa* (*Polen und Litauen*) zum Beispiel beschreibt die Hassliebe zwischen zwei Schwestern, die sich einst nahe waren und sich jetzt nicht mehr

12 Na innej ziemi zostawiłam ślad, / znak mój wyryłam na nie naszym spiżu, / byłam jak posiew, co wschodzi, gdzie padł. / Ty mię, o Litwo, racz wspomnieć choć krzyżem, / Niech moje imię na tym krzyżu stoi ... / ... bo byłam twoja. // Otom podobna jest monecie płonej, / Kto mię w obiegu ma – czysty trafunek. / Ale na zawsze na niej utrwalony / Twój, o ojczyzno moja, wizerunek. / A ty – choć twarz twa piękna, a ja licha – / mnie nie odpychaj. [...] // Stań, wesprzyj dłonie o graniczny słup / i nie broń trumnie, kiedy w niej przypłynę [...] / Wie każde drzewo, woda wie i trawa / o moich prawach. // Bez praw, bez ziemi własnej, bez imienia, / niech dom i ziemię po zgonie odzyskam. // Das Gedicht wurde auf vorderster Seite in Prosto z mostu 6 (1935) abgedruckt. – Der zweite Zyklus des Bandes, *Polonia Restituta*, nimmt das gleiche Thema auf, nur dass diesmal an Polen appelliert wird. *Do Polski* (*An Polen*): Ich bin aus dem Nest auf die Pflastersteine gefallen ... / Du hast mich Vogeljunges vor deinen Füßen aufgehoben / ganz einfach ans Herz gedrückt / und von da blieb in meinen Venen / der unveränderliche Rhythmus deines Blutes. [...] Zu deinem größten Ruhm / zehre ich meine Kräfte aus und verbrenne / verteile mich, verschenke mich restlos. / Und du, mich in deinen Rhythmus aufnehmend / erinnere dich an mein Vaterland, an Litauen. (Upadłam z gniazda na bruk ... / Podniosłaś mię pisklęciem spod nóg, / przycisnęłaś do serca po prostu / i odtąd w żyłach mi / niezmienny rytm twojej krwi / pozostał. [...] Ku twojej większej chwale / wysilę się i wypalę, / rozdam się, rozdaruję do szczętu. / A ty, chłonąc mię w swoim rytmie, / o ojczyznie mojej, o Litwie, pamiętaj.)

finden.[13] Iłłakowiczównas Gedichte sollten nicht als Ruf nach der Rückgewinnung oder Vergrößerung des nationalen Territoriums gelesen werden, sie stellen eine universelle Dichtung von der Macht der Erinnerung und der Sehnsucht nach Heimat dar. Nicht zuletzt schreibt sich die Autorin in den »Wilna-Diskurs« der polnischen Kultur ein – Wilna und Litauen sind in ihren Gedichten nicht nur konkrete Orte, sondern vor allem symbolische Erinnerungsorte des allgemeinen polnischen Kulturbewusstseins.[14]

Eine geopolitische Variante der Ausrichtung zu den alten Ostgebieten lässt sich dagegen mit Jerzy Pietrkiewiczs Werk – Gedichte und publizistische Texte – illustrieren. Der Dichter fixiert die Eroberungen der Piastenkönige, allen voran Bolesław Chrobrys, als Polens natürlichen nationalen Raum, die angestrebte Expansion gilt ihm im Bezug auf diese ursprüngliche (gewaltvolle) Landnahme als Wiederherstellung des angestammten Territoriums. Die Grenzgebiete werden zum einen als Orte kriegerischer Auseinandersetzungen dargestellt, die als Kontinuum die polnische Gemeinschaft seit der Staatsgründung begleitet haben. Die Tradition des polnischen Rittertums prägt Pietrkiewiczs Zeichnung der Kresy – weniger eine sanfte sarmatische Landschaft als vielmehr die östlichen Steppen mit den über sie hinwegdonnernden Hufen, den Grabhügeln (kurhany) etc.

> Auf den Grenzen Chrobrys hört man das eiserne Donnern der Pfähle,
> das Echo antwortet ihnen inmitten der ostpolnischen Wachttürme.
> Ein großer Wind hebt an, kreist, ruft die Jahrhunderte,
> in dunklen Nächten brechen Aufstände aus,
> Dadźbóg – Jarowit bläst das Kriegshorn. [...]
> (*Wyzwolone mity – Befreite Mythen*)[15]

Vor allem aber sind die umkämpften Grenzgebiete Projektionsflächen kultureller Identität. Problematisch wird es, wenn ein Territorium von zwei nationalen Kul-

13 Das Motiv von Litauen als untreuer Schwester, die von der treuen Schwester (Polen) dennoch gesegnet wird, wurde in der Poesie des Regierungslagers (in einer anderen Funktion als bei Iłłakowiczówna) nach dem Marsch auf Wilna öfter zitiert: Litauen! / Du bist schon nicht mehr das alte Litauen! – / [...] Hasserfüllt atmen die brüderlichen Lippen [...] Litauen! Du bist dir selbst ein größerer Feind / als es dir einst jener Kreuzfeind war! ... (Litwo! / nie jesteś Ty już dawną Litwą! [...] I nienawiścią dyszą bratnie usta [...] Litwo! Tyś sama większym sobie wrogiem, / Niźli był niegdyś tamten wróg krzyżowy! ... // Artur Oppman (Or-ot): Do Litwy. In: Antoni Wieczorkiewicz; Edmund Oppman (Hrsg.): Rocznice. Wypisy do obchodów rocznic narodowych. Warszawa 1934, S. 539ff.

14 Einen ähnlichen Heimatdiskurs zu Wilna kann man im Werk von Czeslaw Milosz verfolgen, der seine eigene Metaphorik (das Land des Nordens) prägt (siehe zum Beispiel die beiden Gedichte *Vaterland* (*Ojczyzna*) und *Noch ein Vaterlandsgedicht* (*Jeszcze wiersz o ojczyznie*) in den Żagary 1 [1931]).

15 Na granicach Chrobrego słychać palów żelazny huk, / echo im odpowiada pośród kresowych stanic. / Szeroki wiatr się zrywa, kołuje, wieki wzywa, / ciemnymi nocami wybuchają powstania, / Dadźbóg – Jarowit dmie w wojenny róg. [...] // Pietrkiewicz, Wiersze (wie Anm. 54), S. 152.

turen beschrieben und beansprucht wird. In einer Reportage für Kronika Polski i Świata (*Wiatr od Dzikich Pól. Na szlaku »Ogniem i mieczem« – Wind von den Wilden Feldern. Auf der Spur von »Mit Feuer und Schwert«*)[16] beschreibt Pietrkiewicz seine Eindrücke von einer Reise, die er auf den Spuren von Sienkiewiczs Roman unternimmt. Die Betrachtung eines Grenzsteins an der polnisch-ukrainischen (sowjetischen) Grenze löst beim Autor eine ganze Reflexionskette aus:

> [...] die Grenze der zweiten Teilung Polens. Der Soldat schaute auf dieses Zeichen der Schande und schwieg. Sein Gesicht erbleichte. – Ein schönes Andenken haben sie zurückgelassen. – Soll es stehen – sagte ich – wir erinnern uns gut daran, bis wohin unsere Grenzen gereicht haben. Man wird etwas zum Zerschlagen haben. [...] O Dnjestr, o Sbrutsch ... Die Legenden schwimmen nicht mit den Wellen weg. Die Legenden schlagen jahrhundertelang an das Ufer – machtvoll, stark. Eines Tages werden sie die Felsen sprengen, den schändlichen Pfahl überschwemmen und den Weg nach Krzemieniec mit einem neuen Lied erfüllen [...] Seit Jahrhunderten sind wir hier auf dem Feld gestanden, die Waffe in der Hand. [...] Hier herrscht ein neues Recht, das Ritterrecht, das Recht von tausend Jahren, denn Czerwonogród – das ist »Castura rubrum«, die Hauptstadt der Czerwenischen Burgen [Grody Czerwieńskie], die sich an Chrobry erinnert, denn auf jedem Wehrturm ist ein polnisches Wort, auf jedem Friedhof das Grab eines polnischen Soldaten. Auf dem Weg von Chrobry und Piłsudski kann schon von keinem anderen Land mehr die Rede sein als von Polen. –

Pietrkiewicz sieht das Land geprägt von jahrhundertealter polnischer Präsenz (von den Piasten bis hin zum polnisch-sowjetischen Krieg unter Piłsudski und der Verteidigung Lembergs) und durchtränkt von polnischen Mythen. Die gleichzeitige Präsenz ukrainischer Mythen nimmt er zwar zur Kenntnis, ordnet sie aber dem polnischen Anspruch unter: Der kulturelle Unterschied zwischen den Polen und den Ukrainern sei nicht groß, weder in der Sprache noch in der Religion. Man spüre in den Bauern den Einfluss der polnischen Kultur, nur die städtischen Intellektuellen würden ihr Ukrainertum betonen. Im Gedicht *Turystyka* (*Tourismus*) wird die oben erwähnte Reise poetisch verarbeitet, die Rivalität der Mythen wird hier noch plastischer dargestellt:

> Zu schnell ist in den Mythos der Ukraine emporgeschossen der lyrische Fehler,
> Welchen der Vater unter das unabhängige Schwert gepflanzt hat.
> Der gehätschelte Mythos wächst und fletscht sein »hinweg!« in den Augen. [...]
>
> Wenn die Ritterdaten von den Ziegeln fallen wie Verputz,
> Piastenhöhlen und Hufeisen der Jagiellonen freilegen,
> Die Kriegsglocken aus der Erde rauchen,

16 29 (1938).

»Te Deum« auf den Pfaden der Kreuzzüge.[17]

Auch in dem Gedicht *Do poetów ukraińskich* (*An die ukrainischen Dichter*)[18] wendet sich Pietrkiewicz gegen ukrainische Dichter, die das von beiden Seiten beanspruchte Land als kulturelles Terrain für sich beanspruchen und die er mit deklarierten älteren polnischen Ansprüchen konfrontiert. Dem Dichter kommt laut Pietrkiewicz eine besondere Rolle bei der Raumnahme zu. Er ist jener, der durch seine Prägung von räumlichen Bildern und seinen Appell an die Leser die Gestaltung des nationalen Territoriums überhaupt erst in Gang setzen kann: »Eines wisse, die Grenzen fassen das Vaterland nicht. Die Führer bestimmen sie, und die Propheten erweitern sie.« (*Nam strzelać nie kazano – Zu schießen wurde uns nicht befohlen!*)[19]


MŁODA POLSKA
MIESIĘCZNIK IDEOWO-POLITYCZNY ZWIĄZKU MŁODEJ POLSKI
Nr. 14. PAŹDZIERNIK 1938 Rok II
MASZEROWAĆ!
ŻOŁNIERZE GRUPY GENERAŁA BORTNOWSKIEGO!
ZA CHWILĘ PRZEKROCZYCIE OLZĘ, SKAZANĄ W CIĄGU DŁUGICH LAT NA UPOKARZAJĄCĄ SŁUŻBĘ RZEKI, OZNACZAJĄCEJ GRANICĘ NIE ISTNIEJĄCĄ ANI W SERCACH TYCH, CO OBA JEJ BRZEGI ZAMIESZKUJĄ, ANI W SERCU CAŁEGO NARODU POLSKIEGO.
DZISIAJ OLZA STAJE SIĘ INNĄ RZEKĄ, CHOCIAŻ JEJ FALE TAK SAMO SZUMIĄ, CHOCIAŻ NAD TYMI FALAMI CHYLĄ SIĘ TE SAME DRZEWA I BIEG JEJ SIĘ NIE ZMIENIA.
MIMO TEGO, ŻA ODWIECZNA RZEKA BYŁA CZYMŚ INNYM WCZORAJ, A CZYMŚ ZUPEŁNIE INNYM STAJE SIĘ DZIŚ.

Titelseite der Młoda Polska mit dem Einmarschbefehl ins Teschener Schlesien

Das ukrainische Thema taucht auch in der nationalistischen Trivialliteratur auf. Marian Sulima baut seinen Roman *Kainowym szlakiem* (*Auf dem Kainsweg*) auf ein melodramatisches Sujet auf: Hryńko Pawłyszczuk, Sohn eines Polen und einer Ukrainerin, verliebt sich in eine Polin, heiratet aber dann aufgrund der Intrigen seiner Mutter eine Ukrainerin. Er zündet eine Schule an, ersticht seine polnische Geliebte und erhängt sich schließlich selbst. Die tragische Handlung soll zeigen, wie verhängnisvoll der »ukrainische Weg« für einen Bewohner Galiziens ist. Das kitschige *Fabula docet* des Romans besteht darin, dass der lichte polnische Weg dem Protagonisten ebenfalls offengestanden hätte.[20]

Die narrative Aneignung von Masuren und Schlesien

Während sich die Polen in den Ostgebieten als traditionell dominierende kulturelle Nation verstanden und die Nachbarvölker und auf dem eigenen Gebiet leben-

17 Za prędko w mit Ukrainy wyrósł liryczny błąd, / Który zasadził ojciec pod niepodległy miecz. / Wyrasta mit ugłaskany i w oczach szczerzy swe »precz«. [...] // Jeśli z cegieł odpadną daty rycerskie jak tynk, / Odsłonią groty piastowskie i jagiellońskie podkowy, / Z ziemi zadymią bitewne dzwony, / »Te Deum« na szlakach krzyżowych. // Prosto z mostu 34 (1938).

18 Prosto z mostu 20 (1936).

19 Pietrkiewicz, Wiersze (wie Anm. 54), S. 107.

20 Marian Sulima: Kajnowym szlakiem. Warszawa 1936.

den nationalen Minderheiten als assimilierbar betrachteten, fühlte man sich an der westlichen Grenze mit einer fremden, germanischen Kultur konfrontiert und von der expansiven deutschen Politik zunehmend bedroht. Vor allem die Frage der polnischen Einwohner jenseits der Grenzen in Deutschland und der Tschechoslowakei bewegte die Gemüter. Ein prekäres Beispiel für die historische Wirkmächtigkeit des nationalistischen Raumdiskurses bietet das Schicksal der polnisch-tschechischen Grenzstadt Teschen (Cieszyn/Těšín). Im Zuge des Münchner Abkommens von 1938, in dem Hitler mit Einwilligung der Premiers Neville Chamberlain und Édouard Daladier das Sudetenland dem Deutschen Reich einverleibte, besetzte polnisches Militär den tschechischen Teil von Teschen. Dieses eigenmächtige Vorgehen kostete Polen auf dem internationalen Parkett viel Sympathie.

Aus polnischer Sicht gehörte die Stadt seit der Erlangung der Unabhängigkeit ganz zu Polen. Im Jahr 1936 veröffentlichte Tomasz Janowicz ein Pamphlet gegen die Tschechen, die er, was ihre Mentalität anging, aus dem slawischen Kulturkreis ausschloss. Ohne sich um logische Inkonsistenzen zu kümmern, bezeichnete er die Tschechen einerseits als herrschsüchtige Preußen, andererseits als unterwürfig-verräterische Juden:



Porträt des schlesischen Autors Gustaw Morcinek

> Der tschechische Charakter unterscheidet sich auffallend vom Charakter aller anderen Slawen. Jemand hat die Tschechen preußische Slawen genannt, und diese Bezeichnung beruht auf einer guten Grundlage. Andere hingegen behaupten, auf der Basis jahrelanger Observation der Tschechen, dass der tschechische Charakter in vielem dem jüdischen ähnelt.[21]

Ein Schriftsteller, der sich besonders um die narrative Konstruktion der polnischen Identität Teschens bemühte, war der Schlesier Gustaw Morcinek. Sehr früh erwarb er sich den Ruhm eines Autors, der aus dem Volk hervorgegangen ist und deshalb unbewusst die Nationalseele auf gültige Weise porträtiert. Am 12. Juli 1932 wies Melchior Wańkowicz

21 Tomasz Janowicz: Cesi. Kraków 1936, S. 119. Ähnliche Einschätzungen finden sich auch in der populären Presse. Vgl. »Walka o Śląsk Cieszyński«. In: Kalendarz Królowej Korony Polskiej na Rok Pański 1936. Kraków 1935, S. 70ff. »Śląsk zaolziański odzyskany«. In: Kalendarz Królowej Korony Polskiej na Rok Pański 1939. Kraków 1938, S. 100.

im Kurier Warszawski auf Morcineks Erdverbundenheit hin. Es gelinge dem Autor in seinen Werken zu zeigen, dass die polnische Imprägnierung Schlesiens auch eine 600-jährige Zeit der erzwungenen Germanisierung überstanden habe.



Porträt Melchior Wańkowicz

> In Gustaw Morcineks Roman *Der ausgetretene Bürgersteig* [*Wyrąbany chodnik*] gibt es folgendes Bild: Die aufständischen Bergleute sind von allen Seiten von den Truppen des Grenzschutzes umgeben; die Maschinengewehre der Deutschen halten blutige Ernte unter den polnischen Aufrührern, denen bereits die Munition ausgeht. Einer der alten Kumpel nimmt sich eine Hand voller Ähren, schält das Getreide, streut es sich in den Mund und beginnt, phlegmatisch kauend, sorgfältig auf die Deutschen zu schießen.
> Ich weiß nicht, ob Morcinek diese Episode bewusst plaziert hat. Ich bin geneigt anzunehmen, dass ihm die künstlerische Intuition dieses Bild untergeschoben hat. Mit dem Korn verbindet sich in unserem polnischen Verstehen der Kult der Erde, welche Kraft gibt, welche Flucht und Verteidigung und Ruhe spendet und deren Berührung heilige Kraft verleiht, wie dem mythischen Antaios.[22]

Morcineks unermüdlicher Einsatz als patriotischer Dienstschriftsteller blieb auch von den Behörden nicht unbemerkt. 1933 wurde er mit dem Kavalierskreuz der Polonia Restituta ausgezeichnet und erhielt gleichzeitig den Auftrag des Bildungsministeriums, ein nationales Erziehungsprogramm für die polnische Jugend im Ausland auszuarbeiten.[23] Morcineks pädagogische Ader schlug sich auch in der Kompilation eines Lesebuchs für die Grundschule nieder, in dem er eigene Texte neben patriotische Werke von Mickiewicz, Sienkiewicz, Żeromski, Tetmajer und Ewa Szelburg-Zarembina stellte.[24] 1934 beschrieb Morcinek Schlesien in einer Monografie und kam zu dem Schluss, dass gerade das von deutscher und tschechischer Seite doppelt bedrohte Schlesien einen besonders harten

22 Melchior Wańkowicz: U pisarza górnika. In: Kurier Warszawski vom 12.7.1932 (in Krystyna Heska-Kwaśniewicz [Hrsg.]: Szelest mijanego czasu. Wspomnienia o Gustawie Morcinku. Cieszyn 1989, S. 53–56, hier S. 53).

23 Krystyna Heska-Kwaśniewicz: »Pisarski zakon«. Biografia literacka Gustawa Morcinka. Opole 1988, S. 82.

24 Józef Zaremba; Gustaw Morcinek: Czytanka VI dla szkół powszechnych drugiego stopnia. Kurs A., Lwów 1938.

Menschentypus hervorgebracht habe. Der polnische Schlesier sei der Prototyp des neuen Polen, der alle alten Hierarchien aufbreche und damit den Grundstein zu einer wahren Demokratie lege. Freilich bringt Morcinek hier keinen politischen, sondern einen nationalen Demokratiebegriff in Anschlag, der eher die Bedeutung »Herrschaft der Titularnation« umfasst. Gleichzeitig wird damit auch die traditionelle Ausrichtung des polnischen Grenzmythos der östlichen Kresy (»Litwo! Ojczyzno moja!« – »O Litauen! Mein Vaterland!« begann Mickiewicz sein Versepos *Pan Tadeusz*) durch die symbolische Aufladung eines westlichen Grenzgebiets abgelöst[25]:

> Der Schlesier hat sich zu einem Menschen mit Nerven aus Stahl entwickelt, mit harten Händen, stark, rauh, siegreich und mit mitfühlendem Herzen. Er hat aus seiner Erde ein durch und durch demokratisches, demokratisiertes Gebiet geschaffen, aus dem ein neuer polnischer Typ mit ungeahnten gesellschaftlichen und nationalen Werten erwächst. Dieser baut das neue Polen – in einer geschlossenen und disziplinierten Masse organisiert, mit großer Selbstdisziplin, kompromisslos, geradlinig, im Bewusstsein seiner menschlichen Würde, ohne den Schatten von Servilismus gegenüber gesellschaftlich Höheren, fremd der anderswo herrschenden gesellschaftlichen Zersplitterung. Und jene Typen, die sich anderswo vielleicht bereits überlebt haben – schafft er hier aufs Neue. Vor allem hat er sich im Lauf der Jahrhunderte zu einem modernen Typ des alten Kresy-Ritters entwickelt, der sich geschworen hat, hartnäckig auf seinem Land zu stehen, dieses gleichsam in eine befestigte Bastion der Polonität zu verwandeln, an der der deutsche und der tschechische Ansturm zerbrechen.[26]

1936 erschien Morcineks Novelle *Noc listopadowa* (*Die Novembernacht*). Der programmatische Titel spielt auf Stanisław Wyspiańskis gleichnamiges Drama aus dem Jahr 1904 an, in dem der Aufstand von 1830 zu einer siegreichen mythischen Vision verklärt wird. Der Held von Morcineks Novelle, Henryk Zaręba, leistet während des ersten Weltkriegs seinen Militärdienst für das österreichische Militär in Teschen. Während des Nachtdiensts führt er lange Telefongespräche mit seiner Geliebten Maniuta, die ihm Nacht für Nacht Wyspiańskis Drama vorliest:

---

25 Eine besondere Rolle in dem Bemühen darum, die neue territoriale Gestalt Polens und die Verlagerung der Aufmerksamkeit von den Ost- auf die Westgrenzen im allgemeinen Bewusstsein zu verankern, spielte auch Zofia Kossak-Szczucka mit ihren historischen Romanen: »Die Autorin von *Pożoga* [*Die Feuersbrunst*, 1922] verabschiedete sich von der in die Vergangenheit zurücktretenden Tradition der polnischen Gegenwart in den östlichen Grenzgebieten, doch in den Schlesien gewidmeten Werken entdeckte sie unbekannte und noch unterschätzte Bereiche der Polonität im Westen.« (Agata Smołka: Ze wschodu na zachód. Zofia Kossak-Szczucka o kresach Rzeczypospolitej. In: Kresy i pogranicza. Historia, kultura, obyczaje. Olsztyn 1995, S. 181–196, hier S. 183.)

26 Gustaw Morcinek: Śląsk. Poznań 1934, S. 181f.

> – Ja, Henryk, Polen wird sein, es lässt nicht mehr lange auf sich warten! ... Du wirst sehen! ... Ich freue mich, ach! Ich freue mich so sehr! ... In ihren Worten schwebte der metallische Klang eines freudigen Enthusiasmus. [...] Weißt du, es scheint mir, als ob sich eine neue »Novembernacht« wiederholt! ... Schon nicht mehr mit diesem hamletartigen Chłopicki, sondern eine echte, männliche, von freudiger Wucht erfüllte Novembernacht ...[27]

Das private Liebesglück tritt allerdings ganz hinter die strahlende Vision der Wiedererstehung Polens zurück. Maniuta ist letztlich nichts anderes als eine weibliche Allegorie für den polnischen Nationalstaat, auf den sich Henryk Zarębas erotische Gefühle richten.

> Maniuta und Zaręba sprachen schon nicht mehr über sich. Ihre persönlichen Gefühle wurden gleichsam kleiner angesichts der heraneilenden Stunde des Wunders. Diese verschluckte sie, verwandelte sie in den brennenden Dornbusch einer großen, unpersönlichen, die ganze polnische Erde umfassenden Liebe. Zaręba durchlebte bisher noch nicht gekannte Augenblicke. Widerspruchslos sah er in Maniuta jenes Polen verkörpert, in der Liebe seines Mädchens sah er die Liebe Polens, in ihrer freudigen, reinen, klingenden Stimme hörte er die Worte Polens, in ihrem Herzen – das Herzen Polens. Eine süße Ohnmacht erfasste ihn.[28]

Nach der erfolgreichen Annexion des tschechischen Teils von Teschen 1938 legte Morcinek mit *Maszerować!* (*Marschieren!*) einen weiteren Roman vor, in dem er narrativ die wahre, nämlich polnische Identität Teschens offenlegte. Sein Protagonist hält sich zunächst für einen Tschechen und erreicht allmählich das höhere Bewusstsein seiner polnischen Nationalität. Morcinek schlägt bereits auf der ersten Seite des Romans das Thema der falschen, weil gekauften tschechischen Identität an:

> Karel Bohač erfuhr erst in der Bergwerksgrube, dass er in Wirklichkeit Pole war. Vorher hatte ihm das nie jemand gesagt. Weder in der Schule, noch zu Hause. Zu Hause herrschten die Sorge um das tägliche Brot und die Angst vor der Arbeitslosigkeit, in der Schule hingegen waren das goldgerahmte Porträt von Präsident Masaryk an der Wand und der Herr Lehrer Švestka aus Prag, der dem Brot ins Teschener Schlesien gefolgt war.
> [...] Präsident Masaryk blickte aus seinem vergoldeten Rahmen auf Karel Bohač. [...] Karel Bohač blickte oft auf das Bild und dabei schien es ihm immer, dass der Präsident ihm unter den schweren Lidern hervor ins Herz blicke und sich sehr freue. Und worüber freute er sich? Dass Karel Bohač schon nicht mehr »Karol Bogacz« hieß wie sein Vater. Übrigens würde sein Vater sich auch

27 Ders.: Noc listopadowa. Poznań 1936, S. 35f.

28 Ebd., S. 42.

> in Kürze Bohač nennen, nur zehn tschechische Kronen würde man dafür bezahlen müssen.[29]

Die Handlung des Romans impliziert eine doppelte Bewegung, in der sich der Held und seine Heimat aufeinander zu bewegen. Karel/Karol, ein junger Grubenarbeiter aus Karvina, sagt sich zunächst von seinem Polentum los, damit man ihn überhaupt im tschechischen Bergwerk anstellt. Nach einem Grubenunglück flieht er nach Polen, an der Grenze wird er dabei angeschossen. Der Roman endet mit der »Wiedervereinigung« Teschens, die letztlich als Werk der göttlichen Vorsehung präsentiert wird:

> In ganz Teschen, auf dieser und jener Seite, ertönten die Glocken aller Kirchen. Alle Straßen auf beiden Seiten der Olsa füllten sich mit Menschen. [...]
> – Mein Gott, wer hätte gedacht, dass wir die Rückkehr nach Polen noch erleben werden! – sagten die Schlesier von jenseits der Olsa.
> – Mein Gott, wie wundersam es sich fügt auf Gottes Welt! – seufzten die Einwohner Teschens und nickten weise mit den Köpfen.
> – Da seht ihr, Gott ist nicht betriebsam, sondern hat ein großes Gedächtnis! – nickten die Schlesier von dieser Seite der Olsa.
> Alle Glocken in Teschen läuteten, polnische Banner hingen von den Dachfirsten auf die lärmenden Straßen herab, die Straßen hallten von einem ungeheuren Stimmengewirr wider, waren erfüllt von unzählbaren Massen, auf beiden Seiten der Brücke über die Olsa bildete sich ein freudiges Gedränge, es marschierten Kapellen, es marschierten Feuerwehrleute in funkelnden Helmen, es marschierten verschiedenste Organisationen mit Fahnen, Pfadfinder, die Schuljugend, mitten auf der Straße fuhren Militärboten auf ihren atemlosen Motorrädern, galoppierten Polizeipferde, bahnten sich heimlich die letzten tschechischen Automobile mit weißen Bannern auf den Kühlerhauben ihren Weg, und die Fahnen fielen in weitem Faltenwurf, und die Glocken läuteten und läuteten.[30]

Die religiöse Überhöhung der polnischen Annexion Teschens ist allerdings nur das Vorspiel. Das eigentliche Fest wird in Superlativen der Begeisterung beschrieben, die Erregung der ganzen Stadt entlädt sich in einem kollektiven nationalistischen Orgasmus:

> Das Pflaster erbebt, die Luft beugt sich und wirft Wellen von den Schreien der Menschen, der Freudenrufe, der Schluchzer, Hände, Herzen reißen sich los, und ein Sturm von Blumen weht und ergießt sich ... Die Soldaten fassen sie im Flug, schauen mit freudentrunkenen Augen unter den Helmen hervor, lachen den Menschen zu und schreiten stolz, herrlich aus ...

29 Gustaw Morcinek: Maszerować! ... Warszawa 1938, S. 5f.
30 Ebd., S. 93f.

> Nach den Fußsoldaten ergießt sich die Kavallerie ins Tal der Olsa. [...] Und von neuem reißen sich die Herzen der Menschen los, Schreie erheben sich zum Himmel, und über den Schreien rast am Himmel die Flugzeugstaffel vorbei, sie kehren um, sie kreisen wie riesige Habichte ...
> Nach der Infanterie kommt die Artillerie. [...] Nach den Kanonen die Panzer. [...] Die Teschener Mauern erzittern, das Straßenpflaster biegt sich, und die Leute auf beiden Seiten der Olsa rasen vor Freude, weinen, umarmen sich, schreien und schreien, und die Herzen der Menschen, diese trunkenen Herzen, reißen sich aus der Brust los und wollen zusammen mit den Blumen dieser sichtbaren Macht Polens zufliegen [...][31]

Allerdings weckte die allzu patriotische Fabel von Morcineks Roman kaum ein ernstzunehmendes Interesse über die lokale Region hinaus. Jedenfalls entrüstete sich der Autor in einem Privatbrief darüber, dass die »jüdische Literaturzunft in Warschau«[32] sein Buch ignoriere.

Eine pessimistische Vision der Lage Polens in Europa skizzierte Jarosław Iwaszkiewicz in seinem historischen Roman *Czerwone tarcze* (*Die roten Schilde*, 1934). Im Zentrum des Geschehens steht der polnische Fürst Henryk Sandomierski, der vergeblich versucht, neben dem starken Kaisertum von Friedrich Barbarossa eine eigene, autochthone Form der Herrschaft zu etablieren. Die Handlung des Romans ist im 12. Jahrhundert angesiedelt; es war aber für den zeitgenössischen Leser deutlich, dass Iwaszkiewicz in *Czerwone tarcze* aktuelle geopolitische Probleme als historische Allegorie abhandelte.[33] Das polnische Verhängnis liegt laut Iwaszkiewiczs narrativer Deutung darin, dass der potenzielle polnische Herrscher Henryk seinen Lebensweg zwar als hoffnungsvoller Parzival beginnt, in seinem Heimatland aber als handlungsunfähiger Hamlet endet.[34] Henryk reist nach Salzburg, Bamberg, Rom und Jerusalem. Diese geografischen Punkte bilden das Koordinatensystem des dezidiert westeuropäischen Raums, dessen Mittelpunkt Polen bildet. Allerdings verfehlt Henryk sein Ziel, Polen zu vereinigen. Bei diesem Versagen spielt der äußere Druck nur eine untergeordnete Rolle: Friedrich Barbarossa greift zwar Polen an, Henryk verzichtet aber auf eine Herrschaft von deutschen Gnaden und versenkt die Krone seines Vorfahren Bolesław Szczodry eigenhändig in der Weichsel. Henryk scheitert nicht nur bei der Sammlung der polnischen Erde, sondern auch bei der Integration der Minderheiten: Seine jüdische Geliebte wird gesteinigt, weil sie eine Hostie gegessen hat – Henryk steht dabei abseits, ohne einen Rettungsversuch zu unternehmen. Auch die Ukraine erscheint

---

31 Ebd., S. 110f.

32 Brief an Z. Ślósarska vom 29.11.1938. Zit. nach: Heska-Kwaśniewicz, »Pisarski zakon« (wie Anm. 76), S. 101.

33 Leszek Szaruga: »Czerwone tarcze«: Historia jako pytanie. In: ders.: Historia, państwo, literatura. Polska powieść współczesna jako przestrzeń pytań o sens procesów dziejowych. Szczecin 1999, S. 109–125.

34 German Ritz: Jarosław Iwaszkiewicz. Ein Grenzgänger der Moderne. Bern 1996, S. 180.

als fremdes Territorium, das immer wieder Angriffen aus der Steppe ausgesetzt ist. Henryk gelingt es nicht, einen hermeneutischen Schlüssel zur Deutung seines Heimatlandes zu finden, das in einer unverstandenen Formlosigkeit verharrt:

> Vor ihm lag diese Anhöhe, der Nabel Polens, und dahinter der Wald, und danach Felder und genauso flache, noch nicht durchdrungene Wälder, ein Sumpf, Kujawien; und dahinter Städte und Gärten, und am Schluss das Meer, und am anderen Ende Berge und dieser ganze riesige Fetzen Erde, wo ihn jeder nennt: Fürst. Und wie den Schlüssel zu diesem Land finden, wie es umfassen, wie es lieben? Wo kann man sagen, dass es wirklich ist?[35]

Iwaszkiewiczs Pointe liegt darin, dass die Bedingung der Möglichkeit, Polen zu verstehen, nicht in einer abstrakten Konzeption oder einer Idee liegt, sondern in der Einnahme eines konkreten räumlichen Ortes. Deshalb formuliert er absichtlich: Wo kann man sagen, dass es wirklich ist? Es ist gerade die Heterogenität Polens, die sich einem generalisierenden Blick vom Feldherrnhügel entzieht. Iwaszkiewicz beendet seinen Roman auf einer verhalten pessimistischen Note: Möglicherweise liegt Henryks Krone noch auf dem Grund der Weichsel und bildet eben jenen geheimen Mittelpunkt Polens. Das Auffinden und Erkennen dieses Ortes ist aber in den Augen des Erzählers die Aufgabe der jungen Generation in der Zweiten Republik.

Bereits in *Czerwone tarcze* erwies sich Deutschland als der schwierigste Fall unter den polnischen Nachbarverhältnissen. Dies hatte vor allem damit zu tun, dass die deutsch-polnische Grenzziehung nach dem Ersten Weltkrieg für beide Seiten höchst unbefriedigend war: Deutschland störte sich am polnischen Korridor nach Gdingen, der das deutsche Staatsgebiet in zwei Teile zerschnitt; Polen hingegen forderte einen breiteren Ostseezugang. Bereits 1922 hatte Stefan Żeromski in seinem Novellenzyklus *Wiatr od morza* (*Wind vom Meer*) einen patriotischen Geschichtsmythos gestaltet: Die slawische Bevölkerung an der Ostsee wird zwar von Wikingern, Kreuzrittern, Deutschen heimgesucht, bewahrt aber standfest ihre autochthone Kultur. Wie gut Żeromskis Darstellung mit dem offiziellen Diskurs harmonierte, zeigt die Auszeichnung dieses Werks mit dem ersten staatlichen Literaturpreis im Jahr 1925. 1930 wurde *Wiatr od morza* sogar verfilmt; allerdings nahm das Drehbuch nur eine einzelne Episode auf und verwandelte sie in eine melodramatische Dreiecksgeschichte.

Systematisch kümmerte sich Jan Kaczmarek, der Generalsekretär und Leiter der Zentrale des Bundes der Polen in Deutschland, um die narrative Aneignung des polnischen Kulturgebiets, das außerhalb der Grenzen der Zweiten Republik lag. In den 1930er Jahren gab er vier Bücher in Auftrag, die den polnischen Anspruch auf strittige Territorien untermauern sollten. Als erstes verfasste Melchior Wańkowicz 1936 einen Reisebericht über Masuren mit dem Titel *Na tro-*

35 Jarosław Iwaszkiewicz: Czerwone tarcze. Warszawa 1934, S. 337.

pach Smętka (*Auf der Spur von Smętek*).[36] Wańkowiczs Ziel bestand im narrativen Nachweis, dass sich unter der deutschen Oberfläche der Masuren eine polnische Identität verberge. Allerdings musste er einen erheblichen argumentativen Aufwand betreiben, weil das Plebiszit von 1920 an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig gelassen hatte: Über 90% der Bewohner stimmten für einen Verbleib bei Deutschland und wollten sich nicht der jungen polnischen Republik anschließen. Wańkowicz baute seine Darstellung auf der Generalthese auf, dass die Masuren zwar Polen sind, ihre eigene Identität jedoch nicht kennen.[37] Immer wieder berichtet Wańkowicz von Begegnungen mit Masuren, die in einem deutsch-nationalen Verblendungszusammenhang leben. Unterstützt werde dieses falsche Bild durch offizielle Statistiken, mit denen die Behörden die deutsche Dominanz beweisen wollen: Die Zahl der Polnischsprachigen sei allein von 1910 bis 1925 von 263'888 auf 97'424 zurückgegangen. Wańkowicz empört sich über diese Manipulation, die nur durch die künstliche Einführung einer »masurischen Sprache« zustande gekommen sei.[38] Wańkowicz zieht als polnischer Messias durch Masuren und erlöst die Menschen, die in einen deutschen Bann geschlagen sind, durch die Macht der polnischen Sprache: »Und erneut beginnt das polnische Wort, die unbeschreibliche, geheime Magie der vaterländischen Rede, zu wirken.«[39]





Porträt von Józef Kisielewski und seine Karikatur im Merkurjusz

36 Smętek ist ein Dämon aus der regionalen Sagenkultur, der bereits eine leitmotivische Rolle in Żeromskis *Wiatr od morza* spielt.

37 Melchior Wańkowicz: Na tropach Smętka. Kraków 1988, S. 24, 53.

38 Ebd., S. 33.

39 Ebd., S. 130.





Illustrationen aus Ziemia gromadzi prochy

Als zweites Buch in Kaczmareks Projekt erschien im Jahr 1937 das Buch *Na Śląsku Opolskim* (*Im Oppelner Schlesien*) aus der Feder des Journalisten Stanisław Wasylewski. Ähnlich wie Wańkowicz argumentierte er, in diesem genuin polnischen Gebiet fehle noch ein entsprechendes Nationalbewusstsein:

> Das sind die historisch ältesten Polen und die jüngsten in punkto Nationalbewusstsein. Im Grunde genommen reicht es nicht stärker in die Vergangenheit zurück als bis zur dritten oder vierten Generation, und oft hat sie die Erkenntnis des polnischen Bewusstseins und der Verbundenheit mit dem Mutterland gerade erst gestern oder heute erleuchtet.[40]

Wasylewski beklagte die Zwangsgermanisierung der Polen in Niederschlesien; gleichzeitig vertraute er aber auf ihre rassische Identität:

> Vom untrüglichen Rasseninstinkt geleitet, hat der Schlesier schon früh gefühlt, dass ihn nur der Kontakt, d.h. die stete geistige Verbundenheit, mit dem Lande der Väter, von dem er losgerissen wurde, retten kann.[41]

Dem nationalistischen Duktus der Erzählung entsprach im Anhang eine ambitiöse Landkarte, in der die polnische Westgrenze entlang der Neiße verlief. Wasylew-

40 Stanisław Wasylewski: Na Śląsku Opolskim. Katowice 1937, S. X.
41 Ebd., S. 257.

ski hatte mit seiner Darstellung einen Nerv des öffentlichen Diskurses getroffen. Dies zeigte sich vor allem in der Tatsache, dass er für sein Buch mit dem Posener Literaturpreis und dem Goldenen Lorbeer der Literaturakademie ausgezeichnet wurde. Die literarische Interpretation der Oder-Neiße Grenze wollte Kaczmarek dem schlesischen Schriftsteller Gustaw Morcinek anvertrauen. Allerdings scheiterte dieses Buchprojekt am Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.[42]

Am meisten Aufsehen erregte indes Józef Kisielewskis luxuriös ausgestattetes Buch über die polnische Präsenz in Preußen.[43] Unter dem programmatischen Titel *Ziemia gromadzi prochy* (*Die Erde bewahrt das Vergangene*) entwarf Kisielewski kurz vor Kriegsausbruch ein revisionistisches historisches Geschichtsbild, in dem er alle piastischen Gebietseroberungen als genuin polnisches Territorium präsentierte. Er bekämpfte damit Hitlers unverhohlene Gebietsansprüche im Osten, indem er den Spieß kurzerhand umdrehte. Seine Argumentation stützte er auf die Entlarvung dreier Mythen, die von der nationalsozialistischen Propaganda in die Welt gesetzt worden seien: Erstens gebe es keinen »Urgermanismus« in Pommern, Großpolen und Schlesien. Diese angeblich schon immer germanischen Territorien stellen aus Kisielewiskis Sicht ursprünglich slawische Siedlungsgebiete dar. Zweitens sei auch die Idee der Überlegenheit der germanischen Rasse reiner Unsinn. Die heutige Anthropologie habe bewiesen, dass die Deutschen eine »Promenadenmischung« seien. Drittens bilde Deutschland keine Einheit, wie von Hitler immer behauptet werde. Erst seit Bismarck existiere überhaupt ein deutscher Nationalstaat, der sich überdies bis zum Ende des Kaiserreichs aus vier Königreichen, sechs Großfürstentümern, zwölf Fürstentümern, drei freien Städten sowie Elsass und Lothringen zusammensetzte.[44] Kisielewski gelangt zu dem vernichtenden Verdikt, dass sich ganz Preußen auf fremdem Boden befinde:

> Der klare und offensichtliche Gedanke, dass Preußen in seiner ganzen Ausdehnung weder ein Stück noch einen Kilometer deutscher Erde unter sich hat, ist weder angenehm, noch eignet er sich für Propagandazwecke.[45]

Das slawische Substratum ist für Kisielewski allgegenwärtig. In einer durchaus fragwürdigen linguistischen Analyse deutet er gemeinsame indogermanische

42 Edmund J. Osmańczyk: Nienapisana książka Gustawa Morcina o Odrze i Nysie łużyckiej. In: Heska-Kwaśniewicz (Hrsg.), Szelest (wie Anm. 75), S. 7ff.

43 In einer hymnischen Besprechung mit unverhohlenen imperialen Untertönen (»*Ziemia gromadzy prochy* kann und sollte sich in jedem Soldatentornister befinden«) wies Stanisław Piasecki darauf hin, dass die erste Auflage des Buchs von 3.000 Expl. innerhalb eines Monats vergriffen gewesen sei. Stanisław Piasecki: Józef Kisielewski, który odkopał prochy słowiańskie w Niemczech. In: Merkuryusz Polski 29 (25.6.1939), S. 793ff.

44 Józef Kisielewski: Ziemia gromadzi prochy. Poznań 1939, S. 29.

45 Ebd., S. 27.

Wurzeln als Anzeichen für eine ursprünglich polnische Besiedlung, die bis ins Rheinland gereicht habe:

> Auf der friesischen Insel Amrum heißt Vater »aati«, auf der Insel Föhr – »oti«, auf dem nah gelegenen Festland hingegen »täte« [pl. tata = Vater, U.S.]. In gewissen Rheingegenden nennen die Dorfbewohner kleine Kinder »kleine dietzke« [pl. dziecko = Kind], »kładź się« [leg dich schlafen] ist »klatsch dich«, auch das Wort »pritsch« [pl. precz = weg da] ist weit verbreitet. In Westfalen hingegen ist die Bezeichnung für Bauern [pl. chłopy] »klopleute«.[46]

Kisielewski beschließt sein Buch mit einer zuversichtlichen Prognose, dass Polen seine Territorien aufgrund der innerdeutschen Streitigkeiten wieder erobern könne. Nach wenigen Monaten, am 1. September 1939, war diese Erwartung selbstverständlich nur noch Makulatur:

> Wir befinden uns im Angesicht neuer historischer Etappen. Welche Prognose, welche Chancen tun sich vor Polen auf? Wir haben festgestellt, in welcher Entwicklungsphase sich Deutschland befindet. Aber in welcher befindet sich Polen? Tausend Jahre lang haben wir slawisches Land verloren: Werden wir auch weiterhin verlieren?
> Natürlich hängt die Antwort auf diese Frage in erster Linie von der Tatkraft, der Weisheit und der Kraft der ganzen Nation ab. Aber wie ist die Konjunktur?
> Die Konjunktur ist günstig. In vielerlei Hinsicht. Schon allein die Analyse der heutigen deutschen Wirklichkeit zeigt, dass auf diesem Gebiet wichtige und entscheidende Konfliktherde liegen, dass Kraft und Energie des heutigen Deutschland einen tiefen Makel und tiefe Risse aufweisen. [...] Aller Voraussicht nach bricht die große Epoche der Slawen erst an. [...] *Es geht nur darum, die Gelegenheit nicht zu versäumen!*[47]

Die schlesische Dichtung zwischen regionaler und nationaler Identität

Die Frage nach der Vorbildstellung Schlesiens bei der Schaffung eines mächtigen Polens, wie sie sich in historischen Romanen und publizistischen Werken niederschlug, trieb auch die regionalen Dichter um. In der zweiten Hälf-

46 Ebd., S. 123.
47 Ebd., S. 487f.

te der 1930er Jahre versammelte die Gruppe Kuźnica[48] in Kattowitz (die die Zeitschriften Kuźnica und Fantana herausgab) einige vorwiegend in Schlesien ansässige und Schlesien beschreibende Dichter: Janina Zabierzewska, Jan Baranowicz, Augustin Suski, Jan K. Zaremba, Edmund Osmańczyk, Wilhelm Szewczyk, Kazimierz Forys, Roman Kołodziejczik, Andrzej Trzywdar und Amalia Irena Hanzlówna. Anlass zur Gründung der Gruppe und der Zeitschriften war u.a. das bisherige Fehlen einer festen Literatengruppe in Schlesien,[49] auch wollten die Autoren ein Gegengewicht zu den deutschen Zeitschriften in Schlesien schaffen.[50] Welche gesellschaftliche Funktion die Literatur, speziell die Poesie, erfüllt, und wie schlesische Literatur überhaupt beschaffen sein muss, ist das Hauptthema der literaturtheoretischen Artikel in der Fantana. An der Diskussion beteiligen sich Zdzisław Hierowski (*O poezji śląskiej – Von einer schlesischen Poesie*, 6/39), Wilhelm Szewczyk (*Poezji na Śląsku! – Poesie in Schlesien!*, 2/38), Jan Kazimierz Zaremba (*Misja polskości – Die Mission der Polonität*, 1/38) und Zdzisław Obrzud (*Dwie syntezy najnowszej literatury polskiej – Zwei Synthesen der neuesten polnischen Literatur*, 5/39). Jan Kazimierz Zaremba umreißt in seinem einleitenden Artikel der ersten Ausgabe die Aufgabe, die nationale Kultur erfüllen soll: »Maßstab einer Nationalkultur ist die Größe, Vornehmheit und Kraft der Losungen, für die die Schöpfer der Kultur die Gesellschaft zu kämpfen heißen.« Die Gesellschaft habe ihre Basis in den Arbeitern, Bauern und Handwerkern, deshalb müsse eine wahre nationale Kultur sich aus diesen Schichten speisen und für sie produzieren (wie das erstmals Żeromski, Reymont und Kasprowicz getan hätten). Darin sieht Zaremba die Wichtigkeit Schlesiens und insgesamt Westpolens, das über die gesündeste gesellschaftliche Struktur verfüge. Unter der Bezeichnung »nowa poezja pracy« (neue Poesie der Arbeit) fordert Wilhelm Szewczyk eine neue Poesie für Schlesien, die das

48 Die Gruppe Kuźnica organisierte regelmäßig literarische Anlässe. Im Herbst 1937 wurden monatliche Literaturabende eingeführt, an denen meist Autoren der Kuźnica (Osmańczyk, Szewczyk, Hanzlówna, Forys, Baranowicz, Zaremba), aber auch auswärtige Gäste (Kazimierz Wierzyński, Włodzimierz Pietrzak) auftraten. Auf die zweite Jahresversammlung der Gruppe am 7. November 1937 kamen mit Jerzy Pietrkiewicz, Włodzimierz Pietrzak und Alfred Łaszowski führende Dichter und Kritiker des jungen rechten Lagers. Ein anderes Mittel, dessen man sich bediente, um die Leser zu erreichen, war die Vertonung von Poemen und deren Ausstrahlung im Radio.

49 »›Fantana‹ ist die Zeitschrift einer Gruppe von Schriftstellern und Künstlern, vor allem, aber nicht ausschließlich Söhne der schlesischen Erde. Wir geben sie heraus, weil wir glauben, dass die Zeit bereits angebrochen ist, um einer neuen literarischen Bewegung in Schlesien ihren Ausdruck zu verleihen [...] Die Fantana, eine boshafte Waldgöttin, herbeigeträumt in den Herzen des alten schlesischen Waldvolkes, sich im Schatten längst vergessener Kultstätten versteckend, beginnt ihren Marsch über die schlesische Erde.«

50 »In der Tätigkeit der *Kuźnica* zeichnen sich kulturelle Ambitionen ab, wovon die Literaturzeitschrift *Fantana* zeugt, welche seit Ende des vergangenen Jahres erscheint und ein Gegengewicht zu den allgemein in Schlesien gelesenen deutschen Zeitschriften werden soll.« Na półce księgarskiej. In: Kronika Polski i Świata 10 (1939).

Arbeiterleben und die Arbeiterlandschaft zwar erfassen, aber nicht in den Technikglauben und die Formspiele der Ersten Avantgarde verfallen soll:

> Das schlesische Leben zeigt eine klare Wendung zu einer Mechanisierung der materiellen Schönheit, die ein immanenter poetischer Stoff jeden Autors ist. [...] Das schlesische Leben wirft daher die Notwendigkeit auf, dass die Poesie mit ihrem Blick eher die Stadt, Maschinen, reflektierende Eisenwerke, die engen, schwindsüchtigen Straßenzüge, pulsierende Bergwerke umfasst. Einer Poesie zu dieser Thematik sollen immer neue Requisiten dienen, die einen zunehmend beklemmenderen Raum gestalten. Diese Requisiten sollen jedoch einer Poesie dienen, die vergeblich erwartet wird. Vergeblich! In Schlesien wird kein Dichter geboren werden, der euren Gesang herausschreit, Maschinen, ihr seelenlosen Götzen von Menschen, die nicht verstehen, dass ihr nur eine leere Fanfaronade seid und dass ein tieferer Inhalt und die wahrhaftigen poetischen Antriebskräfte in dem liegen, was ihr begraben, aufgepflügt, gespalten habt – in der Erde, auf der Erde. Die schlesische Erde wird keinen Menschen in der Größe der weisen Narren Peiper und Przyboś hervorbringen, damit er sich im Namen der Maschinenekstase prostituiert. Der Maschinenkult und jede Art von Futurismus haben bei uns keinen Daseinsgrund. *Denn bei uns erwächst die Maschine aus zwei geschwollenen Bergarbeiterhänden, die gestern noch in der schwarzen heimatlichen Erde gegraben haben*. Dieses Gestern ist eine fatale Kraft, die lockt, aber auch die Macht zur Herrschaft über die Maschine verleiht. Dieses Gestern, das eine ganze Verknüpfung von verschiedenen Fragestellungen bildet – gesellschaftlichen, soziologischen, nationalen, wirtschaftlichen, die sich zum Teil so anders präsentieren als in anderen Gebieten Polens –, erlaubt es dem Schlesier nicht, zur Maschine zu werden [...].[51]

Der Ästhetik der technologisierten Welt setzt er die heimatliche, regionale Erde entgegen, aus der die Dichtung schöpfen soll – dass gerade das industrialisierte Schlesien eine solche antimodernistische Sehnsucht nach Verwurzelung hervorruft, ist symptomatisch. Die typischen Schlesier bezeichnet Szewczyk zwar als Leute aus den Industriegebieten, solche aber, die von der Scholle kämen und sich zusätzlich auch noch mit Landwirtschaft befassen würden. Eine Poesie der Arbeit also, aber keine Poesie der Maschinen, sondern eine, die den Menschen ins Zentrum stellt. Aufschluss darüber, wie eine solche Poesie der Arbeit (und der Scholle) aussehen könnte, gibt der Artikel von Zdzisław Obrzud zur polnischen Gegenwartsliteratur seiner Zeit. Obrzud gesteht nur drei Literaturströmungen das Potenzial zu, die Gegenwart angemessen zu erfassen und auch zukünftig bestehen zu können: den Authentisten, der Avantgarde im Sinne Przyboś' und den Dichtern des nationalen Umbruchs, »poeci przełomu narodowego«. Daraus erschließt sich klar die Literaturkonzeption der Fantana: die Betonung einer bäuerlichen Alltagswelt, aus der der Autenthismus sich

51 Wilhelm Szewczyk: Poezji na Śląsku! In: Fantana 2 (1938), S. 4ff.

herleitet, eine maßvolle avantgardistische Poetik der industrialisierten Städte mit ihren Fabriken, Maschinen und Arbeitermassen, und diese beiden Elemente des schlesischen Lebens organisiert durch die Ideologie der jungen National-Radikalen Bewegung. Hierowski betont, dass eine solche Literatur gerade erst im Aufbau begriffen sei: Schlesien sei bisher von allen Teilen Polens kulturell am schwächsten gewesen, da es schon vor der Teilung jahrhundertelang politisch unter fremder Herrschaft gestanden habe und alle Kraft in den Aufbau eines Nationalbewusstseins gegangen sei. Lange Zeit seien die schlesischen Dichter kein gleichwertiger Teil der polnischen Kultur gewesen, jetzt aber träten in Oberschlesien, im Teschener Schlesien und in den noch besetzten Ländern erstklassige junge Dichter auf. Schlesien sei neben der Tatra und der Ostsee das Gebiet, das am stärksten für die Größe des unabhängigen Polens stehe – es wird also in eine Reihe mit Raumbegriffen gestellt, die neben konkreten Territorien vor allem eine Raumsymbolik, eine kulturelle Semantik verkörpern. Dass sich gerade die schlesischen Autoren so sehr mit der eigenen polnischen Identität auseinandersetzen und diese literarisch inszenieren, muss vor diesem Hintergrund der jahrhundertelangen Zugehörigkeit zu deutschem Gebiet gesehen werden – die eigene nationale Identität, die von außen (und unbewusst von innen) infrage gestellt wird, muss umso vehementer behauptet werden.

Das Recht auf die Benennung des Raumes

Der Raum spielt in den in der Kuźnica und in Fantana abgedruckten Gedichten eine wichtige Rolle – als Lebenswelt zwischen Acker und Fabrik (Trzywdar, *Kopalnia – Das Bergwerk*, Zabierzewska, *Fragment z małego miasteczka śląskiego – Fragment aus einem kleinen schlesischen Städtchen,* Amalia Irena Hanzlówna, *Dojazd nocą pod Chorzów – Anfahrt auf Chorzów, nachts,* Kazimierz Forys, *Nocna zmiana w Hucie Bankowej – Nächtlicher Schichtwechsel in Huta Bankowa*), aber auch als umkämpftes nationales Territorium. Das Signet auf der Titelseite zeigt auf den ersten Nummern unter dem Schriftzug Fantana eine schlesische Landschaft: die Kamine einer Fabrik hinter einem Ackerfeld (später tritt an die Stelle dieses Signets dann ein politisches Zeichen, das Abzeichen der Polen in Deutschland). Das Bewusstsein von Menschen, die in einer Grenzregion leben und ihre Nationalität immer wieder behaupten müssen, prägt viele der Texte. Die Grenze ist nicht nur ein abstraktes Symbol eines zu erweiternden nationalen Raumes, sie ist eine konkrete und fühlbare Erfahrung. In Wilhelm Szewczyks Poem *Granica* (*Die Grenze*) wirft das lyrische Ich einen Blick über die Grenze nach Deutschland, auf die andere Seite, auf der auch Polen leben, auf »unsere und doch nicht unsere Erde«, »ziemia nasza nienasza«. Nicht nur räumlich sind die hinter der Grenze liegenden Städte – das lyrische Ich steht vor Gleiwitz, erwähnt aber auch Oppeln und Ratibor – vom Mutterland abgeschnitten. Was fast noch schwerer wiegt: Sie sind dem Einfluss der nationalsozialistischen Ideologie ausgesetzt und erliegen ihr teilweise:



Porträt des schlesischen Dichters Wilhelm Szewczyk

Aus Gleiwitz flogen Schreie zu uns herüber
wie Blätter – (der Tag der Gauleiter-Versammlung).
Ein brauner Strom ergoss sich die Straße entlang.
Die Menschen stemmten falsch klingende Jubelrufe in die Höhe.
Die Dächer waren voll von flatterndem Stolz
und Farben.

Peter Sokol d.h. Pietrek Sokół
wusste nicht, dass ich zuschaue.
Er hatte etwas Lärmendes an der Seite
und ein Wirbelwind von hunderttausend Jungen führte ihn;
und von diesem Wind nährte er sich und lebte.

Er hat vergessen.
Nicht nachgedacht. Der Schwall verwehte ihm die Augen,
der Imperialismus der glatten, runden Wörter.

Doch mir tut er leid.
Denn aus ihm hätte ein schöner Ulane werden können,
aber so hat man ihn einfach von den Kühen weggenommen
zum Arbeitsdienst und schon erinnert er sich nicht mehr,
welchen Geschmack die Freiheit hat, von der er nichts weiß,
und welchen das Leben, das ihm jemand verhindert hat.[52]

In Berufung auf die Eroberungen der Väter, die bereits an diesen Grenzen standen (auch hier ist Chrobry die zentrale historische Figur), zeichnet sich in *Granica* das lyrische Ich als polnischen Ritter (*Mój koń jest gotów – Mein Pferd*

52 Z Gliwic leciały ku nam wrzaski / jak liście – (dzień zjazdu gauleitera). [...] / Ulicą rwał brunatny strumień, / ludzie na rękach wznieśli farbione okrzyki. / Na dachach było pełno trzepocącej dumy / i barw. // Peter Sokol czyli Pietrek Sokół / nie wiedział, że to ja patrze. / Coś szumiącego miał u boku / a wiódł go wicher stutysięczu młodych; / i tym wichrem się napasł i żył. // Zapomniał. / Nie myślał. Pęd mu zawiał oczy, / imperializm gładkich, okrągłutkich słów. // A mi go jest szkoda. / Bo mógłby z niego być ułan uroczy / a tak go po prostu/ zabrano od krów / do Arbeitsdienstu i już nie pamięta / jaki smak wolność ma, o której nie wie, / a jaki życie, które ktoś mu spętał. // Fantana 3 (1939).

ist bereit) kurz vor dem Aufbruch in den Kampf. Obwohl in den Gedichten und publizistischen Texten die kulturelle Andersartigkeit der Polen und Deutschen – oder eher des polnischen und deutschen Nationalismus – konstatiert wird, verraten Gedichte wie *Granica* auch eine kulturelle und politische Durchdringung, wie sie in einer Grenzregion unausweichlich war.[53]



Edmund Osmańczyk, in Deutschland lebender polnischer Publizist.

Von der anderen Seite der Grenze aus, von Deutschland nach Polen blickend, schrieb Edmund Osmańczyk. Der im deutschen Niederschlesien geborene Osmańczyk engagierte sich stark für die Eingliederung dieses Gebietes in die Polnische Republik, diese Thematik bildete auch den roten Faden seiner Dichtung. 1937 veröffentlichte er in Oppeln seinen ersten Gedichtband, *Wolność jest słoneczna* (*Die Freiheit ist sonnenerfüllt*). Auf dem Umschlag war das Rodło[54] abgebildet, das Zeichen des Verbands der Polen in Deutschland, und Osmańczyk ging auf diesen Hintergrund auch im Vorwort ein:

53 Dass es noch mehr Peter Sokols gab und sie wahrgenommen wurden, davon zeugt die Rezension Zdzisław Obrzuds zu einem Buch von Boguszewska und Kornacki, *Deutsches Heim*, Warschau 1937 (der Roman wurde 1938 von den Nationalsozialisten aufgrund der »Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums« verboten). *Deutsches Heim* hat eine Gruppe junger Hitleranhänger in Pommerellen (Pomorze) zum Thema. Neben politischen und wirtschaftlichen Gründen (Minderwertigkeitskomplex und schlechte wirtschaftliche Lage), so Obrzud, sei es tatsächlich so, dass der deutsche Charakter in vielem eine Anziehungskraft auf die Polen ausübe. Gerade bei den Jungen seien dies Eigenschaften wie Kraft, Männlichkeit, heroischer Kampf. Auch die Idee des Nationalsozialismus finde ihre Anhänger – sei sie auch unklar wie alle Massenbewegungen, so sei sie doch eine Idee und besser als die Ideenlosigkeit, die von der polnischen Seite geboten werde. Auch komme es in einem Grenzgebiet immer zur Vermischung und Durchdringung zweier Kulturen. Doch wirft Obrzud den beiden aus Ostpolen stammenden Autoren mangelnde Kenntnis Schlesiens und der schlesischen Gesellschaft vor – ihr östliches Bild vom Bauern als elender Kreatur entspreche nicht dem schlesischen Bauern, die sowohl ländliche wie städtische Bevölkerung Posens, Schlesiens und Pommerellens sei viel entwickelter, als es die Autoren zeigten. Zdzisław Obrzud: W mgławicy pojęć i na manowcach uczuć. In: Fantana 1–2 (1938).

54 Das Rodło stellt grafisch den Lauf der Weichsel und Krakau dar, als symbolische Verbindung zur polnischen Nation und ihrer Kultur.

> Prosa. Der Klarheit halber erkläre ich: Ich bin Jahrgang 1913. Ich wurde im Landkreis Strehlen [Strzelin] in Niederschlesien geboren. Ich lebe dauerhaft in einem deutschen Staat. Mein Pass ist deutsch, das Herz polnisch. Ich bin weder Nationalsozialist, noch Kommunist, noch Faschist, noch Sozialist, noch narodowiec [Nationalist, I.V.], noch państwowiec [Anhänger eines starken Staates], noch irgendein anderer »ist« oder »owiec«. Ich bin ein Pole.

Die staatliche Zugehörigkeit deckte sich also bei Osmańczyk nicht mit der gefühlten nationalen Zugehörigkeit, die er vor allem sprachlich-kulturell definierte. Die Distanzierung von allem Ideologischen im Vorwort ist ein Hinweis darauf, wie sehr man damals gewohnt war, Etiketten zu verteilen und Dichter einer gewissen politischen Idee zuzuordnen – Osmańczyks Reaktion ist jedoch sicher auch eine vorauseilende Gegenwehr gegen die zu erwartende Kritik am doch nationalistischen Duktus seiner Gedichte. Viele sind der angestrebten (Re-)Polonisierung der deutschen Gebiete gewidmet: *Piosenka młodych Polaków w Niemczech – Das Lied der jungen Polen in Deutschland*, *Pieśń Rodła (Do melodii P. Kaczmarkowej) – Das Lied des Rodło, Walka – Kampf, Hasło Polaków w Niemczech – Die Losung der Polen in Deutschland.*

Das entscheidende Moment, das Osmańczyk immer wieder als Illustrierung der nationalen Fremdbestimmtheit anführt, ist die sprachliche Unterdrückung. Das Recht auf den nationalen Raum ist eng gekoppelt an das Recht auf die Benennung dieses Raumes. Der Kampf um das polnische Wort, der als Sinnbild für den jahrhundertealten Konflikt zwischen den Nachbarn verwendet wird[55], wird vor allem an der Stadt Oppeln festgemacht:

In Oppeln

Auf dem meinem Fluss, der Oder, zugeneigten Marktplatz
Atme ich das lebende Wort unter meinen Brüdern.
Ich höre die alltägliche Sprache und fühle mich seltsam gut,
Obwohl die Fremdheit der Schilder die Stadt beunruhigt.
Ich weiß: – wie Fische im Sand, geholt für das letzte Abendmahl,
Trocknet auf den Schildern meine Sprache in fremdem Alphabet.
Und ich weiß: – ständig schlägt hier eine Welle auf meine Spur,
Überschwemmt sie jeden Tag und trägt sie schweigend ab.

55 Seit Jahrhunderten sind wir gewohnt alles zu opfern, / seit Jahrhunderten kämpfen wir jeden Tag immer wieder aufs Neue / um einen Fetzen von Recht, ein polnisches »Ich glaube an Gott«, / um die polnische Seele, jedes polnische Wort. (Od wieków wszystko zwyklim kłąść w ofierze, / od wieków walczyć co dnia wciąż na nowo, / o okruch prawa, polskie »W Boga wierzę«, / o polską duszę, każde polskie słowo.) Die Sprache ist auch in den an Sorben und Serben gerichteten Gedichten das verbindende Element, die gemeinsame slawische Herkunft und die sprachliche Unterdrückung: In unserer Sprache, / in eurer Sprache, / haben wir das Wort: chrobry! (W mowie waszej, / w mowie naszej / mamy słowo: chrobry!)

Und das weiß ich, dass alles zerstört ist, was auf der Erde
In meiner Sprache zu Gottes Zeugnis gerufen hat.
Den rufenden Steinen hat man befohlen zu verstummen.
In fremde Mauern wurde die Versehrtheit meines Turmes eingeschlossen. [...]

Doch diese Erde werde ich öffnen, damit alle sehen,
wessen Korn in dir erblüht, und was leere Hülle ist.
Und über das Geschrei eines fremden hochmütigen Sonntags
Verkünde ich den Werktag mit polnischen Worten.

Du bist mein, Oppeln. In dir ist mein Wort!
Das unbesiegte Wort, wie alles, was polnisch ist.
Hier stehe ich mit lebendigem Wort auf der Erde der Väter! –
Meine Stadt – Oppeln – wie opol(n)isch bist du.[56]

Die Sprachfrage wird hier mit der religiösen Frage verknüpft, die fremde Sprache ist mit der fremden Konfession der protestantischen deutschen Schlesier verbunden. Das nationale Wort wird mit quasi-sakraler Bedeutung aufgeladen, es ist zugleich das »lebendige Wort«, das Wort als Zeugnis Gottes. Als Träger des lebendigen Wortes erhält so auch die Nation sakrale Getragenheit, und der Dienst an ihr in der Brüdergemeinschaft wird zum Gottesdienst. Die polnische Muttersprache steht für Wahrheit und Ursprünglichkeit. Osmańczyks Wortspiel in der letzten Zeile ist doppelt bezeichnend – einerseits weil opolskie »polskie« enthält und hier stellvertretend für den Kampf um die »polskość« steht, andererseits weil in der bloßen Benennung der Nation bereits deren axiologische Aufladung signalisiert wird.

Noch deutlicher zeigt sich die nationale Aufladung der polnischen Sprache in Julian Wołoszynowskis ambitiösem historischem Roman *Było tak* (*So war es*, 1935). Der Autor versucht hier, die gesamte polnische Geschichte in eine mythisierende Erzählung zu drängen. Zum Ursprungsmythos gehört auch die Vorstellung, die polnische Sprache sei direkt dem polnischen Boden entwachsen. Den phonetischen Beweis für seine These tritt Wołoszynowski mit einem beschwö-

56 W Opolu // Na rynku, pochylonym ku rzece mej – Odrze / Oddycham słowem żywym pośród braci moich. / Mowy codziennej słucham i dziwnie mi dobrze, / Chociaż obcość szyldami miasto niepokoi. // Wiem: – jak ryby po piasku, ciągnione w więcierzach / Schnie na syzldach mój język w obcym alfabecie. / I wiem: – o ślad mój tutaj fala wciąż uderza, / Zalewa go w dzień każdy i milcząco gniecie. // I to wiem, że zburzono wszystko, co nad ziemię / Mową moją wołało na Boże świadectwo. / Kamieniom wołającym kazano oniemieć. / W mur obcy zamknięto mej wieży kalectwo. [...] // A ziemię tę roztworzę, by wszyscy widzieli / Czyje w tobie tkwi ziarno, a co pustym kłosem. / I poprzez krzykot cudzej buńczucznej niedzieli / Dzień powszedni słowami polskimi rozgłoszę. // Moim jesteś Opole. W tobie słowo moje! / Słowo niezwyciężone, jak wszystko, co polskie. / Oto na ziemi Ojców słowem żywym stoję! – / Miasto moje – Opole – jakżeś ty opolskie. // Wolność jest słoneczna. Opole 1937, S. 46f.



Holzschnitt aus Baranowiczs Gedichtband Chrystus w zaulku, Ausdruck der Volksgläubigkeit

renden Raunen an, in dem der Wortsinn kaum mehr eine Rolle spielt:

> Die polnische Sprache hat von Wäldern und Flüssen ihr frisches Flüstern gelernt. Aus dem Schwarzen Wald, dem Eichenhain, ist sie in reinem, kaltem Strom geflossen, wie die Liebe [kochanie] – vielleicht ist deshalb dieser Name mit Lieben verbunden – Kochanowski. Und – Jan. Jan ist der Name eines Poeten. Der Evangelist Johannes. Der Name des polnischen Volkes. Kristallene Wasser zerschnitten wie das Wort das dunkle Grün des Hains, des Walds. Die Morgenröte gleißte. Die Pferde wärmten sich mit den Nüstern. Das Wort – fern und das Wort: hoch, und das Wort: tief. Polnische Wörter. Erde – Regen. Feuer – Zauber. Gewitter – Haus. Leben – Sein. Augen, Zöpfe und Nacht. Blume und Welt – das ist die Spur.[57]

Auch bei Wilhelm Szewczyk, Jan Baranowicz und vielen anderen Dichtern ist die Sprache ein zentrales Thema. Die erste Nummer der Kuźnica erscheint mit einem Gedicht von Janina Zabierzewska, *Naprzód* (*Vorwärts*), dessen erste Zeile beginnt: »Wir, durch der Väter Sprache verbunden, / müssen heute harte Fäuste haben«. Die Sprachfrage wird also von den Dichtern und Publizisten thematisiert und in den öffentlichen Diskurs eingespeist. Dabei spielt sicher auch ein poetologisches Moment eine Rolle: Die Sprache als Medium der Literatur erhält hier eine nationale Relevanz.

Die psychophysische Verbindung von Sprache und Raum

Der bäuerliche Regionalismus war in Schlesien besonders ausgeprägt, da er von einer ganzen Gruppe von Schriftstellern in gemeinsamen Bildern getra-

57 Mowa polska uczyła się od lasów i rzek swego poszeptu świeżego. Z Czarnolasu, z sosnowego boru, wypływała czystym, zimnym strumieniem, jak kochanie – może dlatego to imię od kochania jest – Kochanowski.
I – Jan. Jan, to imię poety. Ewangelista Jan. Imię polskiego ludu. Krzyształowe wody jak słowo rozcinały ciemną zieleń boru – lasu. Zorze źrały. Konie nozdrzami grzały. Słowo – daleko i słowo: wysoko, i słowo: głęboko. Polskie słowa. Ziemia – Deszcz. Ogień – Czar. Burza – dom. Zyć – być. Oczy, warkocze i noc. Kwiat i świat – to ślad. // Julian Wołoszynowski: Było tak. Warszawa, Lwów 1935, S. 101.

gen und zum literarischen Programm erklärt wurde. Doch die Betonung der eigenen Region findet sich auch bei anderen Dichtern – einerseits wird der konkret sie umgebende Raum als Lebenswelt zum landschafts- und erfahrungsgestaltenden Raum ihrer Gedichte. Die Benennung und Aufzählung solcher heimischer Stätten, wie dies zum Beispiel Jerzy Pietrkiewicz mit seiner Dobriner Provinz tut, ist gewissermaßen eine magische Incantatio, in der diese Orte ihre literarische Identität finden. Bei Pietrkiewicz gelingt dies für die Dobriner Provinz, während die Benennung in Schlesien auch scheitern kann.

Andererseits wird die heimatliche Region zur Quintessenz des Polentums erhoben, indem das Regionale am stärksten die idealen nationalen Züge in sich vereint.[58] Das zentrale Element in den verschiedenen regionalen Entwürfen des Vaterlands ist meistens das Gleiche: die Verankerung in der lokalen Erde, in der die Erinnerung ihre Kontinuität erhält. »Generationenorte« nennt Aleida Assmann, in Anlehnung an Pierre Nora, solche Orte[59]: Sie entsprechen einer engen Bindung zwischen Menschen und dem geografischen Raum, den sie seit Langem bewohnen – einerseits bestimmt der Ort die Lebens- und Erfahrungsformen der Menschen, andererseits imprägnieren diese den Ort mit ihrer Tradition und Geschichte. Als solche Generationenorte kann man, ortsübergreifend, das ländliche, rurale Polen bei den meisten Dichtern des rechten Lagers annehmen. Das Dorf erscheint in der Literatur der Rechten als Ort, in dem die Identität noch nicht durch die Modernisierungsschäden der Urbanisierung und Industrialisierung bedroht und brüchig gemacht worden ist. Der Ablauf der Zeit folgt dem natürlichen Kalender von Tag und Nacht, den Jahreszeiten und den damit verbundenen Verrichtungen auf dem Feld, der Raum ist überschaubar und die sozialen Kontakte sind unmittelbar. Die beschriebene ländliche Welt ist durchdrungen von Volksgläubigkeit: Kapellen, Wegkreuze und Kirchtürme bestimmen die Geografie der Orte, und wie in den alten Erzählungen steigen die Heiligen, die Mutter Gottes und Jesus aus ihren Bildern und von den Altären, um barfuß über das

58 Die Entwicklung des Regionalismus als wirkungsvoller Grundlage zum Wiederaufbau kollektiver nationaler Identität war in den 1920er Jahren von Autoren wie Stefan Żeromski stark gefördert worden, u.a. durch die Förderung der Allgemeinen Regionalen Universitäten (1924). Später sei der Regionalismus mit seinem Aufruf zur Förderung der regionalen Volkskultur als ursprünglicher nationaler Kultur von ideologischen Bewegungen (Endecja und Sanacja gleichermaßen) als Schlagwort attraktiv geworden – die Linke kritisierte, man wolle damit das Klassenbewusstsein im Dorf einschläfern. (Alina Kowalczykowa: Programy i spory literackie w dwudziestoleciu 1918–1939. Warszawa 1981, S. 141ff.)

59 Aleida Assmann: Erinnerungsräume. München 1999, S. 299ff.

Land zu wandeln. Die »Entbettung« der Moderne hat noch nicht stattgefunden.[60]

Die anfänglich erörterte äußere Form des nationalen Territoriums mit seinen Grenzen, Erhebungen, Küsten etc., die das Denken über den nationalen Raum mitgestaltet, kann als horizontales Konzept gedacht werden: Die Bewegung strebt nach außen, über die Grenzen hinaus. Die Haltung dem Raum gegenüber ist eine aggressive, expansive Zukunftsgerichtetheit. Der Raum ist abstrakt, nicht konkret erlebbar, nur symbolisch visualisierbar. Die Betonung des heimischen Territoriums als eines lange bewohnten und dadurch rechtmäßig erworbenen Landes erinnert unterdessen an eine vertikale Ausrichtung: Die Bewegung geht in die Tiefe, unter die Erde, in einer der Vergangenheit zugewandten Rückbesinnung auf die lange Kette der Vorfahren, die in ihr ruhen – dies sind sowohl die eigenen, noch erinnerbaren Familiengenerationen wie Eltern, Großeltern, Urgroßeltern, als auch die Figuren aus Geschichte und Legende wie die Piasten (mythische Figuren wie Piast Kołodziej und historisch belegbare wie Bolesław Chrobry), die als Gründerväter des ländlichen Polens gelten. Dieser Raum ist konkret sichtbar, berührbar, er bildet – bei aller Stilisierung – die Lebenswelt der Menschen.

Die Sprache und die Dichtung sind im nationalistischen Denken unauflösbar mit dem Raum verbunden. Die Dichtung entspringt dem Gefäß der nationalen Erde, sie ist das Murmeln der Vorfahren, das vom seismografischen nationalen Dichter aus der Tiefe vernommen und vor die Zeitgenossen gebracht wird. Das Bild des Dichters als eines Menschen, der Schicht um Schicht abgräbt und in die Tiefe der Volksseele vordringt, wurde schon früh von dem Literaturkritiker Zygmunt Wasilewski propagiert. Der Dichter als Bauer und Pflüger, der das in der Erde verborgene nationale Wort hervorholt, ist eine zentrale verräumlichte Metapher der Dichtung, die bei Pietrkiewicz, Ożóg, Zaremba, Osmańczyk, Szewczyk u.v.a. immer wieder zum Einsatz kommt:

> Worte ausgraben –
> womit auch immer –
> bis die Erdklumpen ihre feuchten Blicke heben. [...]
> Dichter, wühlt in der Erde!

60 Darin waren diese Dichter nicht allein: In den Werken vieler Autoren wie Zegadłowicz, Staff, Kasprowicz, Czyżewski, Leśmian wurde das Dorf als mythologisierte, über den Zeiten stehende, sakralisierte und magische Welt gezeigt, in der in einer Aufhebung des erfahrenen Modernisierungsschadens die Einheit des Menschen mit der Natur wiederhergestellt war. Folkloristische und ruralistische Elemente waren also nicht nur den Dichtern des rechten Lagers vorbehalten, entscheidend ist nicht die Präsenz dieses Motivs, sondern seine Funktion.

Unter den Pflügen wächst ein neuer Stamm hervor.[61]
(Pietrkiewicz, *Autentyzm*)[62]
O Erde! – umarmt vom immer noch lebendigen polnischen Wort,
Uralte Erde unserer Väter, gelobt seist du!

Der Himmel hat uns mit dir verbunden in vergangener und kommender Zeit
Und alle sind wir aus dir, und du bist ganz aus uns.
(Osmańczyk, *O ziemo nasza! – O unsere Erde!*)[63]

Der Dichter sieht sich als jener, der der nationalen Seele im Wort Ausdruck gibt und diesem zu zeitlicher Kontinuität verhilft. Er schreibt sich selbst in die Linie der Generationen ein, indem er in einer Umkehrung der Bewegung sein dichterisches Wort für die künftigen Generationen wieder in der Erde verwahrt:

Ich habe ein Gedicht geschrieben, so lebendig wie eine Zitterpappel –
vielleicht nimmt die Erde dieses bescheidene Wort auf.

---

61 Diese Beispiele erinnern teilweise an die nationalsozialistische Blut-und-Boden-Dichtung – muss man davon ausgehen, dass sie den polnischen Dichtern bekannt war? Auf eine bewusste Rezeption deutet wenig hin. Aus dem Deutschen wurde bedeutend weniger Literarisches übersetzt als aus dem Englischen oder Französischen. Übersetzt und verlegt werden in den 1930er Jahren einzelne Gedichte und Gedichtbände älterer deutscher Dichter wie Bürger, Claudius, Goethe, Schiller, Uhland, Tieck, Novalis, Lenau, Mörike, Heine, also das deutsche »Kulturerbe«, das wichtig war für die Bildungsschicht. Dieses klassische Rezeptionsmotiv war auch präsent in avantgardistisch deklarierten Zeitschriften wie Zdrój und Signały. Als Dichter des 20. Jahrhunderts werden Rilke (vor allem von den Expressionisten) und Richard Dehmel, Stefan George, Oskar Loerke, Gottfried Benn und Georg Trakl rezipiert. 1937 veröffentlichte die Okolica poetów auf einen Vorschlag von Artur Marya Swinarski die Gedichte von zwölf deutschsprachigen Dichtern mit Stefan George an der Spitze. Ob man sich gerade deshalb so stark auf die klassischen Vertreter konzentrierte, weil man der neuen nationalsozialistischen Literatur nicht traute? Nur vereinzelte Artikel befassen sich mit der deutschen nationalsozialistischen Literatur, zum Beispiel Jan Wypler in der Kuźnica, Staatsliteratur in Deutschland –Literatura państwowa w Niemczech (1, 1937), in der er indirekt die Blut-und-Boden-Literatur lobend erwähnt. Die Situation in Schlesien ist insofern spezifisch, als viele deutsche Zeitschriften auch in Polen verkauft wurden und so die Bekanntheit solcher Dichter möglich war – sie präsentierten aber einen in Inhalt und Form zwar verwandten, aber eben doch einen Identitätsentwurf, der auf Kosten der eigenen Identität ging. Wahrscheinlicher ist, dass die Einflüsse anderer Natur sind – die seit Längerem rezipierten Ideen der deutschen Romantiker, die Rezeption deutscher Denker bei den polnischen nationalistischen Vordenkern (siehe Dmowski), vor allem aber auch die traditionell starke Betonung der Ländlichkeit und des Bauerntums in der polnischen Kultur.

62 Rozkopać słowa – / czym bądź – / aż skiby wzniosą wilgotne spojrzenia. [...] // Poeci, lemiesze w ziemię! / Spod pługów nowe wyrasta plemię. // Pietrkiewicz, Wiersze (wie Anm. 54), S. 112.

63 O ziemio! – słowem polskim wciąż żywym otulona, / Ojców naszych ziemio odwieczna, bądź pochwalona! / Związało nas niebo z tobą w przeszły i przyszły czas / i otośmy wszyscy z ciebie, a tyś jest wszystka z nas. // Osmańczyk, Wolność (wie Anm. 109), S. 45.

Ich weiß: Der Ort für mein Lied – ist nicht im Fenster der Buchhandlung,
sondern im heimischen Feld, überwachsen von Schafgarben. [...]
Wie Flachs klingt ihr aus der Erde und stiller als der Klang
einer Feldkutsche.
(Ożóg, *Strofy – Strophen*)[64]

Die Stadt als ambivalente Heterotopie

Die Negativschablone gegenüber dieser kulturellen Geerdetheit nimmt in der Dichtung die Stadt ein, konkret die Hauptstadt Warschau. Warschau erfüllt auf mehreren Ebenen die Rolle des kontrastierenden Negativbildes, anhand dessen die Definition positiver Nationalität vorgenommen werden kann. Es ist Sinnbild der kritisierten modernisierten Welt, politisches Feindbild, Verkörperung ästhetischer, moralischer und rassischer Gegenwerte.[65] Der Stadt fehlt die Homogenität des ländlichen Raumes und dessen unerschütterliche, naturgegebene Form – sie zerfällt in heterogene Elemente, droht mit Formzerfall und Auflösung. Warschau ist ein Ort, wo der Einzelne nicht Teil einer sinnstiftenden Gemeinschaft sein kann, sondern sich im Gewühl auflöst:

Schlecht klopfen die Schritte den nervösen Alltag der Straßen,
Der Gesang der zuckenden Trams hat die wirre Stadt umgeben,
An allen Ecken laufen irgendwo verflochtene Wege zusammen.
Wir haben die Schultern gebeugt. Eng ist es.
(Jan Olechowski, *Warszawo! – Warschau!*)[66]

Die modernisierte und technologisierte Stadt wird bei den meisten Dichtern als feindlich dargestellt: Das Nachtleben und die Neonlichter stehen für das Abweichen von einem naturgegebenen Zeitablauf und außerdem für eine Aufweichung moralischer Werte, die familiäre und dörfliche Gemeinschaft in »Generationenhäusern« wird aufgelöst in der Einsamkeit mehrstöckiger Mietswohnungen, Trams zeichnen ein unüberschaubares Straßennetz, und die Kommunikation findet nicht mehr direkt statt, sondern über entpersönlichte Kommunikations-

64 Napisałem wiersz żywy jak drżąca osika – / może ziemia to słowo ubogie przygarnie. / Wiem: miejsce dla mej pieśni – nie w oknie księgarni, / lecz gdzie matyczne pole, porosłe krwawnikiem. [...] // Jak len dzwonicie z ziemi i ciszej niż dzwon / polnej telegi. // Ożóg, Wyjazd (wie Anm. 58), S. 45.

65 Siehe den Text von Monika Bednarczuk: Warszawa jako antywartość: stolica w międzywojennej literaturze i publicystyce prawicowej. In: Adam Tyszka (Hrsg.): Obrazy stolic europejskich w piśmiennictwie polskim. Łódź 2010, S. 212–224.

66 Nerwową codzienność ulic złe wystukują kroki, / Śpiew dygocących tramwai otoczył skłębione miasto, / Na wszystkich się rogach zbiegają gdzieś poplątane drogi. / Ramiona mamy skulone. Ciasno. // Falanga 52 (1937).

kanäle wie Telefon und Radio.[67] Die Detailarmut, in der das Stadtleben in den immer gleichen wenigen Eigenschaften beschrieben wird, ist der reichhaltigen Metaphorik des ländlichen Lebens entgegengesetzt.

In diesen Beschreibungen lässt sich ein biografischer Hintergrund herauslesen, den viele Dichter damals teilten – aus der geordneten Welt des Dorfes kamen sie nach Warschau, wo sie sich als Studenten, Autoren, Arbeiter durchsetzen wollten und die Erfahrung von Einsamkeit und Armut machten. Es war schwierig, auf dem literarischen Markt eine Chance zu bekommen – gerade deshalb war Prosto z mostu eine so attraktive Plattform für viele junge Dichter. Die Widersprüchlichkeit zwischen dem Selbstbild als erobernder junger Autor und der als demütigend erfahrenen Wirklichkeit tritt in vielen Gedichten hervor (Pietrkiewicz, Gałczyński, *List do przyjaciół z »Prosto z mostu« – Brief an die Freunde bei »Prosto z mostu«*, Dobrzyński, *Zdobywcza – Der Eroberer*). Aus dem negativen Erleben der Stadt geht die Dorfverbundenheit gestärkt hervor: »Hier, in Warschau, spüre ich / Polen, du bist ein Dorf!« (Pietrkiewicz, *Wiejskie słowa – Ländliche Worte*[68]). Die Lösung des Gegensatzes zwischen Stadt und Dorf wird in der Dichtung oft durch das Bild des Dorfes, das in die Stadt zieht und sie überwindet, dargestellt – als Ort des Kontaktes der zwei Welten genießen die Stadtränder, die Vorstädte eine gesteigerte dichterische Aufmerksamkeit. Sinnbildlich für diese räumliche Machtübernahme ist die Metaphorik der Dorflandschaft, die über die städtische Metaphorik triumphiert:

> Wohlriechende Poesie, gutsherrliche Tochter [...]
> Pflüge die brachliegenden Straßen mit polnischem Pflug: –
> Damit sie mit Korn aufkeimen und Blätter sprießen;
> Bis sie Weizen gebären wie die podolische Erde. [...]
> Du sollst als Führerin für 30 Millionen erklingen.
> Du sollst mit deinem lauten Banner an die Dächer der Hochhäuser schlagen.
> (Baranowicz, *Antyfona – Gegengesang*)[69]

Warschau als Hauptstadt gilt auch als politische Heterotopie, besetzt von der als Opposition empfundenen Regierung. Es ist ein Ort leerer politischer Aktivität – Fahnen, Losungen, Aufmärsche, hinter denen keine Inhalte stehen. Die Straßen Warschaus dienen als Kulisse für Jahrestage, Märsche und Prozessionen, in denen jene Politiker marschieren, die sich schon lange haben korrumpieren lassen und nur noch als Karrieristen untätig die einst erworbene Unabhängigkeit verwalten:

---

67 Auch hier, wie beim ländlichen Ursprünglichkeitsmythos, können die Autoren natürlich auf einen vorgeprägten Diskurs zurückgreifen (die Stadtbeschreibungen bei Prus und anderen Realisten, die Literatur der Młoda Polska, die Trivialliteratur, z.B. Mniszkówna).

68 Prosto z mostu 23 (1935).

69 Poezjo Pachnąca, gospodarka córko [...] / Ulice zugomiałe przeorz pługiem polskim: – / aż zakiełkują ziarnem i wypuszczą liście; / aż pszenicę urodzą jak humus podolski. [...] // Tobie wodzostwem szumieć trzydziestu milionom. / Tobie w wierzchy kamienic szumnym bić proporcem.

> O, ihr blauen Ritter der Freiheit,
> heute glüht das Rot der alten Fahnen anders über euch,
> die Wunden auf der Brust sind verdeckt vom Gold und Silber der Orden,
> leichter als Karabiner sind die ministeriellen Mappen [...]
> (Pietrkiewicz, *Tragiczna choć wolna młodość*)[70]

Die Stadt steht auch für religiöse, moralische und ästhetische Antiwerte. Sie ist losgelöst von der Religion: »Und in Warschau ist es immer noch weit zu Gott.« (Pietrkiewicz, *Rozmowa ze stryjem – Gespräch mit dem Onkel*[71]). Da der katholische Glaube aber eines der zentralen Elemente der *polskość* ist, fehlt der Stadt auch der nationale Repräsentationsanspruch. Sie ist der Ort des Sittenzerfalls, der leichten Liebe, der Karrieristen und der auseinanderbrechenden menschlichen Beziehungen. Und sie ist in ästhetischer Hinsicht – die ja bei den Rechten eng mit den moralischen Vorstellungen verknüpft ist – der Ort unechter Kunstproduktion, ein Umschlagplatz von Kosmopolitismus, ausländischen literarischen Strömungen und kritisierten Richtungen innerhalb der polnischen Literatur, »von schlampigen skamandritisch-avantgardistischem Epigonentum«[72]. Der Stadt fehle der direkte Kontakt mit der Erde, sie sei nicht im nationalen Boden verwurzelt – und wahre Kunst entstehe ausschließlich durch die psychophysische, organische Verbindung mit dem Raum der Vorfahren:

> Zivilisation erschafft sich gemeinsam, gesellschaftlich von Generation zu Generation, in langer und mühseliger Arbeit. Ihre unwiderrufliche Bedingung ist die Sesshaftigkeit derer, die sie schaffen. Nomadenhafte, zigeunerische Zivilisationen sind verkrüppelt oder zwergenhaft. Ihnen fehlt es an Ausdauer, das gleiche Stück Erde zu kultivieren; in ständiger Verpflanzung und Anpflanzung [...] werden sie welk und gehen ein wie Topfpflanzen. Sie ziehen keine Säfte aus der Erde [...] Schöpferische Arbeit ist in ihrer ureigensten Essenz der Akt des Sich-Weitergebens an die folgenden Generationen. Ein Mensch mit der Psyche eines Durchziehenden kümmert sich nicht darum.[73]

Der Vorwurf der städtischen Entwurzelung und infolgedessen der künstlerischen Unfruchtbarkeit richtet sich vor allem an die jüdischen Autoren, die in Kaffeehäusern (dem Symbol städtischer Dekadenz und fremder Einflüsse) falsche Verse schmieden – das antisemitische Element, das auf vielen Ebenen der Warschaukritik zentral mitschwingt, ist einer der Hauptmotoren der Polemik gegen die Stadt.

---

70 O, błękitni rycerze wolności, / dziś czerwień dawnych sztandarów inaczej nad wami się jarzy, / rany na piersiach zakryło złoto i srebro orderów, / od karabinów są lżejsze ministerialne teki.

71 Prosto z mostu 9 (1936).

72 Jerzy Pietrkiewicz: Okolica poetów. In: Prosto z mostu 4 (1936).

73 Stanisław Piasecki: Gwiazdka hordy. In: Prosto z mostu 53 (1935).

Es gibt jedoch auch ambivalente Stimmen, die in der Großstadt nicht nur den Niedergang der heilen alten Welt, sondern auch den Anbruch neuer Möglichkeiten sehen. Konstanty Ildefons Gałczyński zum Beispiel verwendet zwar zunächst das negative Bild von Warschau, wie es in der rechten Publizistik und Literatur als rekurrierendes Diskurselement auftaucht, als Hauptmotiv in *List do przyjaciół z »Prosto z mostu«* (einer Pasquillschrift, mit der er in seiner Hauszeitschrift Prosto z mostu jene Warschauer Literaturlandschaft schmähte, die ihn einst verschmäht hatte). Der Dichter wendet sich aus der Provinz, aus Wilna als dem Inbild der positiven polnischen Tradition, an das literarisch verkommene Warschau:

> Sumpfiges Warschau der vergangenen Jahre, woher, aus dem Rachen welchen Ungeheuers, kann ich genug Speichel und Schleim sammeln, um dich mit einem Spuckstrahl ganz zu treffen? Damit in der strafenden und heiligen Spucke ein für alle Mal deine Kaffeehäuser ersaufen, in denen so viele Jahre lang die Ratten der Poesie geraschelt haben? *Esto anathema maran-atha. Esto anathema maran-atha.*[74]

Das Pasquill beruht in Sprache und Gattung auf den Paulusbriefen, vor allem dem Brief an die Korinther. Damit verleiht Gałczyński der Stadt Warschau zusätzlich die Züge der sündigen Stadt, wie sie in der Bibel oft gezeichnet wird. Inhaltlich übernimmt er die Kritikpunkte der Rechten an der Stadt: Warschau als Ort der literarischen Avantgarde, abgeschnitten vom wahren Schöpfertum, das Ganze unterlegt von einem antisemitischen Beschimpfungssermon, der den ganzen Text durchläuft. Doch formal orientiert sich Gałczyński gerade nicht an den Texten der Rechten, sein »makkaronistisches« Pamphlet ist viel eher den satirischen Texten Tuwims und Słonimskis nachempfunden.[75] Die von Gałczyński der Stadt als Idealbild gegenübergestellte polnische Provinz ist denn auch durchaus nicht nur positiv gezeichnet: »Schau aus dem Fenster: hier ist Wilna. Dumme, aber ruhige Leute; miserable Straßen, aber dafür was für ein Himmel! Für diesen Himmel sind wir hierher gekommen – nicht wahr? [...] Wie zum Teufel heißen schon wieder diese blauen Blumen? [...]«

Warschau ist für Gałczyński ein bedrohlicher und sinnstiftender Ort zugleich. Sein frühes Gedicht *Ulica Towarowa* (*Die Towarowa-Straße*) zeigt eine Stadt der Arbeiter und Kleinbürger, der Unterhaltungs- und Freizeitindustrie und der modernen Technik, aber auch der mit diesen gesellschaftlichen Umschwüngen verbundenen schmerzhaften Prozesse:

> Und wenn sich von Neuem der Abend aus den Mandolinen neigt
> Und der Mond, der über dem Kino schien, sich hinter dem Elektrizitätswerk

74 Grząska Warszawo lat minionych, skąd, z paszczy jakiego potwora nabrać mi tyle śliny i flegmy, żeby jednym spłunięciem opluć cię całą? Żeby w ślinie karzącej i świętej zatonęły raz na zawsze twoje kawiarnie, gdzie przez tyle lat chrobotały szczury poezji? Prosto z mostu 21 (1936).

75 Konstanty Ildefons Gałczyński: Wybór poezji. Bearb. von Marta Wyka. Wrocław 2003, S. 411.

versteckt,
Im Nebel und Alkohol die Towarowa-Straße
Wächst und schmerzt.[76]

Die Stadt ist ein Tummelplatz der kleinbürgerlichen Massen und der neu entstehenden Massenkultur, deren Sänger Gałczyński sein will (*W Warszawie – In Warschau, Buty szewca Szymona – Die Schuhe des Schusters Simon, Pieśni o szalonej ulicy – Das Lied von der verrückten Straße, Polska wybuchła w roku 1937 – Polen explodierte im Jahr 1937*).

Gut zeigt sich die Ambivalenz auch bei Konstanty Dobrzyński, bei dem Lodz in seinem ersten Gedichtband *Czarna poezja* in einem eigenen Kapitel als »Zadymiony gród«, als rauchverhangener Garten, besungen wird. Die Stadt ist dabei einerseits in einer naturalistisch-realistisch-sozialkritischen Sprache der menschenschluckende Moloch, die Stadt der Fabriken, der dreckigen Bürgersteige, in der die dargestellten Menschen in Schmutz und Souterrains hausen. In anderen Gedichten dienen aber genau diese modernistischen Elemente der Stadt dem Dichter als Vorlage für poetische Metaphern, hier sind deutliche Anklänge an den frühen skamandritischen Vitalismus eines Wierzyński und eines Tuwim und die futuristisch-avantgardistischen Experimente zu erkennen:

Sei gegrüßt, Ewiger Herr,
Mit dem Rauch der Fabriken und dem Zischen der Transmissionen
Und dem Beben der leuchtend geschmierten Maschinen,
Dem Kesselfeuer und der Musik der Hämmer.
Halt deine Hand über die schlafende Stadt –
Segne die Häuser, Fabriken, Einwohner [...]
(*Modlitwa wieczorna – Abendgebet*)[77]

Bei beiden Dichtern finden wir das demokratisierende Element der Stadt, die zwar in ihrer Auflösung festgefügter Formen bedrohlich ist, die aber auch eine neue Form für die aufsteigenden Volksmassen anbietet. Auch in den zahlreichen Marschliedern und »Hymnen der Jungen« ist die Stadt, nicht das Dorf der Tummelplatz der Massen. Hier äußert sich einmal mehr die Ambivalenz des polnischen Nationalismus – einerseits sehnt er sich nach der räumlichen Konstanz der angestammten heimatlichen Erde und gräbt sich mit beiden Füßen fest in den Boden, andererseits realisiert er sich am besten im Kontext einer die herkömmlichen räumlichen Dimensionen sprengenden urbanen Masse.

76 A kiedy wieczór znowu wyłoni się z mandolin, / A księżyc, co był nad kinem, za elektrownią schowa, / Mgłami i alkoholem ulica Towarowa / Rośnie i boli. // Ebd., S. 17.

77 Bądź pozdrowiony, Wiekuisty Panie / Dymami fabryk i transmisyj sykiem / I lśniących smarem maszyn rozedrganiem, / Ogniem kotłowym i młotów muzyką. / Żniw swoje dłonie nad uśpionym miastem – / Błogosław domom, fabrykom, mieszkańcom [...] // Dobrzyński, Czarna poezja (wie Anm. 40), S. 103.

Sabina Schaffner, Isabelle Vonlanthen, Ulrich Schmid

Der Körper der Nation: Soldat, Kommandant, Mutter, Geliebte

Die Metaphorik des kollektiven Körpers – und die Einbindung des individuellen Körpers in diesen Volksorganismus – zieht sich in der Zweiten Republik nicht nur als zusammenhaltsstiftender roter Faden durch die gesellschaftliche und politische Publizistik, sondern manifestiert sich in hohem Maße auch in den literarischen Werken des nationalen Lagers und der Sanacja (und natürlich weit darüber hinaus). Zusätzlich zur Ästhetik eines auffallend körperbetonten Gemeinschaftsdiskurses werden in Romanen, Gedichten und dramatischen Werken die jeweiligen Geschlechterrollen definiert und repetiert, die dem Einzelnen in der neu zu errichtenden Nation zu- und vorgeschrieben werden. Verschiedene tradierte Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit – funktional getrennt und je anderen Bereichen zugeordnet – werden dabei als positive Handlungsmuster oder abzulehnende Negativfolien aufgenommen. Diese geschlechtlichen »Verhaltensmuster« verharren in der Regel im Bereich der bürgerlichen Rollentrennung des 19. Jahrhunderts – doch einige Autoren und Autorinnen finden eigene und neue Wege in der immer noch konservativen Rollenverteilung, die auch das Bild vom Literaturschaffenden selbst noch stark beherrscht.

Die metaphorische Erfassung des polnischen Gemeinschaftskörpers

Das Idealbild der Nation vereint biologische Gewachsenheit (die Metapher von der Nation als Organismus oder Baum) mit einer dynamischen Körperlichkeit (die vorwärtsstürmende, revolutionäre Nation) und erlaubt die Darstellung zweier auf den ersten Blick widersprüchlicher Kernelemente des Nationalismus: Statik und Dynamik, Bewahrung und Veränderung. Der evozierte nationale Körper manifestiert sich idealtypisch in einem athletischen Männerleib; die äußere Männlichkeit ist gekoppelt an innere als männlich definierte Werte wie Heldentum, Aktivismus, Schöpfertum, Willensstärke, Disziplin, Härte, Askese. Das Idealbild der Männlichkeit repräsentiert Statik und Dynamik gleichermaßen – der Mann ist als Bewahrer einerseits in der Lage, die existierende Ordnung vor den Gefahren der Moderne zu schützen, zupackende Männlichkeit



Der Männerbund als stämmiger Baum aus Ziemia gromadzi prochy

ist aber auch das Attribut revolutionärer Veränderung.[1]

Diese zwei Seiten der Männlichkeit vereinen sich oft im Bild des Soldaten (in der zeitgenössischen Abbildung des mittelalterlichen Ritters, der dem Männlichkeitsstereotyp zugrunde liegt) – ein Bild, um das die publizistische und literarische Körpermetaphorik sowohl des Regierungslagers als auch der oppositionellen Nationaldemokraten und Nationalradikalen (und teilweise der sozialistischen Arbeiterbewegung) kreist. Die Begeisterung für das soldatische Männerideal geht so weit, dass sogar ein Ritterorden unter dem Namen »Kreuz und Schwert« (»Krzyż i miecz«) gegründet wird. Die Vorträge zu diesem Thema ziehen ein breites Publikum an: in Danzig 2000, in Posen 3000, in Kattowitz 4000 Menschen.[2]

In der nationalistischen Literatur der Zwischenkriegszeit taucht immer wieder die Metapher eines polnischen Gesellschaftskörpers auf, der nach diesem Männlichkeitsideal konzipiert ist. Besonders prominent wird der Körper in zwei Romanen beschrieben, die Roman Dmowski unter dem Pseudonym Kazimierz Wybranowski im Jahr 1931 veröffentlichte. Beide Texte sind künstlerisch misslungen, weil sie im Wesentlichen den Versuch einer narrativen Wiedergabe von Dmowskis politischem Programm darstellen. Genau deswegen sind die Romane aber höchst wertvoll für ein Erkenntnisinteresse, das die ästhetische Ausprägung des polnischen Nationalismus untersuchen will. Als Protagonist des Romans *W połowie drogi* (*In der Hälfte des Weges*, 1931) tritt der aufrechte Oberstleutnant Borowski auf, der während des Maiumsturzes auf der Seite des Präsidenten gekämpft hatte. Borowski wird wegen seiner falschen Loyalität aus der Armee entlassen und bleibt auf sich gestellt. In der Mitte des Lebens und ohne Berufsaussichten verlässt er die Stadt und fördert auf dem Land das nationale Bewusstsein der Bauern. Dmowski präsentiert seinen positiven Helden eindeutig als arischen Typus:

1 Hierzu siehe George L. Mosse: Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit. Frankfurt am Main 1997.

2 Jerzy Braun: Kapitan Polesiński, który walczy o mocnego człowieka w Polsce. In: Merkurjusz Polski ordynaryjny 33 (1939), S. 922–925.

> Borowski – ein dunkler, großer Blonder, mit graublauen Augen, mit – für einen Polen – regelmäßigen Gesichtszügen, die auf seinem glatt rasierten Gesicht noch deutlicher hervortreten, schlank, aber kräftig gebaut, erkennbar in hervorragender körperlicher Verfassung, könnte als Ideal männlicher Schönheit betrachtet werden [...].[3]

Dmowski will allerdings Borowski nicht als Einzelhelden darstellen. Das eigentliche Ziel des Romans liegt ja nicht im Nachweis individueller Tugend, sondern in der Aufdeckung der nationalen Zusammengehörigkeit, die zwar eigentlich schon immer vorhanden ist, aber noch ins Bewusstsein der Polen überführt werden muss. Dmowski macht den Förster Zaleski, der für die Unabhängigkeit Polens gekämpft hatte, zum *porte parole* seiner eigenen Ansichten:

> Wir, die Menschen, die so fühlen und so denken, sind eine einzige Rasse, eine einzge Familie. Uns verbindet eine einzige Religion. Nicht alle haben die Möglichkeit, so viel zu denken, dass sie ein klares Bewusstsein ihrer selbst haben. Vor allem deshalb liebe ich den Wald, weil er mich das Denken gelehrt hat. Wir, mein lieber Herr Władysław, sind Blätter eines einzigen Baumes – aus ihm ziehen wir unseren Saft, für ihn arbeiten wir und in ihm werden wir nach unserem Verwelken weiterleben. [...] Wir sind keine freien Menschen. Diese große Aufgabe bindet uns, bindet uns so stark, dass es uns nicht gelingen würde, selbst wenn wir es wollten, irgendetwas zum Schaden des Baumstammes zu unternehmen, dem wir entwachsen sind. [...] Ich bin stolz darauf, dass ich ein Diener meines Vaterlandes bin, dass ich ein Gefangener der vergangenen und kommenden Generationen meines Volkes bin. [...] Es gibt keinen Menschen ohne eine Gesellschaft. Der Einzelne dient, bewusst oder unbewusst, dem Gemeinwesen [...].[4]

Dmowski fasst das Verhältnis von Gesellschaft und Individuum in die biologische Metapher des Baums: Der Stamm entspricht der eigenen Nation, aus der sich die einzelnen Individuen als Blätter herausbilden. Die Gesellschaft verfügt in dieser Metaphorik bereits über einen natürlich gewachsenen Körper; durch politische Aufklärungsarbeit muss dieser Organismus noch eine Seele, nämlich das nationale Bewusstsein erhalten. Dieser Prozess stellt sich allerdings aus Dmowskis Perspektive nicht automatisch ein, sondern wird von zahlreichen Feinden bedroht. Am gefährlichsten ist aus seiner Sicht die freimaurerisch-jüdische Verschwörung. Diese negative Seite bildet die Handlung von Dmowskis zweitem Roman *Dziedzictwo* (*Das Erbe,* 1931). Als Gegentyp zum gestählten Körper des

3 Kazimierz Wybranowski: W połowie drogi. Powieść. Warszawa 1931, S. 11.

4 Ebd., S. 248f.

idealen Polen, der in diesem Text anspielungsreich Twardowski heißt[5], tritt der Bösewicht Henryk Culmer auf. Die Beschreibung des Körpers gerät Dmowski zur antisemitischen Karikatur, die auch auf das platte Klischee des gierigen Schnabels nicht verzichten mag.

> Herein trat ein Herr von mittlerer Größe, reichlich fett, um die sechzig Jahre alt. Er sah imponierend aus [...] Eine voluminöse, weiße Haarmähne, in den Nacken geworfen, und ein nicht minder weißer, spitz zulaufend frisierter Bart. Vor diesem Weiß hoben sich die leuchtenden roten Wangen und die noch röteren Lippen ab: die Unterlippe fleischig, leicht herunterhängend und zu einem Schnabel gespitzt, als ob sie auf das Aufsaugen irgendeiner Süßigkeit vorbereitet sei. Am meisten stachen die Augen hervor – schwarz wie Kohle, brennend wie glühende Kohlen, Augen, wie sie unter nördlichem Himmel fast nie erblickt werden. Von ihnen wehte die Hitze der arabischen oder syrischen Wüste.
> – Ein Semit – sagte sich Twardowski im Geiste.[6]

Culmer stammt aus einer jüdischen Familie, sein Vater war allerdings zum Calvinismus übergetreten, um sich konfessionell am weitesten vom Katholizismus zu distanzieren. Der Vater hatte Culmer den Auftrag gegeben, die Welt zu erobern – ganz im Sinne der Protokolle der Weisen von Zion, die sich im Polen der Zwischenkriegszeit höchster Beliebtheit erfreuten:

> Diese Erde muss uns gehören: Das sagten uns seit jeher unsere Weisen. Und die Deutschen und Moskalen und die Polen selbst helfen uns dabei. [...] Mit den Polen ist es leicht [...] Schreckliche Patrioten sind das. Aj, aj, aj, wie sie dieses ihr Polen lieben. [...] Und wenn der geeignete Moment gekommen sein wird, provoziert man sie weiter bis zu blutigen Demonstrationen, auf dass sie sich abschlachten lassen und Polen zugrunde richten. So haben wir es 1863 gemacht. Und in diesem einen Jahr sind wir weiter vorwärts gerückt als in den vorherigen dreißig Jahren. Und sie haben einen Jahrestag mehr, den sie begehen können [...].[7]

Eine ähnliche Stoßrichtung verfolgt der Hausautor des ONR, Władysław Jan Grabski.[8] Mit seinem Roman *Na krawędzi* (*Auf der Kippe*, 1936) entwirft er

---

5 Vgl. dazu die verschiedenen Bearbeitungen der Twardowski-Legende, die der deutschen Fausterzählung entspricht, von Mickiewicz, Kraszewski, Staff, Rydel, Biegański und Sieroszewski.

6 Kazimierz Wybranowski: Dziedzictwo. Wrocław 1997, S. 53.

7 Ebd., S. 101f. Dieser Gedanke war direkt dem Roman *Cudno i ziemia cudeńska* (1921) von Józef Weyssenhoff entnommen, einem bekannten Romanautor und politischen Freund Dmowskis

8 Interessanterweise fand Grabski nach dem Krieg ein neues Betätigungsfeld als Mitglied des Wissenschaftlichen Rates für Angelegenheiten der wiedereroberten Gebiete (Rada Naukowa do Spraw Ziem Odzyskanych). 1947 arbeitete er an der Propagandaschrift »Zwanzig Städte kehren zu Polen zurück« (*Dwieście miast wraca do Polski*) mit.

ein polnisches Gegenbuch zu Thomas Manns *Zauberberg*, der explizit erwähnt wird. Grabskis junger Held Jacek Nowicki fährt in ein österreichisches Sanatorium, um seine Tuberkulose zu kurieren. Dort liest er den *Zauberberg*, findet aber Hans Castorps Gespräche mit dem »italienischen Freimaurer« Settembrini nur langweilig. Nowicki trifft im Sanatorium auf die ebenfalls lungenkranke Jüdin Lili Kirszbaum, mit der er über die Bücherverbrennungen der Nazis und über die jüdische Identität von Jesus Christus diskutiert. Nowicki begeistert sich für Ludwig Bernhards Buch über *Das System Mussolini* aus dem Jahr 1924 – die Lektüre wird für ihn zu einem faschistischen Initiationserlebnis:

> Jacek las das Buch über den Faschismus. Die Beschreibung der Anfänge dieser Organisation und ihrer ersten Kämpfe erfüllte ihn mit Bewunderung und Furcht. Vergleiche zu den Verhältnissen in Polen drängten sich auf. Die Faschisten hatten Führer: D'Annunzio und Mussolini, sie hatten mächtige Beschützer und schwerfällige Gegner. Wer würde in Polen den Nationalisten helfen? Aber woher sollte man ohne Hilfe Geld, Waffen, Räumlichkeiten auftreiben, wie Presseorgane begründen? Die Juden finanzieren die Kommunisten und die Presse, die Unternehmer – die Kartelle und die antiumstürzlerischen Organisationen, die Landbesitzer hängen am Rockzipfel der Regierung, die nationalistische Intelligenz ist vorwiegend arbeitslos, und die Arbeiter und Bauern haben nur ihre bloßen Fäuste. Diese hoffnungslosen Aussichten dürfen jedoch nicht zur Resignation führen. Die Idee ist alt, und sie ist gut – älter als Faschismus und Hitlerismus, sie ist so vielschichtig und verlangt so viel konsequente Arbeit, dass es für ein paar Generationen reicht. Die Idee ist da, erprobt, aus polnischem Blut erstanden, man muss sie nur noch modernisieren, revolutionieren, an den heutigen Tag anpassen und durch eine Organisation beleben. Wenn Piłsudski Führer der Nation sein wollte, und nicht nur Staatslenker. [...] Er könnte auch auf die junge Generation zählen. Er müsste nicht befürchten, dass er ein leeres Erbe hinterlässt.
>
> So leicht ist das zu verstehen und so schwierig zu verwirklichen. Eine Organisation! Keine Partei, die mit den Schlagwörtern »Gott und Vaterland« spekuliert, sondern eine Organisation von Menschen, die an Gott glauben und danach dürsten, dem Vaterland alles zu opfern, die bereit sind zum Opfer des eigenen Lebens. Nur solche werden die Nation emporheben und ein neues Element erschaffen, das der Menschheit zum Segen gereichen wird.[9]

Am Ende des Romans wird die zentrale Metapher der Lungenkrankheit auch auf den imaginierten Körper der polnischen Nation angewandt.[10] Nicht nur Jacek

9 Władysław Jan Grabski: Na krawędzi. Powieść. Poznań 1936, S. 132f.

10 Ebd., S. 330f.: »Und was hört man in Polen? Es gibt Leute, die sagen, je schlechter, desto besser, denn das beschleunige die Entscheidung. So wie mit der Krise während einer Lungenentzündung. Das Land ist schon lange an Lungenentzündung erkrankt, also naht auch die Krise.«

Nowicki, sondern ganz Polen ist von der Tuberkulose infiziert: Die körperliche Versehrtheit fungiert als verbildlichte Kritik an der herrschenden Gesellschaftsordnung und signalisiert die Dringlichkeit von deren Umgestaltung. Eine Heilung – so die ideologische These des Romans – ist nur möglich, wenn sich der kranke Organismus wieder auf seine eigene Stärke besinnt. Grabskis Roman endet mit der Schwangerschaft von Jacek Nowickis Frau. Das Kind wird in einem gesünderen Polen heranwachsen – der Generationenwechsel betrifft nicht nur die biologische, sondern auch die ideologische Ordnung. Der werdende Vater behauptet zuversichtlich:

> Es wird schon nicht mehr die Seele eines Sklaven oder eines Aufwieglers haben, so wie die heutigen Menschen. Wir bereiten ihm ein besseres Polen vor.[11]

Männliche Metonymie und weibliche Allegorie

Nicht nur das Volk wird als Gemeinschaftskörper metaphorisch gezeichnet – der Einzelne wird in seiner Körperlichkeit für die Gemeinschaft requiriert: Der individuelle Körper muss zum sozialen Gemeinschaftskörper in Verbindung gebracht werden. Der einzelne Körper ist somit immer »Teil einer sozialen Performanz, die ihn durch Rituale, Regeln, Organisationsformen zugleich an einen symbolischen Träger bindet und in Bezug zu anderen in der Gemeinschaft setzt«.[12] Es geht für den Einzelnen gleichzeitig um Distanzierung und um deren Überwindung in der Annäherung – er muss sich als Individuum erfahren, um sich dann in die Gemeinschaft einordnen zu können. Häufig geschieht dies in den Propagandagedichten der nationalistischen Dichter im Bild einer marschierenden Menge, der das dichtende Ich angehört und der das angesprochene Du sich anschließen soll. Die Unterscheidung zwischen den einzelnen Körpern wird dabei aufgehoben: Das Bild der marschierenden Kohorte zerteilt den individuellen Menschen in seine Einzelteile (Fäuste, gereckte Arme, aufstampfende Füße, pochende Herzen), setzt diese aber ausgleichend zu einem Kollektivkörper zusammen. Der revolutionäre soldatische Angriff kann als »kollektive leibliche Innervation« erlebt werden.[13] Die höchste Form der Verschmelzung des individuellen Körpers mit dem Gemeinschaftskörper ist das Opfer des eigenen Leibes – wer den eigenen, sterblichen Körper für die Nation opfert, wird verwandelt aufgenommen in den unsterblichen Körper der Nation.

---

11 Ebd., S. 358.

12 Sylvia Sasse; Stefanie Wenner (Hrsg.): Kollektivkörper. Kunst und Politik von Verbindung. Bielefeld 2002, S. 9 (Einleitung).

13 Walter Benjamin: Der Sürrealismus. Die letzte Momentaufnahme der europäischen Intelligenz. In: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. II/1, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main 1977, S. 295–310, hier S. 310.

Wie der imaginierte Volkskörper ist auch der einzelne Körper auf die Wahrung seiner Eigenständigkeit bedacht, die Abgrenzung vom körperlich Anderen ist vital für die Bewahrung der eigenen Unversehrtheit. Dem Ideal der klaren Umrissenheit, Reinheit, Gesundheit droht eine ständige Gefahr der Zersetzung durch das Unreine, Kranke und Formlose. Auch sinnlicher Genuss und Erotik, so sie nicht im identitätsstiftenden Männerbund bleiben, sind für den disziplinierten männlichen Körper eine imminente Bedrohung. Dem Männlichen steht als ergänzende Form nicht das Weibliche, sondern ein anderes Männliches gegenüber. Das Weibliche wird in der nationalistischen Dichtung nicht in seiner konkreten Körperlichkeit gezeigt – während der männliche Körper als kontingent mit anderen Körpern und der Nation dargestellt wird, also »metonymisch«, tritt das Weibliche in einer Aufhebung seiner Körperlichkeit zur nationalen Allegorie sublimiert auf.[14] Verkörpert das Männlichkeitsstereotyp zupackenden Tatendrang, so erscheint die Frau »als Hüterin der Kontinuität und der Unwandelbarkeit der Nation, als die Verkörperung ihrer Moral«.[15] Dem mittelalterlichen Bild des Ritters entspricht das madonnenhafte Ideal damaliger weiblicher Repräsentationen.[16] Polen erscheint als Mutter, deren Schoß die Söhne entsprungen sind, um nun die nationale Brüderschaft zu gründen, oder als rein wieder auferstandene Jungfrau, die es zu beschützen gilt:

O Erde, unsere Mutter! Dein Heiliger Name
leuchtet über uns wie die Sonne am Himmel –
du loderst im Geheimnis unserer Herzen, mit dem Feuer des Sakraments
täglich nähren wir dich im Wasser und im Brot

Stamm und Frucht Deines Schoßes sind wir,
wie Küken nährst du uns an deiner hunderttausendjährigen Brust. [...]
(Józef Aleksander Gałuszka, *O, Ziemio, Matko Nasza – O Erde, unsere Mutter*)[17]

14 Anne McClintock: »No longer in a future heaven«. Gender, race and nationalism. In: Anne McClintock; Aamir Mufti; Ella Shohat (Hrsg.): Dangerous liaisons. Gender, nation and postcolonial perspectives. Minneapolis 1997, S. 89–112, hier S. 90: »Excluded from direct action as national citizens, women are subsumed symbolically into the national body politic as its boundary and metaphorical limit [...] the male role in the nationalist scenario is typically ›metonymic‹: that is, men are contiguous with each other and with the national whole. Women, by contrast, appear in a metaphoric or symbolic role.«

15 George L. Mosse: Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen. Reinbek bei Hamburg 1987, S. 28.

16 Ebd., S. 26f.

17 O Ziemio, matko nasza! Twoje imię święte / płomieni się nad nami jak słońce na niebie – / gorzesz w tajni serc naszych ognia sakramentem / pożywamy Cię zodzień i w wodzie, i w chlebie – // Łona Twojego szczepem jesteśmy i płodem, / karmisz nas jak pisklęta stutysięczną piersią. // Młody Narodowiec, Nr. 11–12 (1938).

weiß, schneeig, auferstanden – Polen! [...]
(Franciszek Kmietowicz, *Podzwonne ... – Totenglocke*)[18]

In den zitierten Beispielen werden verschiedene Metaphernfelder verknüpft: Das Vaterland ist gleichzeitig biologischer Boden, nährende Mutter, Objekt religiöser Verehrung. Verschiedene Bereiche weiblicher Allegorisierung, wie sie traditionell in der Literatur auftreten, werden hier vereint. Das traditionelle Bild der bürgerlichen Familie, das am Mittelpunkt der treu sorgenden Mutter festgemacht ist, wird zur Metapher der Nation als Familie ausgeweitet. Traditionsbewusstsein, Unterordnung unter das männliche Ideal und Sanftheit waren erwünscht. (Am Bild der »Matka Polska« als romantischer Verkörperung weiblicher Opferbereitschaft und passiver Duldsamkeit wurde aber auch Kritik geübt: Schon Roman Dmowski hatte in *Myśli nowoczesnego Polaka – Gedanken eines modernen Polen* [1903] dazu aufgerufen, mit dieser allzu duldsamen Tradition zu brechen.)

Es gibt noch ein anderes Bild der Zeugung außer dem Entspringen aus dem Mutterschoß: die Geburt der männlichen Gemeinschaft aus sich selbst. Besonders deutlich ist das in Artur Maria Swinarskis Gedichtband *Eia!Eia!Alala!* (1926) zu sehen, in dem der Dichter im einleitenden Gedichtzyklus *Falanga* das Loblied einer die alte Welt in ihren Grundfesten erschütternden Revolution zorniger junger Männer singt. Befruchtendes Element dieses hermetischen Männerkollektivs sind die Worte Mussolinis und seines Gefolges, die – im expliziten Vergleich mit dem Samenkorn, das in die Erde fällt und reife Frucht bringt – von den Angesprochenen als neue evangelische Lehre körperlich aufgenommen werden und zur Reife gelangen:

Das Herz ist geplatzt, wie die Erde, wenn sie gebiert,
Lange hat die Frucht es ausgedehnt und gesaugt:
Heute entsprießt deine Saat meinem Herzen,
Das gezerrt und zerrissen ist von der Hitze der Geburt.
(*Mussolini*)[19]

Der körperlichen Neuschöpfung geht die Selbstauflösung und -opferung voraus. In dem Gedicht *Manifest* im selben Gedichtzyklus beschreibt Swinarski eine orgiastische Verzehrung des Dichters durch die Massen, die zu deren Neugeburt führt:

Der Dichter ist süßer als das süßeste Spanferkel –
Verschlingt Dichter in Lorbeersoße!
Möge in euren Eingeweiden unser Körper wachsen
Durch Herbst und Winter,

18 .. biała, śnieżysta, zmartwychwstała – Polska! [...] Warszawski Dziennik Narodowy vom 8.1.1939.

19 Serce pęczniało, jak ziemia, gdy rodzi, / Długo płód je rozpierał i ssał: / Dzis z mego serca siew Twój wschodzi, / Pożar porodu je targał i rwał. // Swinarski, Eja!Eja!Alala!, S. 23.

Im Frühling reif werden,
In einem Jahr – :
Wandelt er sich in eine Flamme, erhitzt euch das Blut
Und verwandelt jedes eurer Worte in Gesang
Und jeden Schritt zum Tanz.
Der heilige Körper wird in euch singen,
Das heilige Wort wird in euch wohnen,
Und eure Hände werden von Neuem erblühen,
Heiß und weiß entflammen –
(*Manifest*)[20]

Die männliche, sich aus sich selbst heraus gebärende Gemeinschaft erscheint als ideale, reine Gemeinschaft, da kein fremdes Element in ihr Platz hat.[21] Die in diesem Bild enthaltene Erotik des Männerbundes ist eine Sublimation der Sexualität zu Führungseigenschaften im Dienste von Gesellschaft und Nation.[22]

Der Schriftsteller als Krieger und das Wort als Tat

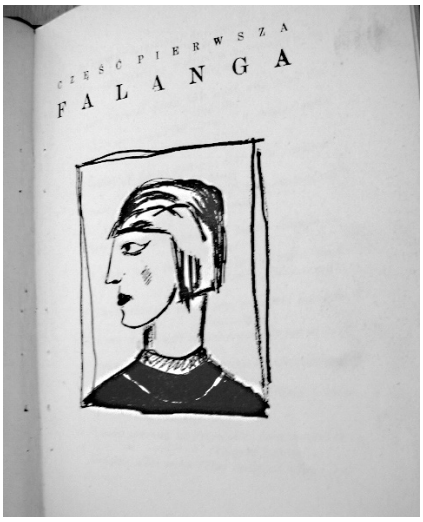
Eine solche Schaffung eines »Neuen Menschen«, wie sie exemplarisch an Swinarskis Versen gezeigt wurde, die Verwirklichung eines »neuen polnischen Typs«, dessen Realisierung des männlich-heroischen Idealbildes sinnbildlich für die Umgestaltung des ganzen Volkskörpers steht, ist für die nationalistischen Schriftsteller und Literaturkritiker eine essenzielle Aufgabe der Kultur:

> [...] Ehrlichkeit, Aufopferung, Tapferkeit, Disziplin, Selbstständigkeit sowie eine Haltung gegenüber dem Leben – ein vertieftes Begreifen des persönlichen Glücks, die Abstützung auf moralische Dogmen und Konsequenz im Kampf – bilden den universellen Hintergrund – die Leinwand, auf der das Werk ent-

20 Poeta słodszy niż najsłodsze prosię – / Pożerajcie poetów w laurowym sosie! / Niech wam w bebechach ciało nasze rośnie / Przez jesień i zimę, / Dojrzeje o wiośnie, / Za rok – : / Przemieni się w płomień, rozpali wam krew / I każde słowo wasze zmieni w śpiew / A w taniec każdy krok. / Będzie w was śpiewac święte ciało, / Będzie w was mieszkać święte słowo, / I dłonie wasze zakwitną na nowo, / Zapłoną gorąco i biało – // Swinarski, Eja!Eja!Alala!, S. 19.

21 »Die nicht auf gemeinsame Abstammung bezogene Verbindung durch die Vermischung von Körpersäften dient der Herstellung nicht einer allgemeinen Verschwisterung, sondern der Verbrüderung: Die geschlossene Verbindung resultiert in einer Brüdergemeinschaft, also in einem Männerbund, einem Männerbündnis.« Micha Brumlik: Blut, Intellekt und Liebe – Faktoren politischer Vergemeinschaftung. In: Christina von Braun; Christoph Wulf (Hrsg.): Mythen des Blutes. Frankfurt am Main 2007, S. 257–271, hier S. 262. Diese exzessive Körpermetaphorik ist natürlich nicht auf die nationalistischen Dichter beschränkt – auch die Avantgardisten, die Futuristen, Dichter des Skamander wie Julian Tuwim oder Kazimierz Wierzyński singen vor allem in den 1920er Jahren das Loblied des Körpers.

22 Mosse, Nationalismus (wie Anm. 145), S. 23.



Holzschnitt eines Soldaten aus Swinarskis Eia!Eia!Alala!

stehen soll. Dieses Werk wird ein neuer Typus eines Polen sein. Es wird der Typ eines Polen entstehen auf der Grenze zwischen den Begriffen des Ritters und des Bürger-Soldaten, der Glauben mit dem Willen und der Fähigkeit zur Tat verbindet, Humor mit Kampfesgeist.[23]

Auch auf den Dichter wird die männlich-soldatische Körperlichkeit als Ideal projiziert. Nur wer über die notwendigen physiologischen Voraussetzungen verfügt, kann auch ein glaubwürdiger Prophet der Nation werden:

> [...] wir werden keine gesunde Literatur haben, solange wir keine gesunden Schriftsteller haben werden, [...] sportlich trainiert, mit starken Muskeln und sanften Augen, die sich des Lebens freuen und es nicht wegen ihrer eigenen Schwäche hassen.[24]

Der Schriftsteller erscheint als Kämpfer in der Vorhut der marschierenden Kohorte, als erster bereit, sein Leben hinzugeben. Das dichterische Wort wird mit der gleichen performativen Kraft aufgeladen wie die kriegerische Tat. Das Dichten selbst wird als körperlicher Kraftakt dargestellt – als Schrei, als Wurf, in einer Darstellung männlicher Fruchtbarkeit gar als herausbrechender Strom (Konstanty Dobrzyński, *Cham – Der Bauer*). Die Worte des Dichters sind ihm teilweise unter Schmerzen aus dem Körper gerissen, und sie sind selbst materiell-physisch erfahrbar, sichtbar, berührbar. Die physische Visualisierung, die der Nationalismus auf sein Hauptthema, das Volk, anwendet, ergreift also metapoetisch auch das Sprechen über dieses Volk selbst:

> Von meiner Poesie werden Schreie bleiben, knirschend wie Knochen,
> um jenen, die nach uns kommen, lange und hell zu leuchten.
> Wenn du die Gedichte rot färbst – muss das Herz bluten.
> Für Aufstand und Verzweiflung spanne stolz den Nacken an.
> (Jerzy Pietrkiewicz, Rachunek sumienia – Gewissensabrechnung)[25]

23 W. Staniszkis: Tworzymy styl nowej Polski. In: Falanga 146 (1938).

24 Zdzisław Dębicki: Rozmowy o literaturze. Warszawa 1927, S. 101.

25 Zostaną z mojej poezji okrzyki chrzęszczące jak kości, / żeby tym, którzy nadejdą, długo i mocno świecić. / Jeśli czerwienisz wiersze – serce musi krwawić. / Dla buntu i rozpaczy napnij dumą kark. // Prosto z mostu 48 (1937).

Den Frauen wird durch ihren Mangel an entsprechenden physiologischen und charakterlichen Eigenschaften auch die literarische Schaffenskraft abgesprochen. Als Kontrasteigenschaft zum Männlichen wird das Weibliche oft mit den Werten passiv, reproduktiv (nicht schöpferisch), feig, plagiatorisch, jüdisch gleichgesetzt. Die »Frauenliteratur« wird konkret und im übertragenen Sinne abgelehnt. Einerseits verstehen die nationalistischen Publizisten darunter von Frauen geschaffene Literatur, andererseits dient die Kritik der Verweiblichung der Literatur als generelle negative Wertung eines Schreibstils, der auch bei Männern anzutreffen sei: eine passive Art des Schreibens, zu wenig aktive Weltanschauung, zu wenig Synthese, vergangenheits- statt zukunftsgerichtet, nach innen statt nach außen orientiert. Mit diesem Thema befasst sich in den letzten Ausgaben intensiv die einen männlich-slawisch definierten Nationalismus propagierende Zeitschrift Zadruga. Mieczysław Nowica beschreibt in dem Artikel *Feminizacja literatury polskiej* (*Die Feminisierung der polnischen Literatur*) die beanstandete literarische Entwicklung als Symptom der polnischen Gesellschaft überhaupt:

> Ist denn eine Rolle der Frau in der Literatur, wie sie sie gegenwärtig innehat, vorstellbar, in einer geistig gesunden Nation, unter Menschen mit einer heldenhaften, wahrhaft männlichen Einstellung dem Leben gegenüber, in einer Gesellschaft von unternehmerischen Pionieren [...] in einer Atmosphäre des Kultes der Arbeit, des Heldentums, der Aufopferung des Einzelnen, im Dienste der Größe der Nation?[26]

Die tatsächliche Zahl der Frauen, die am nationalistischen Diskurs der Zweiten Republik selbst als Schriftstellerinnen und Publizistinnen teilnahmen, war klein. In der von 1921 bis 1939 erscheinenden Wochenzeitschrift Myśl Narodowa, die als politisch-programmatisches Organ der Endecja einen wichtigen Platz im politischen Diskurs einnahm, erschienen insgesamt 58 Artikel von Frauen, was einen unbedeutenden Prozentsatz ausmachte[27], auch in Prosto z mostu und den regierungsnahen Zeitschriften Pion und Droga waren sie nur sporadisch vertreten. In den 26 in den Jahren 1936 und 1937 publizierten Nummern des nationalradikalen Blattes Ruch Młodych finden sich nur neun Beiträge von Frauen. Ähnlich sieht es im Fall von Młoda Polska aus: Hier lassen sich in den über zwanzig Nummern sogar nur fünf Beiträge von Frauen ausmachen. Dabei betraf nur ein kleiner Bruchteil der weiblichen Publizistik frauenspezifische Anliegen. Bei den meisten Beiträgen handelte es sich um Rezensionen von literarischen oder kulturgeschichtlichen Neuerscheinungen und Kulturreportagen (Droga und Pion), Beiträge zu aktuellen politischen oder sozialen Fragen sowie Rezensionen von französischen oder italienischen Werken gesellschaftstheoretischer Natur (Myśl Narodowa und

26 Zadruga 11–12 (1938), S. 19ff.

27 Regelmäßig publizierten M. Dynowska, H. Radziukinas, M. Stecka, Z. Żółtowska, B. Zukotyńska und Z. Szmydtowa.

Prosto z mostu), polemisierende Artikel zur »Judenfrage« sowie antikommunistische und antisowjetische Pamphlete (Ruch Młodych, Młoda Polska und Falanga). Die Frauen nahmen weder auf der Ebene der Themenwahl noch auf der Ebene ihrer Bearbeitung eine eigene, unabhängige Stimme wahr. Ihr Anteil an einem metakulturellen Diskurs war marginal. In der Frauenfrage positionierten sich die Autorinnen ideologisch konform antifeministisch und nationalistisch und forderten keinerlei Autonomie innerhalb der eigenen Bewegung. Auch einzelne Beiträge, die Frauen eine erfüllende Arbeit zugestehen wollten[28], gingen grundlegend vom bürgerlichen Ideal einer traditionellen Rollenteilung aus.

Schriftstellerinnen wie Helena Mniszkówna, Wanda Miłaszewska oder Izabela Lutosławska griffen in ihren Gesellschaftsromanen das nationaldemokratische konservative Familien- und Frauenbild auf und prägten es mit.[29] Die wenigen mit dem rechten Lager verbundenen Autorinnen prägten auch keine alternative Körpermetaphorik, die dem männlich betonten Modell einen weiblichen Gegenentwurf gegenübergestellt hätte. Im einzigen von einer Frau veröffentlichten Gedicht in der Falanga zeichnet Celina Jastrzębiec-Janczewska in *Piaskarze* (*Sandstrahler*)[30] das Bild von Männerkörpern, in deren durchtrainierter Nacktheit unterschwellig ein erotisches Moment liegt – eine Erotik, die aber nicht auf die Frau ausgerichtet ist, sondern männliches Arbeitsethos ausdrückt:

> und wenn es auch Morgen ist, noch in leichter Kälte
> der Sandstrahler mit der Nacktheit des Arbeiters leuchtet –
> in Sturm, Sonne, Regen
> braun-rot gegerbt [...]
> Dann spannen sich Muskeln aus Stahl [...][31]

Eine Ausnahme bei der Berücksichtigung weiblicher dichterischer Beiträge machte die schlesische Kuźnica, in deren ersten Ausgaben regelmäßig Gedichte von Jani-

---

28 Justyna Jastrzębska: Kobieta w społeczeństwie. In: Myśl Narodowa 43 (1934).

29 Vgl. Monika Bednarczuk: Izabela Lutosławska – pisarka, tłumaczka, publicystka (der Artikel wurde auf Spanisch veröffentlicht: Izabela Lutosławska – escritora, traductora, publicista. In: Estudios Hispánicos 15 [2007], S. 89–99). Die Ausstrahlungskraft dieser Literatur war laut rechten Kritikern beträchtlich, Lutosławskas Heldin Zaza (*Córka* 1933, *Małżeństwo Zazy* 1934) war vielen bekannt: »Wer ist diese Zaza, über die man heute im ganzen Land sprechen hört, wie über eine allgemein bekannte [...] Persönlichkeit?« (Aus einer Rezension von Adam Grzymała-Siedlecki, abgedruckt in: Izabela Lutosławska: Państwo Bobrowscy. Powieść. Poznań 1938, S. 358). Die Bekanntschaft mit Roman Dmowski und Zygmunt Balicki, die häufige Gäste im Haus der Eltern waren, prägten früh die Weltanschauung Lutosławskas, inklusive der Übernahme eines konservativen Frauenbildes, doch sprach sie sich auch für eine Teilnahme der Frauen am öffentlichen Leben aus.

30 Falanga 23 (1938), S. 8.

31 a choć rankiem i trochę o chłodzie / piaskarz świeci nagością roboczą – / w wichrze, słońcu, deszczu przypaloną / brunatno-czerwoną [...] / Prężą się wnet muskuły ze stali [...] // Falanga 23 (1938), S. 8.

na Zabierzewska gedruckt wurden. Die Werke *Fragment z małego miasta śląskiego* (*Fragment aus einer kleinen schlesischen Stadt*), *Ziemia Cieszyńska* (*Teschener Land*), *Też tacy są wybrańcy ...* (*Es gibt auch solche Auserwählte ...*), *Zwyciężysz!* (*Du wirst siegen!), Strofy wiosenne* (*Frühlingsstrophen*) u.a. variieren zwischen regionalen landschaftlichen Impressionen, emotional-lyrischen Fragmenten und ideologischer Gesellschaftskritik.[32] Eine weiblich-kritische Note klingt nur in *Fragment* mit, in dem etwas wie melancholische Kritik an der bürgerlichen Familie mitschwingt:

> Die zitternde Luft durchwebt ein Klang klagender Melancholie –
> im Rauschen der blühenden Akazien – die Stimme einer schluchzenden Geige –
> Am Feiertag – am Sonntag, führen sie ihre Ehefrauen
> in ein sommerliches luftiges Kaffeehaus, in grünes Blätterwerk gehüllt [...]
> Der Ehemann netzt seine Lippen im Bier, die Dame im Milchkaffee –
> die Kinder jagen in glücklicher Kindheit einem Ball über den Rasen nach –
> Und keiner der Männer richtet auch nur ein Wort an seine Frau –
> Jeder hat seine Sorgen, und jeder ist ein bisschen gelangweilt.[33]

Insgesamt aber übernimmt Zabierzewska den männlich geprägten Diskurs der Zeitschrift und propagiert diesen sogar in der ersten Ausgabe in ihrem programmartigen Gedicht *Naprzód* (*Vorwärts*):

> Wir, verbunden durch die Vatersprache,
> müssen heute harte Fäuste haben –
> Im Schweiße unseres Angesichts eine neue Wirklichkeit schmieden
> mit eisernem Willen – mit dem Pickel! [...]
> Wir müssen die starken Arme ausstrecken
> und vorwärts streben – beharrlich –
> Mit einem Feuer, das die mannhaften Herzen erwärmt,
> die schwachen und kranken stärkt.[34]

---

32 Zabierzewska veröffentlichte einen Gedichtband, *Przez śląskie okno* (*Mit schlesischem Auge gesehen*), der von Stanislaw Czernik in der Okolica poetów kritisch aufgenommen wurde: »[...] hier gibt es aber keine Poesie, nur ziemlich gut zusammengesetzte patriotische Gedichte, Gelegenheitsverse, regionale und familiäre Gedichte. Material für populäre Zeitungen.« (2 [1937], S. 21.)

33 Przewija się w drżącem powietrzu ton rzewnej melancholji – / w szumie kwitnących akacji – głos rozełkanej wioli – / Przy święcie – przy niedzieli, prowadzą swoje żony / do letniej przewiewnej kawiarni, w zielonej planty wtulonej [...] / Mąż moczy swe usta w piwie, a pani w białej kawie – / dzieci w szczęśliwem dzieciństwie gonią za piłką po trawie – / A żaden z mężów nie mówi ani słoweczka do żony – / Każdy ma swoje troski i każdy jest trochę znudzony. // Kuźnica 4–5 (1935), S. 17.

34 Nam połączonym mową ojczystą, / trzeba mieć pięści dziś twarde – / Kuć w trudzie pracy nową Rzeczywistość / żelaznej woli – oskardem! [...] / Wyciągnąć przed się ramiona prężne / i dążyć naprzód – z uporem – / Żarem, co serca rozgrzewa mężne, / umacniać słabe i chore. // Kuźnica 1 (1935), S. 2.

Differenzierter schaute der Umgang mit den Fragen weiblicher Selbstbestimmung bei etablierten Autorinnen wie Kazimiera Iłłakowiczówna und Zofia Nałkowska aus. Obwohl Iłłakowiczówna viele Gedichte in Prosto z mostu abdruckte und von den rechten Literaturkritikern zum Kreis der literarischen Vorbilder gezählt wurde, lassen sich diese beiden Schriftstellerinnen nicht dem Kreis des nationalistischen Lagers zuordnen. Sie setzten sich jedoch kritisch mit den männlichen und weiblichen Rollenbildern auseinander, wie sie von der politischen Elite vorgegeben wurden. Beide benutzten literarisch autobiografische Formen wie Memoiren oder Tagebuch, um in einer Spiegelung und Konfrontierung des eigenen Ichs mit den Vertretern des autoritären Regimes zu einer ambivalenten Standortbestimmung zu gelangen.

Der Mann der Vorsehung in der Zeit seiner Inkarnation: Piłsudskis Evangelium

Im Vorwort ordnet Kazimiera Iłłakowiczówna *Ścieżka obok drogi* (*Der Pfad neben der Straße*, 1939) der Gattung der »Memoiren« (pamiętnik) zu. Als Adressatinnen werden zwei Nichten genannt, die stellvertretend für jugendliche Leserinnen der Zukunft die Aufzeichnungen als Vermächtnis entgegennehmen sollen. Gattungstypologisch lässt sich der Text den autobiografischen Diskursen zuordnen; er übt eine identitätsstiftende Funktion aus.

Schon der Titel ist Programm: *Ścieżka obok drogi*, der Pfad neben der Straße, verweist auf das Selbstbild, das sich nur in einer asymmetrischen Relation mit dem bewunderten Vorgesetzten entwirft. Im Vorwort wird das Ziel des Textes als ein doppeltes angekündigt: Er soll erstens als autobiografischer Rechenschaftsbericht der Autorin über die neun Jahre als persönliche Sekretärin Piłsudskis und zweitens als didaktisches Dokument verstanden werden.

> Das ist das eine, uns gemeinsame Ziel, damit ihr wisst, wie es gewesen ist, weshalb ich dort war, wo ich war. [...] Und das zweite Ziel besteht darin für euch und Mädchen wie euch, die an der Schwelle zum Erwachsenenleben stehen, und auch für solche Mädchen, die jetzt noch Säuglinge sind oder noch gar nicht geboren wurden, aufzuschreiben, was ich selbst im Zusammenhang mit einer Person erlebt habe, einem für ganz Polen wertvollen Menschen.[35]

In diesem Zusammenhang greift Iłłakowiczówna auf die Spiegelmetaphorik zurück:

> Die vorliegenden Memoiren sollen das Bild des Marschalls in der Erinnerung einer äußerst gewöhnlichen Person ohne Verdienste und ohne jegliche politische Erfahrung abbilden. Ich hoffe, dass dadurch das Bild weder verzerrt noch entstellt wird, denn ein Spiegel – sei er groß oder klein – kann ein ebenso wahres Abbild geben.[36]

35 Kazimiera Iłłakowiczówna: Ścieżka obok drogi. Warszawa 1939, S. 14.

36 Ebd., S. 14.

Hier taucht zum ersten Mal das Motiv der eigenen Unwichtigkeit auf.[37] Im Text funktioniert es als Gegenstück zum Motiv der Bedeutsamkeit, die dem Marschall zugeschrieben wird. Die Selbstmarginalisierung bedient sich verschiedener Masken.

Ein Maskenpaar ist die Tochter-Vater-Stilisierung. Der Marschall erscheint als mächtiger, gütiger und allwissender Vater, zu dem die Tochter auf der Suche nach Sicherheit und Trost aufblickt. Schon bei der ersten Begegnung 1911 ist die junge Autorin von Piłsudskis »väterlicher Güte« und »litauischer Sanftheit« berührt.[38] Während ihrer Zusammenarbeit wird Piłsudski als standfester Kämpfer gegen Intrigen und Anfeindungen erlebt. Als mächtiger Vater bietet er eine Projektionsfläche kindlicher Sehnsüchte:



Porträt von Kazimiera Iłłakowiczówna.

> Ich verstand sehr wohl, dass ich mich nicht mit meinen verschiedenen Problemen an den Marschall wenden sollte. Aber wenn er anwesend war, fühlte ich mich unbeschwerter und sicher. Das ist übrigens das richtige Wort: Sicherheit. Nach Jahren, in denen ich mich mit allem Möglichen herumschlagen musste, erinnerte ich mich unter seinem mächtigen Arm an die Zeit der Kindheit: wie es war, als man zu Hause *ständige Rechte* besaß, die von niemandem infrage gestellt wurden. Diese schreckliche Unsicherheit, die die staatlichen Büros mit tierischer Unruhe erfüllt, in denen der Mensch immer in irgend jemandes Gnade oder Ungnade steht, in demütigender Abhängigkeit von jedem Luftzug – verließ mich plötzlich.[39]

Eine andere Stilisierungsmöglichkeit bietet das Maskenpaar Führer–einfacher Soldat. Wenn die Loyalität gegenüber dem Marschall auf die Probe gestellt und der Grad der blinden Ergebenheit von Außenstehenden getestet wird, ersetzt diese Stilisierung im Text die kritische Reflexion in der Wirklichkeit:

---

37 Nach Stańczyk erlebte Iłłakowiczówna ihren Posten im Ministerium als eher langweilig, Er verschaffte ihr auch keinen Zugang zum Milieu der Regierenden oder zu einem tatsächlichen sozialen Aufstieg. Vgl. Tomasz Stańczyk: Współpracownicy: Kazimiera Iłłakowiczówna. In: Rzeczpospolita vom 15.4.2009, www.rp.pl/artykul/258727, 291523.html. Umgekehrt hat sie vor allem gegen Ende ihrer Tätigkeit anstelle von Aleksandra Piłsudska auch Repräsentationspflichten übernommen. (Vgl. Anna Staszewska: Życie prywatne Józefa Piłsudskiego. Toruń 2001, S. 12.)

38 Iłłakowiczówna, Ścieżka (wie Anm. 165), S. 20.

39 Ebd., S. 231.

> Da ist im Kleinen [...] eine Zusammenfassung der Beziehung zwischen Soldat und Führer sichtbar. Weshalb muss der Soldat einem Befehl blind und besinnungslos gehorchen? Weil er im Voraus von der Verantwortung befreit ist, weil die Verantwortung der Anführer hat. Der Soldat hat allerdings die Sicherheit, dass der Führer ihm nichts Schlechtes befehlen kann. [...] Wenn ich also antworte: »Er [=Pilsudski] kann nichts Schlechtes anordnen«, dann ist dies das Gleiche, wie wenn ich antworten würde: »Ich gehorche *in jedem Fall* [...]«[40]

Interessanterweise wird dieses Motiv des blinden Gehorsams relativiert durch Textstellen, in denen die autobiografische Heldin Aufträge hinterfragt oder gar verweigert, die Auseinandersetzung mit ihrem Vorgesetzten sucht. Diese Haltung wertet die eigene Rolle auf und wird legitimiert durch die Güte und Streitfreudigkeit Piłsudskis selbst.[41]

Die Aufwertung der eigenen Rolle, die in manchen Momenten die Heldin zum gleichwertigen Gegenüber des Marschalls werden lässt, wird jedoch immer wieder dekonstruiert. So hält der Text eine Ambivalenz aufrecht, die sich als Hinterfragung der Selbststilisierung in asymmetrischen, komplementären Maskenpaaren zeigt. Die Auseinandersetzung mit einem ehemaligen Minister, der die scheinbar blinde Ergebenheit der Heldin kritisiert, mündet in eine sarkastische Selbstkasteiung:

> Ach ja, ja ... Der Marschall ist ein Tyrann, und ich bin ein hirnloser Vollstrecker [seiner Befehle] ohne jegliche Qualifikation. Wenn Sie so denken, bitte ich Sie, sich in Erinnerung zu rufen, dass Caligula zum Beispiel ein Pferd zum Konsul ernannt hat, weshalb sollte also nicht ich zum Sekretär gemacht werden?[42]

Die Soldatenmetaphorik wird weiter entwickelt in der Glorifizierung der Pflicht. Die unbedeutende Arbeit einer einfachen Frau wird durch ihre Einbettung in einen »ideellen Kampf« zu einem »großen Abenteuer«. Hier finden sich im Text Entlehnungen an einen ideologischen Diskurs:

> Der ideelle Kampf, auch ein so wenig heldenhafter wie meiner, erhebt ein völlig unbedeutendes Individuum wie mich zur Würde eines Soldaten. Man durchlebt Niederlagen und Siege, man fällt und steht wieder auf und hält dabei die Fahne immer aufrecht. Das gibt dem Leben Farbe [...][43]

Umgekehrt wird der Kampf historisch unbedeutender Figuren, ihr Heldentum, im Sinne einer umgekehrten Stilisierung mit einfacher Pflichterfüllung gleichgesetzt. Diese Gleichsetzung von Heroismus und Pflichterfüllung teilen sie mit den großen

40 Ebd., S. 296.
41 Ebd., S. 128, 133.
42 Ebd., S. 295.
43 Ebd., S. 64f.

Akteuren der Weltgeschichte. In einer metonymischen Verschränkung haben die einfachen Menschen, als deren Vertreterin die Tagebuchschreiberin auftritt, teil an welthistorischen Geschehnissen. Dabei wird die eigene Auserwähltheit als schicksalhaft erlebt und die Bedeutung der verschiedenen Rollen als gleichwertig stilisiert.

> Auch ihr könnt einmal auf die schwierige Wahl zwischen Pflichterfüllung und Heldentum stoßen. [...] Mir erschien im ersten Moment, im Mai 1926, als ich den Staatsstreich des Marschalls nicht verstehen konnte, die Entscheidung, die ich fällen musste, als höchstes Heldentum. Später, als ich schon gewählt hatte, wurde mir klar, dass der heldenhafte Weg eben der Weg der Pflichterfüllung war.[44]

Die eigenen Zweifel, ob sie dem verantwortungsvollen Posten des persönlichen Sekretärs gewachsen sei und das Angebot Piłsudskis annehmen solle, werden mit dem Verweis auf das Argument der Pflichterfüllung zerstreut.[45]

Das Motiv der Pflicht erscheint im Text in einer religiösen Metaphorik – mit dem Gleichnis der Arbeiter im Weinberg aus Matthäus XX. Daraus entnommen ist auch das Motto, das dem Text vorangestellt wird (Mt. XX, 11–12). Sich selbst stellt die Heldin in die Reihen der Arbeiter der letzten Stunde, die dekorierten Soldaten der Legionen rechnet sie den Arbeitern zu, die sich den ganzen Tag im Weinberg abgemüht haben.[46] So wird auch hier die eigene Unwichtigkeit in Größe umgedeutet, die Asymmetrie zwischen den Helden der Geschichte und den gewöhnlichen Menschen aufgehoben.

Manche Textstellen lassen sich auch als Anspielung auf das Motiv Marias als der unbedeutenden Magd des Herrn lesen. Die erste Anfrage vonseiten Piłsudskis wird telefonisch von einer Mittlerin überbracht: Diese Szene, die an die Erscheinung des Engels vor Maria erinnert, beschreibt den Unglauben und die Abwehr der Umworbenen:

> Im Büro läutete das Telefon.
> »Ist da Frau Iłłakowiczówna?«
> »Ja.«
> »Ich habe einen Auftrag des Marschalls für Sie.«
> Ich wurde völlig ratlos: Ich kannte zwei Marschälle, Marschall Piłsudski und Marschall Sejda.
> »Von welchem Marschall?«, fragte ich.
> »Von Marschall Piłsudski«, lautete die Antwort. [...]
> »Der Marschall wird Sie brauchen [...] er lässt Ihnen ausrichten, dass Sie sich jederzeit für eine Vorladung bereithalten sollen.«
> »Ich bitte Sie«, antwortete ich, »ich bin eine kleine Beamtin [...] ich kann nicht

44 Ebd., S. 120.
45 Ebd., S. 153.
46 Ebd., S. 321f.

> *jederzeit*, erst um vier Uhr nachmittags, oder an einem Feiertag [...].«
> »Davon kann keine Rede sein [...] Sie werden eine Nachricht erhalten, wo Sie sich einfinden sollen.«[47]

Als es tatsächlich zum Treffen mit Piłsudski kommt, möchte die autobiografische Heldin das Angebot mit Verweis auf die Pflicht gegenüber dem aktuellen Arbeitgeber, auf die fehlenden Verdienste im Freiheitskampf, die abweichende weltanschauliche Ausrichtung und sogar auf das Geschlecht ausschlagen.[48] Ihren Argumenten tritt der Marschall mit der beharrlichen Überzeugung gegenüber, gerade in ihr die Auserwählte gefunden zu haben:

> »Der Kriegsminister kann keine Sekretärin haben ... «
> »Sekretär, und nicht Sekretärin«, verbesserte mich der Marschall trocken. »Der Minister kann nicht?! Das ist aber gut! Der Kriegsminister [...] kann alles haben, was er möchte. Und ich habe dich zum Sekretär gewählt, weil, weißt du, gleich würden hier Intrigen entstehen [...] Und du bist fremd – und eine Frau, und deshalb für mich geeignet [...]«[49]

In ihrer Rolle als persönlicher Sekretär Piłsudskis wird die autobiografische Heldin wiederholt als Mittlerin zwischen den einfachen Menschen und dem Marschall dargestellt. Dass sie sich dabei oft als ohnmächtig erweist, reproduziert das Grundmuster der Ungleichheit zwischen Piłsudski und seinem Sekretär.

> Die Menschen baten mich: »Bitte sagen Sie dem Herrn Marschall« ... »Bitte erklären Sie dem Herrn Marschall« ... «Bitte geben Sie das dem Herrn Marschall.« Von Anfang an versuchte ich sie zu überzeugen, dass ich ja nichts tun könne [...] Ganz Polen betete zum Marschall, Männer und Frauen vertrauten ihr Wehklagen meinen machtlosen Händen an.[50]

Die Vergötterung Piłsudskis zeigt sich in der quasi-religiösen Ergriffenheit, die auch die noch jugendliche autobiografische Heldin 1911 an sich selbst erlebt hatte. So wird die Begegnung mit Piłsudski, den sie auf einer Feier einen Toast auf die gefallenen Freiheitskämpfer anbringen hört, als Bekehrungserlebnis inszeniert:

> Alles kehrte für mich an seinen Platz zurück, wurde ungewöhnlich, heldenhaft, kehrte mit solcher Heftigkeit zurück, dass es in meinen Ohren brummte und dröhnte. Nur etwas kehrte nicht an seinen alten Platz zurück: mein Bild über Herrn Josef. In einem inneren Zittern, das mich fast unter den dicken Zöpfen

47 Ebd., S. 89.
48 Ebd., S. 123ff.
49 Ebd., S. 126f.
50 Ebd., S. 312.

> an den Haaren packte, *spürte* ich plötzlich, was ich mit meinem beschränkten jugendlichen Verstand nicht zu *erkennen* vermochte, spürte ich die Größe. Die Freiheit, die Unabhängigkeit, den Kampf, die Größe [...] Das war wie eine Erleuchtung, wie eine Vision. Das konnte man später nie wieder vergessen.[51]



Pierwsza Rocznica

Kopiec*

Lament

Pochód

Karikatur von Iłłakowiczówna als »Piłsudskis Adjutant« in den Wiadomości Literackie

Die bissige Rezension Krzysztof Narutowiczs von 1990 nimmt gerade diese blinde Ergebenheit zum Anlass, die sichere Position Iłłakowiczównas auf dem literarischen Olymp Polens zu erschüttern, die ihm in dem Text *Ścieżka obok drogi* als »plattgedrückte Kröte« mit der »Ergebenheit eines Kalbs« erscheint. Kritisiert werden die nach dem Tod Piłsudskis veröffentlichten Erinnerungen auch in moralischer Hinsicht, da sie die Verherrlichung des Führers zu einem Zeitpunkt aufrechterhalten, als sein Umgang mit Oppositionellen in dem Prozess von Brest von 1931 längst bekannt war.[52] Unauflösbar bleibt für den Autor das Paradox, dass man gleichzeitig nach den Sternen greifen und vor Unterwürfigkeit kriechen kann, dass Dichtkunst und Lakaientum als gleichzeitige Lebensentwürfe gewählt werden.

Schon unmittelbar nach der Publikation von *Ścieżka obok drogi* veröffentlicht die Schriftstellerin Maria Jehanne Wielopolska ein bitterböses satirisches Pamphlet unter dem Titel *Pliszka w jaskwini lwa* (*Die Bachstelze in der Löwenhöhle*)[53], in dem sie mit leidenschaftlicher Brillanz das Werk ihrer Kollegin zerreißt. Dabei wird die darin enthaltene Selbstmythisierung als Ausdruck zwischen narzisstischer Überheblichkeit, politischer Naivität, historischer Ignoranz und schlichter Dummheit dekonstruiert. Wielopolska, die als glühende Patriotin und leidenschaftliche Feministin gleichzeitig gilt, legitimiert ihre Kritik denn auch als Ausdruck wahrer patriotischer Pflicht und Loyalität gegenüber Piłsudski.[54]

---

51 Ebd., S. 32.

52 Krzysztof Narutowicz: Porwanie na słodko. In: Kierunki 2 (10) (1990).

53 Marie Jehanne Wielopolska: Pliszka w jaskwini lwa. Rozważania nad książką Iłłakowiczówny »Ścieżka obok drogi«. Warszawa 1939.

54 Grażyna Borkowska; Małgorzata Czermińska; Ursula Phillips: Pisarki polskie od średniowiecza do współczesności, Przewodnik. Gdańsk 2000, S. 94.

> Ich kenne keinen literarischen Neid. Dafür kenne ich die politische Leidenschaft. Dafür kenne ich ein Gefühl, das mir die Welt der persönlichen Probleme, Neigungen und Ziele zudeckte: die vorbehaltlose Liebe und grenzenlose Verehrung für Marschall Piłsudski. [...] Obwohl auf dem Umschlag des »Pfades« der Name einer bekannten Dichterin, Fräulein Kazimiera Iłłakowiczówna, figuriert, bespreche ich das Buch so, wie es sich einem Leser präsentiert, der nicht durch den Namen der geschätzten Dichterin besänftigt wird. [...] Wenn dieses prinzessinnenhafte Fräulein Kasia die für uns größte und heiligste Gestalt von Józef Piłsudski mit ihren persönlichen Erfolgen, Allüren, Gefälligkeiten und snobistischen Prahlereien vermischt, wenn sie versucht [...] uns und unsere Jugend über irgendeine dunkle [...] Küchentreppe zu ihm zu führen, dann muss man – unabhängig davon, ob das Unternehmen von Erfolg gekrönt wird – zur Waffe greifen.[55]

Außerhalb der Maskenpaare Vater-Tochter / Führer-Soldat / Gottvater-Maria lässt sich im Text ein expliziter Genderdiskurs ausmachen. Die Schriftstellerin integriert in ihren autobiografischen Text zunächst eine pädagogische Instruktion über das passende Rollenverhalten der Frau im öffentlichen Dienst. Dabei wird den Frauen die Hauptschuld an beruflichem Misserfolg zugeschoben. Die Gründe werden in einer unpassenden Kleidung und im eigenen Opferverhalten angesiedelt. Die Kleidung sollte »wie ein Spiegel zu einem Zimmer oder ein Denkmal zu einem Platz« passen.[56] Über das Zusammenwirken der Geschlechter in der Beamtenwelt der Zukunft meint sie:

> Ich weiß nicht, ob die Frauen in Zukunft auch in Büros arbeiten werden und ob ihnen in diesem Fall vonseiten der Kollegen so viel instinktiver Unwille begegnen wird gegenüber ihrer ebenbürtigen Stellung wie heute. Wenn sich in dieser Hinsicht nichts ändern wird, so ist zu bedenken, dass der größte Feind nicht die unwilligen Kollegen sein werden, sondern die Nerven der Frauen. Wenn die Frau in Verfolgungswahn verfällt, eine Opferhaltung annimmt, wenn sie den Humor verliert, unterliegt die Frau sich selbst. Dann hilft nichts mehr.[57]

Dabei übernimmt die Autorin ein männliches Fremdstereotyp über die hysterische Frau und den Anspruch der eigenen Vormachtstellung, in der Frauen eine dekorative Funktion zukommt. Interessanterweise findet sich jedoch an anderer Stelle eine moderne Formulierung des Genderparadoxes, dem Berufsfrauen bei der Wahl der Rollengestaltung ausgesetzt sind. Gerade in Konflikten »haben es Frauen [...] besonders schwer, denn wenn sie sehr höflich sind, wird man ihnen vorwerfen, dass sie die Umgebung mit ihrer Weiblichkeit bestechen wollen, und wenn sie hart bleiben – dass sie sich wichtig machten, herrschsüchtig seien und dass sie schließlich doch nur Frauen seien«.[58]

---

55 Wielopolska, Pliszka (wie Anm. 183), S. 7f.
56 Iłłakowiczówna, Ścieżka (wie Anm. 165), S. 137.
57 Ebd., S. 234.
58 Ebd., S. 151.

Die hier gezeigte gesellschaftskritische Erkenntnis mündet an anderer Stelle in die Empfehlung, von zu viel Vorsicht abzusehen und dafür Mut zu beweisen.

> Es ist unmöglich, im Leben vorsichtig zu sein, und heutige Tanten empfehlen das nicht mehr. Das lässt sich nur im Kleinen leben, zu Hause, auf dem Hof [...] Überall sonst ist es sogar sicherer, mutig zu sein.[59]



Porträt Zofia Nałkowska

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Text als weibliche Selbstdokumentation vornehmlich eine identitätsstiftende Funktion aufweist. Dabei wird die eigene Identität weitgehend in asymmetrischer Abhängigkeit von der Gestalt Piłsudskis konstruiert. Die Asymmetrie wird mit Rückgriff auf einen religiösen Diskurs und durch eine selbstbewusste Umdeutung etablierter Hierarchien stellenweise vorsichtig hinterfragt. Dadurch werden die hagiografischen Züge der Piłsudski-Darstellung relativiert, in deren Licht sich die Heldin jedoch immer wieder sonnt. Das diffizile Gleichgewicht zwischen Selbstabwertung und Selbstüberhöhung kann aus Gendersicht als Zeugnis der Ambivalenz gelesen werden, die Frauen in den Reihen des Sanacja-Regimes entgegengebracht wurde.

Die Erotik der Macht – Zofia Nałkowskas kritischer Blick auf den Staat

Entgegen dem positivistischen Emanzipationskonzept, das von einer sozialen Geschlechterdifferenztheorie ausgeht und dem in einer aufklärerischen Position wurzelnden Gleichheitsfeminismus zuzuordnen ist, plädiert Zofia Nałkowska aus einer Umdeutung des misogynen modernistischen Weiblichkeitsentwurfes für eine sexuelle Geschlechterdifferenztheorie. Diese dem Differenzfeminismus verpflichtete Position beurteilt die Unterschiede zwischen Mann und Frau als unaufhebbar und wertet sie positiv; sie verpflichtet Frauen

59 Ebd., S. 251.

zu einer Selbstdefinition aus sich selbst heraus, die ohne Abgrenzungsversuche gegenüber dem Mann auskommt.[60]

In Zofia Nałkowskas späteren Werken werden die Geschlechtermodelle neu definiert. Für Nałkowska verschieben sich das künstlerische Interesse und der programmatische Anspruch ans eigene Schreiben. In einem Interview aus dem Jahr 1927 unterscheidet sie in ihrem Werk zwei Epochen der Auseinandersetzung mit Frauenbild und Weiblichkeitskonzepten. Das idealisierende wird durch ein realitätsnahes Projekt ersetzt, wobei in beiden Fällen der Anspruch essenzialistisch bleibt:

> [Die erste Periode] [...] ist die, in der ich mich der weiblichen Seele mit einer im Vorhinein gefassten Konzeption angenähert habe, mit einem vorbereiteten Plan, das sind eben jene – wie Sie sie nennen – schmerzhaften psychologischen »Operationen«, Vivisektionen, erste Vergewaltigungen der Seele der Frau. Aber diese Periode ist schon vergangen. Obwohl ich dies vielleicht nicht wollte. [In der zweiten Periode] [...] betrachte ich sie mit großer Ehrfucht und völlig objektiv – soweit das möglich ist –, bemühe mich darum, ihre Elemente zu erfassen, die sich nicht ändern, die tief in ihr drin sitzen, bemühe mich, die Wahrheit der Wirklichkeit abzumalen.[61]

In ihren Romanen der 1920er und 1930er Jahre werden diese Motive über das Thema einer unglücklichen, gewalttätigen heterosexuellen Liebe konkretisiert, die als das Produkt einer in der Asymmetrie der Charaktere oder Gefühle liegenden Unverträglichkeit beschrieben wird.

Die gesellschaftskritische Lektüre ihrer Romane als Dokumente sozialer Antagonismen, in denen derjenige zwischen Mann und Frau als eine Form der Diversität beschrieben wird, ist Standard der Nałkowska-Rezeption. Diese Diversität konkretisiert sich in einem behaviouristischen Menschenbild, das im Fall der Kontakte zwischen den Geschlechtern und über die Geschlechtergrenze hinaus durch die Dynamik zwischen Opfern und Tätern geprägt ist.[62] Gleichzeitig wird die beschriebene Differenz auch kulturkritisch vermittelt, nämlich als wahrnehmungspsychologisch bedingtes Unvermögen, den anderen Menschen zu verste-

---

60 Die Frauengestalten verkörpern verschiedene Weiblichkeitsentwürfe, die zwischen demjenigen der revolutionären Aktivistin und dem ästhetisierenden Lebensentwurf eines weiblichen Dandy angesiedelt und je nach Roman auf verschiedene Heldinnen aufgeteilt oder in einer Gestalt vereinigt sind. Die Selbstverwirklichung und sexuelle Selbstbestimmung als Frau wird in den modernistischen Romanen *Kobiety* (*Die Frauen*, 1907), *Rówieśnice* (*Altersgenossinnen*, 1909) und *Narcyza* (*Narzissa*, 1910) fiktionalisiert. (Magdalena Marszałek: »Życie i papier«. Autobiograficzny projekt Zofii Nałkowskiej: »Dzienniki« 1899–1954. Kraków 2004, S. 160.)

61 Kazimiera Alberti: Co mówi Zofia Nałkowska o kobietach. Wywiad »Świata Kobiecego«, Świat Kobiet 15 (1927). In: Zofia Nałkowska: Widzenie bliskie i dalekie. Warszawa 1957, S. 486.

62 Ewa Kraskowska: Piórem niewieścim. Z problemów prozy kobiecej dwudziestolecia międzywojennego. Poznań 1999, S. 61.

hen. Die dargestellte Unversöhnlichkeit zwischen Männern und Frauen ist in dieser Deutung dann eher exemplarisch zu verstehen als eine Erscheinungsform der Auswirkung von Abhängigkeit auf die zwischenmenschliche Kommunikation. Gleichzeitig entwickelt Nałkowska in den 1930er Jahren die differenzfeministische Position weiter, indem sie den Frauen eine im Vergleich zum Mann weniger ausgeprägte Glücksfähigkeit zuschreibt.[63]

Vor diesem Hintergrund kann auch die Stilisierung von bekannten Vertretern des autoritären Regimes in ihrem Tagebuch als Beitrag zur Selbststilisierung des autobiografischen Ichs analysiert werden.[64] Nałkowska beschreibt in ihrem Tagebucheintrag vom 12. November 1928 militärische Paraden als Inszenierungen eines mächtigen Staates, der seine Macht mit dem Glanz neuester militärischer Errungenschaften inszeniert. Piłsudski, der an anderer Stelle als romantischer und toller männlicher Typ bezeichnet wird[65], repräsentiert mit allen militärischen Attributen eines nationalen Führers den erotisch aufgeladenen männlichen Körper. In die Beschreibung der Szene integriert Nałkowska eine Kritik der Masse als Mittäterin, als mitinszenierender Akteurin:

> Gestern fand auf dem Mokotów-Feld in schöner Sonne und kühlem Wind eine Militärparade statt. Wieder Pferde, heulende Flugkörper und Panzer. Die Menschen, geheimnisvoll durch ihre große, geballte organisierte Ansammlung, schreien: »Es lebe hoch!«, als der Präsident heranfährt, als Piłsudski die Tribüne betritt. Mit dem gleichen Enthusiasmus, gleich laut und unpersönlich, hätten sie etwas ganz anderes schreien können.[66]

Auch die am gleichen Tag stattfindende Verewigung der Unabhängigkeitskämpfer in Gedenktafeln und die damit verbundene Heroisierung des nationalen Kampfes werden festgehalten und kritisch kommentiert:

> Die Feier begingen außerdem Generäle, Minister, Gesandte und Arbeiter. Viel hätte man darüber denken können, Sieroszewski sagte Folgendes: Alles Leid,

63 Marie Jehanne Wielopolska: O ‚Niedobrej' miłości i dobrej krytyce rozmowa. In: Wiadomości Literackie 12 (1929). In: Nałkowska, Widzenie (wie Anm. 191). »In der Natur der Frau, in dem, was ihr Wesen oder ihr Prinzip ausmacht – hat sich vor allem Folgendes nicht verändert: das Gefühl einer Schranke gegenüber einer vollen, mit nichts vergleichbaren Freude [...] Und wenn ich die Unterschiedlichkeit der Frau auf eine Formel bringen, eine Diagnose der Weiblichkeit formulieren soll, dann wird es folgende sein: eine gewisse – *im Vergleich zum Mann – ungenügende Fähigkeit zum Glück*.«

64 In die Analyse einbezogen werden die Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1928 bis 1939 (Dzienniki, 6 Bde, Warszawa 1975–2001, Bd. 3 und 4) sowie programmatische Aussagen in der Publizistik zur Erotik: Organizacja erotyzmu. In: Wiadomości Literackie 25 (1932). In: Nałkowska, Widzenie (wie Anm. 191), S. 455ff.

65 Nałkowska, Dziennik, Bd. 3 (wie Anm. 194), S. 365.

66 Ebd., S. 389.

> alle Sehnsucht, der Tod sei nicht vergebens gewesen, alles sei ein Tropfen gegenüber dem Glück des gestrigen Tages, an dem er bei der Parade die Macht und Größe Polens gesehen habe. Ich war nicht dieser Meinung – besonders nicht während des späteren Besuchs des Ortes der Verluste, mit dem schönsten Ausblick auf die Weichsel und die Erde, die Welt – dem letzten jener Ausblicke.[67]

In früheren Tagebucheintragungen erscheint Piłsudski nicht als heroischer Führer, sondern als jovialer Gesprächspartner, zu dem das autobiografische Ich einen unproblematischen Zugang hat. Die nach der Kabinettsneubildung vom 2. Oktober 1926 in Sulejówek angesiedelte Begegnung mit Piłsudski gibt Gelegenheit, den Machthaber nicht in realistischer Manier als autoritären Politiker und auch nicht als Ikone und Objekt der Idealisierung, sondern psychologisierend als Menschen und moralische Autorität darzustellen. Die politischen Auseinandersetzungen der vorangehenden Monate tauchen in Anspielungen auf, in denen die Antagonisten mit erotischer Metaphoristik stilisiert werden – Piłsudski als souveräner Liebhaber und die oppositionelle Linke als hysterische verlassene Geliebte. Die politischen Antagonismen werden auf eine Bühne verschoben, von der sich die Diaristin aus einer beobachtenden Rolle distanziert. Diese Darstellung ermöglicht eine Selbstinszenierung als Person, die auf selbstverständliche Weise an der Macht teilhat.

> Vor drei Wochen war ich mit Jan zu Besuch in Sulejówek, fast am Tag nach der Bildung der neuen Regierung. Der neue Premier [Piłsudski] wiederholte in einem für mich wohlwollenden Gespräch ein paar seiner scherzhaften Selbstdefinitionen, die ich aus den Gesprächen des vergangenen Jahres in Gródno in Erinnerung hatte. [...] Wirklich, heute ist das politische Leben voller Sensationen. Die Linke – enttäuscht, voller Bitternis, noch fast ungläubig – gibt ihr seltsames Götzenbild nur mit Schmerzen ab, noch immer empfindlich gegenüber Vorwürfen und Kritik. Schüchtern, beinahe zärtlich, wie eine verlassene Geliebte. [...] Irgendwelche taktischen Ausflüchte bei den Unbeugbaren, um erst noch politisch zu erklären, zu bagatellisieren, um die Idee zu suggerieren, Piłsudski wisse immer einen Ausweg und was er tue, sei ohne Fehler. Ja, dieser ganze Anblick ist trotz allem bitter und weckt Wehmut. [...] Ich wiederhole: Was Piłsudski betrifft, besaß ich jene Illusionen und Gefühle nicht, er ist für mich weiterhin ein Objekt der Bewunderung und des Nachdenkens, aber nicht in politischen, sondern in psychischen Kategorien.[68]

Im Tagebuch wird wiederholt beschrieben, wie das autobiografische Ich an kulturellen Anlässen, an Lesungen, Filmvorführungen oder Preisverleihungen mit

67 Ebd., S. 391.

68 Ebd., S. 218f.

dem politischen Establishment teilhat. Diese Eintragungen spiegeln Momente der narzisstischen »Selbstadmiration«[69], in denen die Koketterie mit der Macht durch ein Spiel von Distanzierung und Teilnahme konkretisiert wird. Auch hier wird die Beiläufigkeit und Selbstverständlichkeit der Begegnung mit Würdenträgern des Regimes als wichtiges Mittel der Selbststilisierung eingesetzt. Sie erscheint als Möglichkeit, mittels stereotyp männlichem, kritisch-kühl distanziertem oder aber offensivem beziehungsweise weiblichem, unterstützendem Gesprächsverhalten die eigene Ambivalenz gegenüber der Macht zu inszenieren. Anlässlich der Feier zum Zehnten Jahrestag der Unabhängigkeit vom 10. November 1928 findet sich folgende Eintragung:

> [...] Ich feiere fast mit dem ganzen Vaterland den zehnten Jahrestag der Erlangung der Unabhängigkeit. Gestern also die Kinopremiere von »Pan Tadeusz« mit dem Präsidenten Mościcki und dem Marschall Piłsudski gerade nebenan auf dem Balkon. [...] In diesem für mich immer fremden Milieu der militärischen Würdenträger, wo meine Kühle und Reserviertheit mich weit entfernt und unangenehm erscheinen lassen, hatte ich jedoch ein längeres Gespräch mit dem unbeteiligten General Rydz-Śmigły und dem ausgesprochen netten [...] General Dańcz sowie mit dem frühereren Minister Makowski.[70]

Auch hier wird die erotische Metaphorik aufgegriffen und thematisiert: Die Filmvorführung wird zur Bühne weiblicher Rivalität, auf der die anwesenden Damen um die Gunst, dem Marschall einen Blumenstrauß überreichen zu dürfen, wetteifern. In diesem Fall distanziert sich die Diaristin von den »lächerlichen Intrigchen« des »Klüngels«, das heißt von den in stereotyp weiblicher Manier um die Aufmerksamkeit des Mannes buhlenden Geschlechtsgenossinnen und reflektiert die Analogie zwischen politischer und erotischer Inszenierung, die sie mit Widerwillen erfüllt:

> Mit Blick auf den Film, dessen Drehbuch Goetel und Strug geschrieben haben, dachte ich, dass patriotische Sensationen identisch mit den erotischen sind, dass sie von einfachen und bekannten Mitteln hervorgerufen werden, dass die einen und die andern peinlich sind.[71]

Ihren Aufsatz *Organizacja erotyzmu* (*Die Organisation der Erotik*) aus dem Jahr 1932 widmet Nałkowska der Notwendigkeit einer intellektuellen Auseinandersetzung

---

69 Marszałek untersucht unter dem Stichwort »Selbstadmiration und Selbstdisziplinierung« die Entwicklung der Selbststilisierungstechniken vom narzisstischen Dandysmus der ersten Eintragungen bis zur kritisch-selbstkontrollierenden Instruktion als Teil der diaristischen Selbst-Techniken Nałkowskas (S. 113ff.).

70 Nałkowska, Dziennik, Bd. 3 (wie Anm. 194), S. 387.

71 Ebd., S. 388.

mit der gesellschaftlichen Wirkung der Erotik. Sie verweist darin auf den möglichen Zusammenhang zwischen Erotik und kriegerischer Auseinandersetzung, den sie schon in ihrem Roman *Hrabia Emil* (*Graf Emil*) aus dem Jahr 1920 literarisch bearbeitet hatte. In ihrem Artikel behauptet sie, dass »[...] es bis anhin nicht geklärt sei, in welchem Ausmaß Abarten des erotischen Instinktes einen Faktor darstellten, der die Existenz des Krieges motiviere oder bedinge«.[72] Sie fordert eine kulturkritische Auseinandersetzung mit der Erotik, der sie große Dringlichkeit einräumt:

> Die Erotik füllt das Gemeinschaftsleben an, treibt seinen Puls mit ihrem Blut in die Höhe oder hindert und vergiftet es mit seinem Gift. Ihre Ideologie drückt manchmal historischen Epochen ihren Stempel auf, [...] von der fanatischen Askese bis zum Kult der Sinnlichkeit, von der perversen Dekadenz der Zeiten des Niedergangs bis zur heiteren Idylle der goldenen Zeitalter.[73]

Dabei lässt sie es bei einem aufklärerischen Pathos und einer grundsätzlichen Kritik der Ignoranz und des Aberglaubens bewenden, die sie bei ihren Zeitgenossen anzutreffen glaubt. Ein expliziter Bezug zu gesellschaftlichen Gruppierungen und nationalistischen Bewegungen des zeitgenössischen Polens fehlt ebenso wie eine konzeptionelle Auseinandersetzung mit den Begriffen »Kultur« und »Erotik«. Ebensowenig findet eine Auseinandersetzung mit der erotisierenden Wirkung der Macht statt, deren Beschreibung im Tagebuch zwischen phänomenologisch-beschreibendem und metatheoretischem Duktus pendelt.

Mächtige Frauen nehmen darin kaum Platz ein. Aleksandra Piłsudska wird als unterlegen, schüchtern und politisch naiv dargestellt: Ihr Verhalten wird als Spielform weiblicher Selbstdefinition über den Mann gedeutet und der Lächerlichkeit preisgegeben. Auch dadurch gelingt der Diaristin eine Abgrenzung und Selbstaufwertung als kluge und wissende Frau, die sich, wie an anderer Stelle dokumentiert, als ebenbürtige Gesprächspartnerin auf dem politischen Parkett bewegt:

> [...] Seine Frau, schüchtern neben ihm und wie ein Echo, sagte trotzdem: »aber bis dahin gibt es noch zu wenige Legionäre« – und das klang auf erstaunliche Weise naiv. Um die geht es jetzt nämlich überhaupt nicht.[74]

Tagespolitische Ereignisse und ihre Wertung nehmen gegenüber der Beschreibung von alltäglichen und Beziehungsproblemen relativ wenig Platz ein. An einigen Stellen äußert sich die Diaristin als politisches Subjekt und nimmt dadurch

72 Nałkowska, Organizacja (wie Anm. 194), S. 456.

73 Ebd., S. 456.

74 Nałkowska, Dziennik, Bd. 3 (wie Anm. 194), S. 218. Vgl. auch ebd., S. 308.

an einem innerpolnischen politischen Diskurs teil. Im Falle eines Prozesses gegen ukrainische Nationalisten findet sich folgender Eintrag, in dem moralischer Protest in grundsätzliche, psychologisch begründete Kritik an nationalistischen Konzepten mündet:

> Ich habe kein Recht darauf, das zu beurteilen, ich bin zu weit entfernt, ich hab in mir weder heldenhafte Hormone noch patriotische Ausscheidungen. Aber diejenigen, die das in sich haben und die jetzt gerade jene andern kritisieren, einengen, verurteilen! Die schließlich polnische Patrioten sind und auf diese Weise ihr Vaterland vor dieser Gefahr verteidigen. [...] Es ist ein einfacher und banaler Gedanke [...], dass nur deshalb dieser Staat und seine Grenzen durch ihre »Abspaltung« bedroht sind, dass dieses Gericht nur deshalb stattfinden kann, weil einst andere Menschen, vor nicht allzu langer Zeit, Menschen des gleichen biologischen Typs, [...] nicht auf russisch aussagen wollten und »demonstrativ« riefen, »noch ist es [Polen] nicht verloren« [...] Wenn der Tod das einzige Mittel zum Handeln ist, wenn er einfach ein Argument ist – der fremde und der eigene, junge Tod, der Tod, dem ein langes Warten vorausgegangen ist, der lange durchdacht worden ist in der langen Einsamkeit des Gefängnisses, werden die Worte »Mut«, »Heldentum«, »Opfer« dieser Angelegenheit nicht gerecht. »Vaterland«, »Ehre«, diese Worte sind naive Lichter im Ozean der Bedrohung.[75]

Mussolinis Italien wird in einer kurzen Reisenotiz vom 31. August 1928 stereotyp und unkritisch mit technischem und sozialem Fortschritt und nationaler Größe positiv etikettiert.[76] Seine im Rundfunk übertragene Rede zu Beginn des Abessinienfeldzugs charakterisiert die Diaristin hingegen durch die Verwendung von antifaschistischen Heterostereotypen:

> Der Schrei des Redners ist völlig tierisch, man kann die Worte »vittoria«, »eroi«, »giustizia« heraushören. In den Pausen antwortet der Chor – das freudige Gekreisch des Pöbels. Man hört es und glaubt seinen Ohren kaum. Von diesem Gebrüll geht eine nackte Gefahr aus, ein Dämonismus von Fleisch und Blut, eine rote Biologie, heller Wahnsinn.[77]

Nałkowska inszenierte und reflektierte ihre Initiation in die Rolle als Frau und Schriftstellerin seit ihrem fünfzehnten Lebensjahr in ihrem Tagebuch, das sie stets mit suchtähnlicher Hingabe führte.[78] Bedeutsam ist die Wahl und Gestaltung

---

75 Ein Eintrag vom 12. Dezember 1935. In: Nałkowska, Dziennik, Bd. 4b (wie Anm. 194), S. 71ff.

76 Nałkowska, Dziennik, Bd. 3 (wie Anm. 194), 3, S. 329.

77 Dies.: Dziennik, Bd. 4b (wie Anm. 194), S. 28.

78 Grażyna Borkowska: Cudzoziemki. Studia o polskiej prozie kobiecej. Warszawa 1996, S. 244.

einer Maske als Mittel der ästhetischen Selbstgestaltung, in der die Geschlechtlichkeit als Komponente integriert ist.[79]

In den 1920er und 1930er Jahren sind in Nałkowskas Werk die symbolischen Verfahren der Selbstkonstituierung verschwunden. Die Berufsrolle als männlich konnotierte Maske gewinnt an Bedeutung. Das Tagebuch der dreißiger Jahre ist gefüllt mit protokollierenden Eintragungen zu Diskussionen in der Polnischen Akademie der Literatur und anderen Gremien, in denen sich die Diaristin als den Männern ebenbürtige Partnerin auf dem Parkett des metaliterarischen und politischen Diskurses darstellt. Die von Marszałek konstatierte Disproportionalität zwischen den beiden Masken trifft auf den genannten Zeitraum nicht mehr zu.[80] Diese Neugewichtung kann durchaus als Anspruch auf traditionell männlich besetzte Positionen und auf eine eigene Stimme im männlichen Diskurs gedeutet werden.

79 Neben der ästhetisierenden Maske finden sich in den frühen Tagebüchern auch Masken mit der Funktion von Selbstprojektionen, die den männlichen Blick spiegeln und die Selbstbestätigung als Frau in der traditionellen Geschlechterrolle als sexuell attraktives Wesen konkretisieren.

80 Marszałek, »Życie i papier« (wie Anm. 190), S. 140f.: 165, 166: »Wie die Patientin Rivières, an deren ›Fall‹ die Psychoanalytikerin ihre Idee der Weiblichkeit als Maskerade entwickelt, war Nałkowska eine beruflich erfolgreiche, intellektuelle Frau, die sich unter Männern sehr gut behaupten konnte. Als anerkannte Schriftstellerin nahm sie am öffentlichen Leben aktiv teil, wobei sie nicht selten als einzige Frau unter männlichen Kollegen in verschiedenen Gremien auftrat [...] Und genauso wie die Patientin Rivières suchte sie nach einer Bestätigung anderer Art. Die Anerkennung ihrer weiblichen Reize schien für sie befriedigender zu sein als ihre beruflichen Erfolge. [...] Die Asymmetrie zwischen den detaillierten Schilderungen von erotischen Erfolgen und Wirkungen ihrer weiblichen Ausstrahlung [...] und den seltenen, knappen Notizen über ihre Karriere im Diarium wirkt besonders auffällig, wenn man an die außergewöhnliche Position Nałkowskas als Schriftstellerin im literarischen Leben ihrer Zeit denkt.«

Isabelle Vonlanthen, Ulrich Schmid, Stefan Guth

Nationale Gemeinschaftskonzepte: der Dichter als Volkserzieher

Die literarischen Gemeinschaftsentwürfe des nationalen Lagers lassen sich als Teil eines Vaterlandsdiskurses lesen, der sich wie ein roter Faden durch die Literatur der Zweiten Republik zieht. Ob klassenloser Arbeiterstaat, Bürgerverbund unter der Leitung eines weisen Führers oder ein »Großes Polen« für ethnische Bürger reinen Blutes – jede Bewegung verfügte über einen utopischen Gemeinschaftsentwurf, der in überzeugende literarische Bilder gefasst werden musste. Diese Suche nach der »idealen nationalen Form« geschah vor dem Hintergrund von Modernisierungsprozessen wie der Ausformung der Massengesellschaft mit ihrer Populärkultur, dem damit verbundenen gesellschaftlichen Wertewandel, der Modernisierung des Arbeitslebens, der Revolutionierung und Radikalisierung politischer Systeme – Phänomene, die allesamt zusätzlich grundsätzliche Fragen gesellschaftlichen Zusammenlebens aufwarfen.[1]

Die Erzähler, Dichter und Publizisten prägten nicht nur ein bestimmtes Bild der Gemeinschaft, ein Ideal von »Polonität«, sie befassten sich auch mit dem Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft und mit der gesellschaftlichen Aufgabe des Autors. Dieser trat meistens nicht als weltabgewandter Schriftsteller, sondern als *homo socialis*, gar *homo politicus* auf. Obwohl das Regierungslager und die nationalistische Opposition sich sozusagen auf zwei Seiten der Barrikade situierten, soll auch das Nationsmodell der Sanacja im Folgenden berücksichtigt werden. Gerade in den 1930er Jahren wurde es vermehrt in literarische Texte übertragen und war so auch ein Modell, das den Dichtern des nationalen Lagers als Orientierungspunkt *ex negativo* galt. Das nationale Lager verfügte zwar über eine ausgebaute Zeitschriftenlandschaft und viele eifrige Publizisten, hatte aber Mühe, einen Autor zu finden, der seine Gemeinschaftsidee literarisch überzeugend umgewandelt hätte. Es fehlte vor allem in den 1920er Jahren ein bedeutender Autor der älteren Generation, den man hätte in die Pflicht nehmen können oder der sich selbst für diese Position vorgeschlagen hätte – der zum Vorbild stilisierte Jan Kasprowicz galt eher als Klassiker denn als aktueller Autor. Erst mit dem Erscheinen von *Prosto z mostu* (*Gerade heraus*) gelang es teilweise, junge

1 Isabelle Vonlanthen: Dichten für das Vaterland. National engagierte Lyrik und Publizistik. Zürich 2012.

Stimmen bekannt zu machen, die dem nationalistischen Gesellschaftsbild literarisch Ausdruck verleihen konnten.

Die metaphorische Einigung der Nation

Die Literatur des nationalen Lagers basiert – wie jeder stark ideologisch geprägte Diskurs – auf der Grundopposition »Wir« – »Sie« und organisiert sich rund um ein identitätsstiftendes Feindbild. Die verwendeten rhetorischen und stilistischen Mittel lassen sich beispielhaft in den Werken der jungen nationalradikalen Dichter untersuchen. Deren meist in Appellform gehaltene Gedichte wenden sich konkret an den Leser, den sie als Teil der eigenen Gruppe in handlungsauffordernden Imperativen ansprechen.[2] Die häufigen Personal- und Possessivpronomen betonen die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die gar nicht weiter erläutert werden muss. Der Einzelne wird durch sein Verhältnis zu diesem »Wir« definiert, dem er sich ein- und unterordnen soll. Da die eigene Gemeinschaft als Verkörperung positiver Werte gedacht wird, wird der Außenstehende durch seine Nicht-Zugehörigkeit automatisch negativ dargestellt.

> Wer Ehre hat, der geht mit uns,
> die Nichtswürdigen marschieren gegen uns.
> (Jan Słowieński, *Pieśn Młodych – Lied der Jungen*)[3]

Die Gemeinschaft wird nicht als heterogene Gesellschaft mit verschiedenen Beziehungen der Akteure untereinander, sozialen Schichten und individuellen Einzelinteressen konzipiert, sondern als homogene Gruppe nach dem Muster einer naturgegebenen, unhinterfragbaren, gegen außen geschlossenen Familiengemeinschaft. Die Literatur erfüllt die Aufgabe, eine in Wirklichkeit äußerst differenzierte Gruppe in ein einheitliches Bild zu fügen, die internen Differenzen zu kitten. Dabei greifen die Autoren zu einer Metaphorik, in der sich organische Bilder und Massensymbole wie Feuer, Wasser, eine marschierende Masse etc. konstant wiederholen. Die Nation wird in ihrer Selbstgenügsamkeit und Geschlossenheit gegen außen oft metaphorisch als lebender Organismus gezeich-

---

2 Ab und zu wird der intendierte Leser als Teil einer konkreten sozialen Schicht angesprochen; als eines von vielen Beispielen kann Jan Kostrzewas »Apel Poległych« (»Appell der Gefallenen«, in Falanga 19 [1936]) dienen: »Und Dörfer und Städte weckend, rufen sie zum Kampf – Bauer, Student, Arbeiter.« Dieser Vers ist gleichzeitig eine Aufzählung der intendierten Adressaten des Parteiprogramms. Dass diese Propaganda zum Teil von den Lesern aufgenommen wurde, zeigt sich darin, dass diese in Leserbriefen zurückdichten. Einer der Leser der Falanga sandte folgendes Gedicht ein: *Zwycięstwa rok* (*Das Jahr des Sieges*): »Bauer, Arbeiter und Student gehen in gemäßigtem Schritt, / das Polen des besseren Morgens errichten, / ein National-Radikales Polen« (Chłop, robotnik i inteligent idą miarowym krokiem, / budować Polskę lepszego Jutra, / Polskę Narodowo-Radykalną). (Falanga 4 [1937].)

3 Kto jest szlachetny pójdzie z nami, / nikczemni pójdą przeciw nam. // Falanga 22 (1936).

net, in den der Einzelne als Zelle eingefügt ist – als Baum etwa oder idealtypisch im Bild eines gesunden männlichen Körpers.

Die Bande zwischen den einzelnen Menschen werden in der Metaphorik einer vertikalen Generationenkette oder einer horizontalen nationalen Brudergemeinschaft gezeichnet. Diese »nationale Familie« wird oft durch die Verwendung einer eucharistischen Metaphorik sakral erhöht und um die zentralen christlichen Topoi Opfer und Auferstehung organisiert. Das »Wir« wird als religiöse Gemeinschaft von Brüdern gezeigt im Glauben an das gleiche höchste Gut, das Volk. Der Einzelne findet im Opfertod die höchste Erfüllung in seinem Dienst an der Gemeinschaft. Der Nationalismus stellt so die Nation ins Zentrum des christlichen Erlösungsgedankens und überträgt die religiöse Symbolik auf sein Gebiet, er nimmt die Züge einer politischen Religion an.[4] Die religiöse Metaphorik verbindet sich oft mit einer militärischen. Auch der Soldatenverband ist eine quasi sakrale, verschworene Gemeinschaft von Brüdern im Kampf gegen den Feind. Vor allem im zentralen Motiv des Opfertodes in der Schlacht, der für den Soldaten die höchste Verwirklichung im Kampf für die Nation ist, überschneiden sich militärische und religiöse Metaphorik:

> Konzentriert – in den Geschützen – Monstranzen aus Stahl
> tragen wir Polen – das leuchtende Sakrament.
> Schweigend schauen wir ihm direkt in die Augen,
> warten auf das Zeichen, um gewitterhaft loszubrechen,
> mit der Schwärze von Explosionen die Helligkeit der Sonne zu beflecken,
> in der Nacht mit Granaten zu erblühen, wie Rosen.
> (Konstanty Dobrzyński, *Bateria – Die Batterie*)[5]

Karol Hubert Rostworowski schildert die Kirche nachgerade als militärische Organisation, in der die Bischöfe als Generäle auftreten:

> Die Katholische Liga muss eine Armee nicht nur in der vollen Rüstung des Christentums sein (denn diese Rüstung tragen auch Lutheraner und Kalvinisten und [...] die Hodurczycy[6]), sondern vor allem in der vollen Rüstung des Katholizismus und muss unter dem Befehl der Bischöfe stehen.[7]

---

4 Zum Nationalismus als einer politischen Religion ist bereits in den 1930er Jahren viel geschrieben worden. Eingehend mit diesem Thema befasst hat sich der Historiker Emilio Gentile (z.B. Politics as religion, Princeton/Oxford 2006).

5 Skupieni, – w działach – monstrancjach stalowych – / wieziemy Polskę – promienny sakrament. // Milczący, prosto patrzymy Jej w oczy, / na znak czekamy, by zerwać się burzą, / czernią wybuchów jasność słońca zbroczyć, / w noc granatami rozkwitać, jak róże. // Dobrzyński, Żagwie na wichrach (wie Anm. 33), S. 35.

6 Gemeint ist damit die Polnische Katholische Nationalkirche (Polski Narodowy Kościół Katolicki, PNKK), die von Franciszek Hodur (1866–1953) begründet wurde. Hodur hatte vom Papst gefordert, die Messe in polnischer Sprache lesen zu dürfen. Nach der Weigerung Roms trat die PNKK der Utrechter altkatholischen Union bei.

7 Karol Hubert Rostworowski: O ligę katolicką. In: Trybuna narodu 10 (1927).

Beide metaphorischen Felder, das sakrale und das militärische, sind dichotomisch angelegt – als Grundlage des Christentums steht hier nicht das Motiv der Barmherzigkeit und Verzeihung im Vordergrund, sondern die Unterscheidung zwischen Gut und Böse, Gläubigen und Ungläubigen. Die Imaginierung der militärischen Gemeinschaft geht *per se* von der Gerichtetheit gegen einen Gegner aus. Dem nationalistischen Gemeinschaftsbild liegt die Überzeugung einer ontologischen Konflikthaftigkeit als eines konstitutiven Elements des menschlichen Lebens, der Natur, der Schöpfung überhaupt zugrunde.

Die religiös konnotierte Metaphorik symbolisiert das ultimative Aufgehen des Individuums im Kollektiv der Nation. Doch diese Bewegung ist ambivalent: Die gezeichnete Wir-Gemeinschaft ist meist nicht das Volk, *naród*, sondern eine kleine erwählte Gruppe, die die nationale Gemeinschaft erst zu ihrer Bestimmung führen muss.[8] Das abstrakt gezeichnete Volk wird als Objekt und Gegenstand einer gewaltvollen Auseinandersetzung behandelt, die in seinem Namen geführt wird:

> Kolonne – vorwärts! – Der Feind erzittert. [...]
> Das Volk erwacht! – Weh euch,
> die ihr es entwürdigen und besudeln wolltet!
> (Jan Kostrzewa, *Kolumna – marsz! – Kolonne – Marsch!*)[9]

Während das Volk als statischer Wert erscheint, ist das Führerkollektiv in steter Bewegung: Die Arbeit an gesellschaftlichen und politischen Strukturen wird in ein physisches Bild des Vorwärtsstürmens und des Kampfs übersetzt. Die in der Nation noch schlummernde ideale Form muss erweckt und gegen konkurrierende Bemühungen verteidigt werden. Dem bestehenden Staat und der bestehenden Gesellschaftsordnung gegenüber wird ein revolutionärer Umgestaltungswille demonstriert, die Durchsetzung der eigenen Ideale beinhaltet zentral eine Säuberung der Nation von unerwünschten Elementen.

Das nationalistische Bedürfnis nach einer holistischen Vision der Gesellschaft kann nur in einem Diskurs realisiert werden, der gleichzeitig obsessiv auf die Grenzen der

---

8 Neben der Schilderung des Volkes als idealer Gemeinschaft dominiert zum Beispiel bei Dobrzyński eine Sichtweise, die die passiven Menschenmassen im Spiegel des eigenen Aktivismus als minderwertig betrachtet: »Für Euch, ihr Esser des täglichen Brotes, ihr blinden Minstrels abgegriffener Legenden, / pflücken wir den Raum mit den Früchten des Himmels, / um mit ihnen den Muff eurer Strohdächer zu verändern. / [...] die Herzen legen wir wie Ziegel auf Ziegel, / die Zukunft bauend, schreiend: wach auf, erhebe dich!« (Dla was, zjadaczy powszedniego chleba, / ślepych minstrelów wyświechtanych klechd, / rwiemy przestrzenie z owocami nieba, / by niemi zmienić stęchłość waszych strzech. [...] / serca kładziemy jak cegła po cegle, / murując przyszłość, krzycząc: zbudź się, wstań!) (Confiteor).

9 Kolumna – naprzód! – zadrży wróg. [...] / Naród sie budzi! – biada wam, / Coście go spodlić chcieli i splugawić! // Falanga 17 (1936).

Nation (innere wie äußere) fixiert wie zutiefst von diesen verunsichert ist.[10] Der Entwurf des nationalen Selbstbildes beruht auf der Wahrnehmung des »Anderen« und somit auf Fremd- und Feindbildern, die vereinfacht, konkretisiert und immer wieder repetiert werden müssen, um ihre identitätsstiftende Funktion konstant zu behaupten. Als äußere Feinde werden in der nationalradikalen Dichtung die angrenzenden Nationalstaaten beschrieben – Sowjetrussland, die um nationale Unabhängigkeit kämpfende Ukraine, Deutschland –, mit denen neben der politischen in den Grenzgebieten auch eine kulturelle Auseinandersetzung und ein Kampf um das Schicksal der jeweiligen nationalen Minderheiten stattfinden. Die literarische Beschäftigung mit dem sowjetischen Nachbarn konnte auf den antirussischen Stereotypen der romantischen Literatur aufbauen (Maßlosigkeit, ein autoritäres politisches System, Barbarentum), die nun in »bolschewisierter Form« aufgenommen und mit antisemitischen Voten verquickt wurden.[11] Noch gefährlicher als der äußere schien jedoch der innere Feind, da er innerhalb der Gruppe aktiv die zu erbauende ideale Gesellschaftsordnung bedrohte, sei es durch politische und ökonomische Konkurrenz und Repression oder, besonders gefährlich, durch kulturelle Infiltration. Die Sanacja-Regierung, zu der man sich in politischer Opposition befand und der man Nepotismus, politische Lethargie, Karrierismus und gewalttätige Repressionen vorwarf, war eine wichtige Negativfolie für die Nationalradikalen. Die Rolle des feindlichen Besatzerstaates, wie er mit Russland in der Zeit der Teilungen geprägt worden war, wurde in der Zweiten Republik mit den nunmehr errichteten polnischen Staatsinstitutionen neu besetzt: Im Denken des nationalen Lagers war der Staat, besonders nach 1926, nach wie vor Symbol der Fremdherrschaft, und nur die Gesellschaft war Subjekt der Republik und Trägerin der nationalen Kontinuität.[12] Besonders entzündete sich das Gefühl der inneren Gefährdung aber an der jüdischen wirtschaftlichen Konkurrenz und dem jüdischen Teilnahmeanspruch am polnischen Kulturleben.

Die literarische Umsetzung antisemitischer Klischees

Die literarische Gestaltung antisemitischer Klischees verfügte in der Zweiten Republik über eine lange Tradition. Als einer der ersten griff der rechtskonservative Schriftsteller Karol Hubert Rostworowski mit dem Drama *Zmartwychwstanie* (*Auferstehung von den Toten*, 1923) die polnische Gesellschaftsproblematik auf. Er zeichnete das sarkastische Bild einer demoralisierten Gesellschaft, in der Korruption und Spekulation dominieren. Als »steinerner Komtur« erwacht die

10 Homi Bhabha in »DissemiNation: Time, narrative and the margins of the modern nation". In: ders.: The Location of Culture. London, New York, S. 139–170.

11 Siehe dazu Ewa Pogonowska: Dzikie biesy. Wizja Rosji sowieckiej w antybolszewickiej poezji polskiej lat 1917–1932. Lublin 2002.

12 Katrin Steffen: Jüdische Polonität. Ethnizität und Nation im Spiegel der polnischsprachigen jüdischen Presse 1918–1939. Göttingen 2004, S. 255.



Porträt des Dramatikers Karl Hubert Rostworowski

Krakauer Statue Mickiewiczs zum Leben und will die Polen zu einem besseren Leben bekehren – Rostworowskis Mickiewicz bleibt allerdings ein leerer Moralprediger ohne dramatische Überzeugungskraft. Auch das antisemitische Drama *Antychryst* (*Der Antichrist*, 1925) muss als misslungen gelten: In einer Industriestadt inszenieren die Juden eine Revolution. Allerdings wollen sie die Arbeiter nur scheinbar befreien, in Wahrheit geht es ihnen um die Eroberung der Weltherrschaft. Psychologisch überzeugend ist in diesem Stück allein das ambivalente Porträt eines assimilierten Juden, der seinen polnischen Patriotismus verteidigen muss.[13]

Bereits 1913 hatte Rostworowski ein Drama über Judas von Iskarioth geschrieben, das den Christusverräter noch in einer psychologisierenden Studie zeigt. Vor der Niederschrift hatte sich Rostworowski gemäß eigenen Aussagen intensiv mit dem Judentum auseinandergesetzt.[14] In der Folge profilierte er sich als einer der schärfsten Kämpfer für die Reinheit der polnischen Kultur. Sein Unmut richtete sich vor allem gegen das vermeintliche Vordringen jüdischer Elemente in der polnischen Kultur.[15] Für besonders aggressiv hielt Rostworowski den russischen Bolschewismus, der ebenfalls nur eine schlecht verkleidete jüdische Verschwörung darstelle.[16] Deshalb rief er dazu auf, auch den Kommunismus im eigenen Land mit aller Härte zu bekämpfen. Kurz nach dem Maiputsch schrieb er in einem Artikel: »Am Anfang war die Lüge, und die Lüge war bei Marx, und Marx war die Lüge – kann man

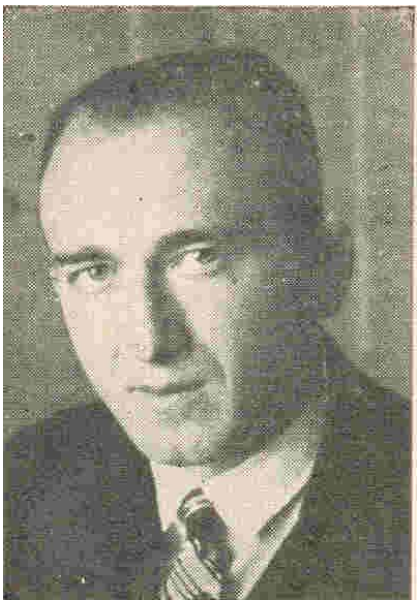
13 Jacek Popiel: Wstęp. In: Karol Hubert Rostworoski: Wybór dramatów. Wrocław 1992, S. I–CXLIV, LXXIX.

14 Karol Hubert Rostworowski o sobie (W 25-lecie pracy literackiej). In: Kurjer Warszawski 104 vom 15.4.1935, S. 11.

15 Michał Klepacz: Karol Hubert Rostworowski. Szkic psychologiczno-ideologiczny. Wilno 1938, S. 68. Tadeusz Bielecki: Karol Hubert Rostworowski. Zarys idei społeczno-politycznych. Warszawa 1938, S. 15.

16 Agnieszka Pufelska: Die »Judäo-Kommune« – Ein Feindbild in Polen: Das polnische Selbstverständnis im Schatten des Antisemitismus 1939–1948. Paderborn 2007.

auf die erste Seite unserer achtjährigen Geschichte schreiben.«[17]



Porträt Stanisław Piaseckis, des Herausgebers von Prosto z mostu

Der nationalistische Publizist Stanisław Piasecki gab der verbreiteten Angst vor Verschwörungen einen literarischen Ausdruck mit dem Trivialroman *Związek Białej Tarczy* (*Der Bund des Weißen Schildes*), der im Jahr 1928 über neun Monate hinweg als Serie in der Zeitung ABC abgedruckt wurde.[18] Piasecki setzt in diesem Text effekthascherische Handlungselemente wie Bankraub, Mord und Liebesaffären ein. Der ideologische Kern des Romans liegt in der nationalistischen Geheimorganisation des Weißen Schilds, die eine jüdisch-bolschewistische Machtergreifung in Polen vereitelt. Die kommunistischen Terroristen wollen mit einer Bombe das Warschauer Schloss in die Luft sprengen:

> Erneut hielt Goldfarb für eine Weile inne und fuhr, die Stimme dämpfend, fort:
> – Unser Plan ist einfach. Wenn die ganze Regierung in den Ruinen des Schlosses liegt, hinaus auf die Straße und schnell, bevor sich jemand orientiert, alle Einrichtungen unter unsere Kontrolle bringen. In diesem Moment arbeitet das Zentralkomitee genaue Instruktionen für alle Beteiligten aus. Am wichtigsten wird es sein, die Armee zu lähmen, wo unsere Leute jetzt mit verstärkter Energie arbeiten. Ein paar unserer Leute haben sich mit einer geheimen Organisation von Militärs abgesprochen, die von einem sogenannten Nationalkommunismus träumen, wobei sie sich überhaupt nicht darüber im Klaren sind, dass der Begriff »Kommunismus« das Adjektiv »national« ausschließt und umgekehrt.[19]

Auch der eifrige Publizist Jędrzej Giertych[20] legte 1938 einen Roman vor, in dem er unter einem Pseudonym seine antisemitischen Vorurteile als apokalyptische

17 Karol Hubert Rostworowski: Na końcu musi być prawda. In: Trybuna narodu 1 vom 6.6.1926, S. 4f., hier S. 5.

18 ABC 57 vom 26.2.1928 – 206 vom 22.11.1928.

19 ABC 121 vom 29.4.1928, S. 5.

20 Zur weiteren politischen Karriere der Familie Giertych vgl. Ulrich Schmid: Eine glückliche Familie. Die Giertychs und ihre Ideologie. In: Osteuropa 11–12 (2006), S. 69–80.

Vision gestaltete. Der Titel *Zamach* (*Der Anschlag*) kündigt bereits das zentrale Handlungselement an: Die Juden schrecken auch nicht vor terroristischen Aktionen zurück, um ihr Ziel, die Etablierung der Weltherrschaft, zu erreichen. Der Verschwörungsgedanke wird von einer Protagonistin offen ausgesprochen:

> Ich bin Jüdin! Ich glaube an die Bestimmung Israels. Seit tausend Jahren kämpfen wir nicht um dieses oder jenes Stück Erde, nicht um diese oder jene Kleinigkeit – sondern um die ganze Welt. Israel soll die Welt beherrschen [...]. Der Platz Israels ist im unmittelbaren Lebensmittelpunkt aller Teile der Welt.[21]

Die Eroberung der Weltherrschaft soll in Polen beginnen, das wegen seiner zentralen Lage zwischen Ost und West in idealer Weise als Ausgangsort geeignet ist. Dabei müssen die Polen vernichtet werden:

> Wir haben das Recht, sie zu vernichten! Wenn wir zu den rücksichtslosesten Mitteln greifen, vernichten wir sie ganz sicher. [...] Israel hat das Recht, der Herrscher zu sein, sie sind als unsere Sklaven geschaffen![22]

Der Held des Romans belauscht in einem Zug zwei Juden, die diesen vernichtenden Angriff auf Polen planen. Eine Anzeige beim Innenministerium bleibt erfolglos, weil auch die Staatsbeamten Teil der Verschwörung sind. Der Held entkommt nur knapp einem Mordanschlag der Verschwörer. Das gesamte öffentliche Leben wird zusehends von Juden dominiert: Ein Professor namens Jakób Polenfeind wird Rektor der Warschauer Universität, die jüdischen Fabrikbesitzer wollen die Löhne der polnischen Arbeiter um 20% kürzen, die ukrainischen Separatisten machen gemeinsame Sache mit den Juden, die den russischen Bolschewismus auch in Polen verbreiten wollen. Die Ereignisse überstürzen sich: Kirchen werden angezündet, Bischofssitze gesprengt, Priester gesteinigt. Es wird ein Generalstreik ausgerufen, Eisenbahnlinien und Telekommunikation sind unterbrochen. Die Zeitungen müssen ihr Erscheinen einstellen, nur die Zeitung Der Proletarier kann weiter gedruckt werden. Die Frau und Tochter eines der Helden werden von den Juden als Geiseln genommen. Die Verschwörer errichten eine provisorische Regierung und verjagen die polnischen Behörden. Die Republik wird in eine Föderation nach Schweizer Vorbild umgewandelt und in Judäo-Polen umbenannt.[23] Allerdings wird die jüdische Revolution in letzter Minute doch noch niedergeschlagen und die Juden werden aus Polen verjagt. Der Roman schließt mit einer glückseligen Utopie eines ethnisch und konfessionell homogenen Staats:

---

21 Jan Mariański: Zamach. Pelplin 1938, S. 52.

22 Ebd., S. 58.

23 Ebd., S. 243ff.

> Und da – plötzlich – erblickten wir das wahre Polen. [...] Hervorgebracht durch die Befreiung der Polen von den Juden. Befreit von den jüdischen Betriebsfermenten, die die polnische Gesellschaft quälen, den polnischen Staat, die polnische Kultur, das polnische Recht, die polnische Wissenschaft, die polnische Kunst, die polnische Ethik − zeigte sich Polen plötzlich als das, was es tatsächlich ist: ein gesundes Land, ein Land voller Lebenskraft, ein durch und durch westliches, katholisches Land, ein Land voller Glauben an seine Zukunft – und ein glückliches Land.[24]



Porträt des Dichters Józef Gałuszka

Giertych zieht in seiner simplen Historiosophie sogar eine kulturgeografische Analogie: Erst nach der Vertreibung der Juden konnte Spanien mit Cervantes, Lope de Vega, Calderón, Velasquez, El Greco und Goya kulturelle Höchstleistungen erbringen.[25]

In der Poesie wurde die auf Verschwörungstheorien abhebende antisemitische Polemik weniger heftig geführt als in der Publizistik und in den erwähnten Prosawerken, doch lassen sich auch bei Autoren wie Stanisław Pieńkowski, Józef Gałuszka , Jerzy Pietrkiewicz (*List ze wsi – Brief aus dem Dorf*), Konstanty Dobrzyński (*Bunt – Der Aufstand*) u.a. vereinzelte Gedichte mit solchen Motiven antreffen. Eine Verbindung des gesellschaftlich-ökonomischen Motivs mit antisemitischen Stereotypen findet sich häufig in einer funktional definierten Propagandadichtung, die in Parteiorganen wie der Falanga veröffentlicht wird. Józef Bukowski stellt in dem Gedicht *Przytyk* (*Der Hinweis*)[26] die Armut der Landbevölkerung in kausale Verbindung zur Ausbeutung durch jüdische Händler (eine Argumentationsweise, die allerdings damals einem weit verbreiteten Normaldiskurs entspricht und nicht nur der radikalen Rechten vorbehalten ist). B. Pustelnik, dessen Gedichte auch in der Falanga gedruckt werden, gibt 1936 im Selbstverlag ein Bändchen mit antisemitischen Gedichten heraus, *Chłopie, wstawaj!* (*Bauer, erhebe dich!*), die zum Boykott jüdischer Händler und Handwerker aufrufen. Pustelnik stilisiert das Volk als eine in Armut lebende, unterdrückte

24 Ebd., S. 295.

25 Ebd., S. 277.

26 *Jeśli chcesz wygodnie żyć, / Forsę robić, tłustym być, / To zapisz się do sanacji, / Będziesz pracę miał bez pracy, – [...] / Lecz gdy śmiesz endekiem być, / Chcesz o Polsce Wielkiej śnić, / O Polsce dla nas Polaków, / Bez żydów – niebieskich ptaków – / Lepiej prędzej zdychaj z nędzy, / Z braku pracy i pieniędzy, / Lub kij z torbą bierz, w świat idź.* // Falanga 14 (1937).

Gruppe. Schuld an dieser Armut seien auch die mit den Juden verbundenen Sozialisten und die Sanacja-Regierung:

> Wenn du angenehm leben willst,
> Geld scheffeln, einen Wanst haben,
> Dann tritt der Sanacja bei,
> Wirst Arbeit haben, ohne zu arbeiten – [...]
> Doch wenn du wagst, ein Nationaldemokrat zu sein,
> Von einem großen Polen träumen willst,
> Von einem Polen für uns Polen,
> Ohne die Juden – diese blauen Vögel –
> Dann stirb lieber schnell an Armut,
> Aus Mangel an Geld und Arbeit,
> Oder nimm den Stock und die Tasche und geh in die Welt.

Die Dichtung der jungen Nationalradikalen definiert die nationale Gemeinschaft – in einem Rückgriff auf sozialistische Argumentationsmuster – vor allem durch eine Fixierung auf die sozialen Klassen: Arbeiter, Bauern und eine Intelligenzija, die sich, im Gegensatz zur etablierten städtischen Bürgerintelligenz, auch aus diesen Kreisen rekrutieren sollte.[27] Die Einigung dieser verschiedenen Gruppen zu einem Ganzen, die Umwandlung des erwachenden Volkes in einen bewussten

27 Diese Texte sind oft besonders politisch motiviert: Sie entstammen dem Programm der nationalistischen Gruppierungen, die damals »ins Volk gingen« und sich bemühten, das Lumpenproletariat, die Arbeitslosen, die armen Arbeiter und Bauern für ihre Sache zu gewinnen. »Unter der enigmatischen Bezeichnung ›Uczelnie Różne‹ [Verschiedene Hochschulen] wandte sich der ONR an das Warschauer Lumpenproletariat, zu dem die Rechte fast keinen Zugang fand. In den Räumlichkeiten des ONR an der Świętojańska-Straße 17, Wohnung 3 [...] sowie in anderen Lokalen außerhalb des Zentrums [...] saßen jene Unterproletarier ohne regelmäßiges Einkommen, mit dem Zeichen des Chrobry-Säbels auf dem Revers, immer bereit zu einer Schlägerei und zur Anzettelung von Ärger an den Hochschulen oder gegen die Juden [...] Der Radikalismus der Methoden des ONR war ein Versuch, sich an die Sitten des Lumpenproletariats anzupassen, wie auch eine Methode, die Arbeiter- und Handwerkerjugend in das politische Leben hineinzuholen. In gewissem Grade war es auch eine Antwort auf die wirtschaftliche Krise, bildete es den Druck, anstatt der konservativen Nationalpartei soziale Revindikationen zu präsentieren, die die Menge anzogen [...] Wir betonten den gesellschaftlichen Radikalismus und den Kampf gegen den Kapitalismus in einem solchen Ausmaß, dass Piasecki während einer Diskussion über die Bezeichnung des ONR den Namen ›Obóz Narodowo-Komunistyczny‹ [National-Kommunistisches Lager] vorschlug.« Włodzimierz Sznarbachowski: 300 lat wspomnień. Londyn 1997, S. 81f. Ähnliches beschreibt Ksawery Pruszyński in seinen 1937 erscheinenden Reportagen *Podróż po Polsce* (*Reise durch Polen*); in dem Text *Żółci ludzie z Łódzi* (*Die gelben Menschen von Lodz*) befasst er sich mit dieser gesellschaftlichen Schicht der Arbeitslosen und dem Wachsen der rechten Bewegung in Lodz. Die Bemühungen der Endecja und des ONR waren nur teilweise von Erfolg gekrönt, die Bauern wandten sich eher den sozialistischen Gruppierungen zu.

und selbstbestimmten Organismus (wie sie politisch im Schlagwort des »przełom narodowy« die nationalradikale Publizistik bestimmte), steht im Zentrum vieler Gedichte und bestimmt grundlegend die Wir-Sie-Konstellation. Der Feind, gegen den es sich zur Wehr zu setzen gilt, und die Ästhetik dieser Gedichte unterscheiden sich nicht stark von Texten proletarischer Autoren wie Broniewski, Czuchnowski etc.: Es geht gegen die Fabrikherren, die Besitzenden, die etablierte reiche Klasse, die für das elende Leben des einfachen Volkes verantwortlich ist.

Das faschistische Männerbündnis – Artur Maria Swinarski

Auch das Experiment des italienischen Faschismus wurde im Diskurs über mögliche Formen staatlicher und gesellschaftlicher Organisation als Modell rezipiert. Das Sanacja-Lager, die oppositionellen Nationaldemokraten und jungen nationalistischen Vereinigungen organisierten sich teilweise nach italienischem Vorbild, nach einer ersten Welle um 1926 setzte eine erneute Auseinandersetzung in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre ein. Der Faschismus als politisches System setzte sich in Polen letztlich nicht durch, aber er entwickelte wie in ganz Europa eine große Wirkung im ideellen Bereich.[28] Seine ethischen und ästhetischen Aspekte flossen in den Kult von Männlichkeit, Heroismus und Vitalismus ein, den damals viele Schriftsteller in ihren Werken propagierten.

Wird in Literaturzeitschriften wie den Wiadomości Literackie oder Prosto z mostu über Kunst und Literatur im faschistischen Italien berichtet, so geschieht dies meist unter Konzentration weniger auf die Literatur und Kunst als solche als unter spezieller Berücksichtigung der Organisation des kulturellen Lebens durch den Staat: Künstlergewerkschaften, staatliche Aufträge und Stipendien, vom Staat organisierte Ausstellungen u.a. Neben der Bewunderung für dieses staatliche Mäzenatentum manifestiert sich aber die Sorge um die künstlerische Freiheit des Einzelnen. So endet denn auch das grundsätzlich positive

28 Parallel dazu regte sich zunehmend Widerstand gegen diese faschisierenden Tendenzen. Waren Hitler und Mussolini anfangs für Dichter wie die Skamandriten noch ein Thema von Witzen gewesen, so wurde in den 1930er Jahren die Bedrohlichkeit einer totalitären Entwicklung in ganz Europa schmerzhaft empfunden. Je mehr der Staat und die nationalistischen Gruppierungen ihre autoritären Visionen umzusetzen versuchten, desto enger rückten linke und liberale Intellektuelle und Verteidiger humanistischer Werte zusammen. Die europaweite Front gegen den Faschismus manifestierte sich auch in Polen, zum Beispiel im »Zjazd Pracowników Kultury« in Lemberg 1936. Ein wichtiger Ort des Kampfes gegen den Faschismus war das Kabarett. Gleichzeitig kam es zu einer Inflation des Wortes Faschist in Polen (Maciej Urbanowski: Nacjonalistyczna krytyka literacka. Próba rekonstrukcji i opisu nurtu w II Rzeczypospolitej. Kraków 1997, S. 14ff.). Marian Czuchnowski nannte 1933 in der sozialistischen Tageszeitung Robotnik die Literatur des Skamander und sogar der Avantgarde bürgerlich-faschistisch, worauf ihn Przyboś darauf hinwies, dass er zu freizügig mit dem Wort »faschistisch« umgehe (Kowalczykowa, Programy [wie Anm. 111], S. 292f.).

Faschismusdossier in Przegląd Współczesny 1930 mit der kritischen Note, ob nicht in Italien eine intellektuelle Diktatur herrsche und die Überorganisierung der Schriftsteller, ihre Kontrolle durch den Staat schädlich seien für ein freies literarisches und intellektuelles Schaffen.[29] Man kann also nicht eigentlich von einer Rezeption faschistischer italienischer Literatur, einer bestimmten literarischen Ästhetik in Polen sprechen (und der italienische Futurismus war weniger vom nationalen Lager als von Autoren wie Tuwim und der Ersten Avantgarde interessiert aufgenommen worden).[30] Eher als konkrete literarische Formen und Stilrichtungen wurde vor allem ein bestimmter Habitus, eine Sicht der Rolle der Literatur und des Künstlers übernommen – das Herausholen der Literatur aus dem privaten Raum und ihre Einbindung und Funktionalisierung in Gesellschaft und Politik und der Gestus der Revolution. Als Beispiel kann Ferdynand Goetel gelten, der den Faschismus als verlockendes neues Angebot und mögliche Alternative – aktiv, universell, schöpferisch, heroisch – zum passiven Nationalismus der alten Garde der Nationaldemokraten sah. Goetel sprach sich nicht für den Faschismus als politische Doktrin aus, sondern als geistige und psychische Lebenseinstellung, als Glaubensbekenntnis, als Perspektive des letzten Kampfes. Seine Faszination für diese »heroische Einstellung gegenüber der Wirklichkeit« ist symptomatisch für viele Intellektuelle und Künstler. Als Beispiel für ästhetische und/oder inhaltliche literarische Bezüge auf den Vorbildcharakter des Faschismus sollen hier Auszüge aus dem Werk zweier sehr unterschiedlicher Dichter vorgestellt werden: Artur Maria Swinarski und Miłosz Gembarzewski.

Artur Maria Swinarski veröffentlicht 1926 den Gedichtband *Eja!Eja!Alala!*, der sich bereits im Titel klar auf den italienischen Faschismus bezieht.[31] Swinarskis Band, der mit Holzschnitten von Janusz Maria Brzeski versehen ist, teilt sich in zwei Gedichtzyklen, *Falanga* und *Kamienie przydrożne*. Die einleitende Illustration

29 Stanisław Wędkiewicz: Faszyzm a kultura intelektualna Włoch powojennych. Notatki bibliograficzne. In: Przegląd Współczesny (1930), Nr. 100–101, S. 308–362, hier: S. 361.

30 Dennoch ist die Präsenz und auch der Einfluss von D'Annunzio und Marinetti in der polnischen Literatur gegeben: In Polen herrschte vor allem zur Zeit der Młoda Polska großes Interesse an D'Annunzio – vieles wurde übersetzt, vieles zu ihm geschrieben. In der Zwischenkriegszeit verlagerte sich dieses Interesse vom Werk auf das Leben des Dichters. Man interessiert sich für seine kriegerischen Expeditionen, seine Liebesabenteuer, vor allem aber für sein Verhältnis zu Mussolini und zum Faschismus. Das Bild des Autors als Dandy wich dem Bild des Soldaten, Kommandanten, des kämpfenden Dichters – D'Annunzio prägte die faschistische Auffassung von der aktiven Rolle des Dichters, der die Postulate nach Heldentum, Männlichkeit, schöpferischer Kraft nicht nur in seinem Werk, sondern auch im Leben umsetzte.

31 Eia eia alalà« soll Gabriele D'Annunzio gerufen haben, als er im August 1917 die österreichischen Stellungen bei Pola bombardierte (laut D'Annunzio der Kriegsschrei des Achilles). Während seiner Besatzung von Fiume führte D'Annunzio den Schrei als Losung bei Massenkundgebungen ein, und er wurde als Teil des Refrains in die *Giovinezza*, die Hymne der Faschisten, übernommen.

zu *Falanga* zeigt das Profil eines jungen Mannes, der durch seine in Helmform nach hinten gekämmten Haare und seine Kleidung als Mitglied von Mussolinis Schwarzhemden zu erkennen ist, darunter steht das Motto: »[...] marciam verso l'avvenire!« (ein Zitat aus der *Giovinezza*, der Hymne der italienischen Faschisten). In den elf Gedichten des Zyklus stellt Swinarski den in Italien erfolgten Umbruch als erfolgreiche revolutionäre Bewegung dar, nach deren Vorbild sich auch Polen umgestalten soll:

In unserem Garten duften Akazien und Flieder,
Und eine weiche Hand wiegt uns in den Schlaf –

Und dennoch:
!Wir werden uns erheben
Und marschieren mit hartem Schritt wie ihr,
Schwarzbehemdete Burschen![32]
(*Falanga*)

Die Revolution richtet sich nicht gegen einen spezifischen Gegner, sie ist die Bewegung junger, zorniger Männer gegen die bestehende Weltordnung. Das Marschieren in der jungen Kohorte und Schreiben werden eins: »Auf dem weißen Rand der schwarzen Straßen / schreibt die Stenografie meiner Schritte ein Manifest« (»Na czarnych ulic białym marginesie / Manifest pisze mych stóp stenografia«, *Manifest*). Die jungen Krieger einer neuen Weltordnung werden in der Metaphorik einer sakralen Gemeinschaft beschrieben – doch während bei anderen Dichtern die Nation eine religiöse Gemeinschaft ist, deren oberstes Ziel immer noch Gott ist, wird sich diese Gemeinschaft selber zur Religion. Die Gebete gelten nicht mehr Gott, sondern Mussolini und d'Annunzio. In dem Gedicht *Mussolini*, das auf den ersten Morgen des Marsches auf Rom datiert ist, wird der Führer von einem seiner Anhänger gottgleich angebetet. Der Dichter selbst ist in einer solchen Metaphorik der Verfasser eines neuen Evangeliums, und er schreibt es – in der Betonung der männlichen Körperlichkeit des Faschismus – mit seinem ganzen Körper in einer bis zum Äußersten gesteigerten Selbstaufopferung. Diese Selbstzerfleischung zum Verzehr durch andere ist eine Realisierung der Metapher der Eucharistie, der Dichter ist Heiland und Prophet, der sich für die Menge opfert.

Swinarski interessieren am Faschismus weniger die politischen Inhalte als seine revolutionäre Botschaft und deren ästhetische Umsetzung. In seinen Texten erscheint der Dichter d'Annunzio gleichberechtigt neben dem Politiker Mussolini, oder vielmehr: Beide sind Ästheten und Kommandanten zugleich. Die faschistische Revolution ist eine Revolution nicht nur der Soldaten, sondern auch

32 W ogrodzie naszym pachną akacje i bzy, / I do snu miękka dłoń nas utula – / A przecież: / !Wstaniemy, / Pójdziemy twardym marszem jak wy, / Chłopaki w czarnych koszulach! // Swinarski, Eja!Eja!Alala!, S. 34.

der Künstler, sie ist eine Revolution der Form. Indem Swinarski sich der Textvorlagen des italienischen Faschismus bedient, fordert er zugleich die Entwicklung einer eigenen neuen Kultur in Polen:

> Meine Herren! Warum, wenn die Sonne heute ohnmächtig wird und schwelt,
> warum brütet ihr über dem Schädel Schillers und den Papieren von Erasmus?
> Jeder von uns ist ein Schöpfer! Jedem wiehert das Herz wie ein Fohlen,
> und ein paar Hände hat jeder von uns:
> Erbauen wir unser eigenes Kapitol und ein eigenes Forum,
> bauen wir aus Eisen und Gedanken eine ewige Ode –
> in den Felsen stecken so viele ungeborene Formen,
> und die Hände und Hämmer sind jung![33]
> (*Giovinezza*)

Das »Eia!Eia!Alala!« ist ein Schlachtruf des Künstlers im Kampf mit der alten Kultur. Swinarski schöpfte seine Inspiration gleichermaßen aus dem Vorbild des Dichter-Kriegers d'Annunzio wie auch aus der futuristischen Avantgarde.[34] In *Eia!Eia!Alala!* sind diese futuristischen Einflüsse gut spürbar, weniger in der Syntax und Reimstruktur der »Worte in Freiheit« als im Happening-Charakter der Texte und in der hyperbolischen Bejahung der Moderne, des Vorzugs der Technik vor der Natur, der Stadt vor dem Dorf. Swinarskis Versuch einer ästhetischen Revolution findet sich eher im Aufschrei des Manifests als in seiner tatsächlichen revolutionären poetischen Praxis, mehr im Inhalt und im kämpferischen Gestus als in der gewählten Form. Doch äußert sich in dem Gedichtband *Eia!Eia!Alala!* die »besingende« Poesie der Avantgarde, mit ihren Oden und Hymnen auf die Erbauung einer neuen Gesellschaft, die Zivilisation, Technik und Arbeit.

Während bei Swinarski also das ästhetisch-revolutionäre Moment im Vordergrund stand, konzentriert sich Miłosz Gembarzewski in klassischer Metrik auf die Rolle des autoritären Führers, einen starken Staat und vor allem Invektiven gegen die Gegner dieses Staates. 1927 veröffentlicht Gembarzewski das Poem *Mussolini*. Das Gedicht ist durchzogen von einem negativen Diskurs gegen die

---

33 Panowie! Dlaczego, gdy słońce dziś mdleje i tli, / Dlaczego ślęczycie nad czaszką Schillera i pergaminami Erazma? / Każdy z was twórca! Każdemu serce jak źrebak rży / I parę dłoni każdy z nas ma: / Zbudujmy własny Kapitol i własne Forum, / Zbudujmy z żelaza i mózgu odwieczna odę – / Jest w skałach tyle niezrodzonych form, / A dłonie i młoty młode! // Swinarski, Eja!Eja!Alala!, S. 11.

34 Als Mitarbeiter der Zeitschrift Zdrój war er sicher früh mit futuristischen Werken in Kontakt gekommen: Zdrój war die erste Zeitschrift, die mit Interesse den Futurismus verfolgte. 1919 war dem italienischen Futurismus eine ganze Nummer gewidmet, mit Werken von Marinetti, Buzzi, Papini u.a. und den Malern Soffici und Boccioni. Die Zdrój-Leute hatten Kontakt zu den polnischen Futuristen: Beide Gruppen waren überzeugt von der Freiheit der Kunst und dem Recht des Künstlers, die Wirklichkeit künstlerisch umzubilden. Monika Gurgul: Echa włoskie w prasie polskiej (1860–1939). Szkice bibliograficzne. Kraków 2006.

Verräter an Italien (die Rhetorik des »verstümmelten Sieges«), der gleich in der ersten Zeile einsetzt:

> Die Verräter, als sie den wertvollen Pokal des Sieges entwertet hatten,
> wollten Italiens marmornen Körper schänden,
> mit betrunkenem Knurren schnarrend: »Gib Gold! Zu wenig.
> Zu wenig! Mit zitterndem Herzen sollst du reichere Frucht geben.«
> Und vor der Börse, brennend vom Atem der Eumeniden,
> zerrissen sie Offiziersepaulette, Medaille, Invalidenschärpen.[35]

Gembarzewski verknüpft in seinem Poem Mussolinis Marsch auf Rom 1922 mit seinem späteren Kampf gegen politische Feinde. Während in dem revolutionären Diskurs von Swinarski der gewaltvolle Kampf das essenzielle Lebensgefühl ist, stellt er bei Gembarzewski ein Mittel zum Zweck dar – mehrfach wird betont, dass die Machtübernahme ohne große Opfer und ohne Blutvergießen verläuft. Gembarzewskis Poem lässt sich vor allem als politische Analogie lesen. 1927 veröffentlicht, wurde es ein Jahr nach dem Maiumsturz, der Piłusdski zurück an die Macht brachte, sicher als Parallele der polnischen und italienischen Ereignisse aufgefasst. Die Betonung des gewaltlosen Umsturzes entspricht dem Diskurs der Sanacja-Regierung, die ihre Machtergreifung als gewaltlos und vom Volk ausgehend charakterisierte, obwohl der Maiputsch 400 Todesopfer forderte.

1933 wurde das Poem *Mussolini* in einen neuen Gedichtband, *Sztandary* (*Fahnen*), integriert. Bereits der Titel weist auf die Intention des Dichters hin – im Zentrum steht der Staat als oberste Gemeinschaft und die Identität des Einzelnen wird definiert durch seine staatsbürgerliche Teilnahme an diesem übergeordneten Kollektiv. In vielen Gedichten erscheint Piłsudski direkt (*Głosowanie – Die Wahlen*, *Powstańcy – Die Aufständischen*) und indirekt (*Mussolini*) als Führer. Die Gemeinschaft wird als eine soldatische gezeichnet – aber nicht im Sinne der metaphorischen marschierenden Kohorten der jungen Nationalradikalen und Swinarskis, sondern der Legionen, der Armee, die in den letzten Jahren für die polnische Unabhängigkeit gekämpft hatten (Gembarzewski selbst hatte von 1918-1920 im polnischen Heer gedient). Der Staat, das offizielle Polen wird bestärkt, zum Beispiel in *Jedenastego listopada* (*Der elfte November*), das an den Tag der Machtübernahme Piłsudskis und der Unabhängigkeit erinnert (ein Gegensatz zur Dichtung der jungen Nationalradikalen, die dies immer als falsche Unabhängigkeit kritisieren). Einige Gedichte in dem Band *Sztandary* beschreiben die Nachbarstaaten, durchgehend negativ – Sowjetrussland als Land von Unterdrückung, Zwangsarbeit und Hunger (*Kraśna maszyna – Die rote Maschine*), Deutschland

35 Zdrajcy, zszczerbiwszy puchar Zwycięstwa bezcenny, / Chcieli hańbić Italii marmurowe ciało, / Charcząc zgrzytem pijanym: »Daj złoto! Za mało. / Za mało żeś z drgnień serca dała płód promienny.« / I przed giełdą, parzącą tchem Eumenidy, / Zerwali szlifę, medal, pęk szarf inwalidy.

als militarisiert und hitlerisiert (*Trzecie Państwo – Der Dritte Staat*). Beide Staaten sind für Polen eine unmittelbare nationale Bedrohung und stehen deshalb unter Beobachtung, es wären theoretisch aber auch die zwei Staaten, die ein mögliches Modell einer straffen staatlichen Führung bieten. Nur Italien scheint für Polen ein mögliches politisches Beispiel zu sein – in dem Gedichtband *Pieśni Słowianina* (*Die Lieder eines Slawen*), in dem Gembarzewski 1930 vor allem modernekritisch die slawische Gemeinschaft besang, erscheint ihm der Faschismus mit seiner Betonung eines starken Führers als einziges neueres politisches Modell, das der traditionellen slawischen Gemeinschaft entspricht.[36] Zwei Gemeinschaftsbilder werden bei Gembarzewski kombiniert – die alte Stammesgemeinschaft, das slawische Volk, mit einem Hetman oder König an der Spitze, und der Staat unter seinem staatsmännisch-militärischen Führer:

> Und nur eine römische Gestalt und die Geste des Diktators
> Drang in meine Welt, ähnlich den ruhmträchtigen Hetmanen.
> Denn das ist nicht die Trikolore des jakobinischen Bandes,
> Sondern der undurchdringliche Panzer eines Kettenhemdes.
> Und ich habe die Axt der Liktoren, nicht der Henker, gerufen.
> [...]
> Selbst lebe ich in meinem Gemälde, und schaffe Lieder
> Über die Slawen, die in ihrer Seele Rom ebenbürtig sind.[37]
> (*Król – Der König*)

Die Führerfigur als identitätsbildende Projektionsfläche

Der Sanacja-Regierung fehlte ein überzeugendes ideologisches Gerüst, auf das sie ihren Herrschaftsanspruch hätte stützen können. So versuchte sie zusehends, ihre Legitimation mit der zentralen Bedeutung des Staates und der Rolle von Marschall Piłsudski als Führer zu begründen: Piłsudski war das zentrale Symbol einer staatstragenden Literatur, die sich nicht so sehr um ein verbindliches politisches Regie-

---

36 In der Betonung des katholischen Elements standen in der Auffassung vieler Nationalisten Polen und Italien unter dem Zeichen des Kreuzes – Italien mit Rom als einem der Zentren der christlichen Welt und der katholischen Kirche, Polen als »Vormauer des Christentums« und dessen Verteidiger an der östlichen Front. Auch die Faszination für das antike Rom, die Ursprünge der lateinischen Kultur, die damals in den gebildeten Schichten noch sehr verbreitet waren, entschieden über ein grundlegendes Wohlwollen gegenüber Italien.

37 A tylko rzymska postać i gest dyktatora, / Wszedł w mój świat, do przesławnych hetmanów podobny. / Bo to nie jakobina wstęga trójkolora, / Lecz siermiężnej koszuli pancerz nieozdobny. / I liktorów, nie katów, wołałem topora, / Aby ramę wyciosać, w której z szkła zapora. [...] / Sam żyję w malowidle moim, tworząc pieśni / o Słowianach, co Romie duszą są rówieśni. // Gembarzewski, Sztandary, S. 5f.

rungsprogramm als vielmehr um die Gestalt des Anführers und der mit ihm verbundenen Werte organisierte. Schon lange vor seiner Machtergreifung 1926 war der Gründer der Polnischen Legionen zum »Mann der Vorsehung« und lange erwarteten Befreier Polens hochstilisiert worden. Die literarische Legendenbildung hatte bereits in der patriotisch-tyrtäischen Legionenlyrik auf großer Skala begonnen und zog sich, unterstützt von Piłsudski selbst, immer weiter. In der Darstellung des Marschalls in Prosawerken und Dichtung verbanden sich verschiedene Verkörperungen – Heerführer, einfacher Soldat, Hetman, romantischer Volksführer, Staatsmann, gütiger Großvater u.a. –, die für alle Gesellschaftsschichten, vom einfachen Bauern bis zum Intellektuellen und Adligen, eine Identifikationsfigur bereithielten. Verschiedene literarische Traditionen wurden kombiniert: die jungpolnische Literatur mit ihrer nietzscheanischen Sehnsucht nach dem Übermenschen, die romantische Tradition (einerseits die militärischen Führer Dąbrowski, Kościuszko und Traugutt, andererseits die spirituellen Anführer aus den Werken Mickiewiczs und Słowackis), Elemente der Volkskultur. Als sich mit den repressiven Maßnahmen gegen die politische Opposition ab 1930 die ersten Risse im Bild des gütigen Landesvaters zeigten, versuchte die Regierung mit verschiedenen Initiativen, sich die so wichtige kulturell-literarische Unterstützung weiter zu sichern. 1933 wurden die Polnische Literaturakademie und die Kulturzeitschrift Pion gegründet, mehr oder weniger in die gleiche Zeit fällt die Entstehung des Instituts für staatsbildende Propaganda (Instytut Propagandy Państwowo-Twórczej). Das Institut gab in den 1930er Jahren die Biografien herausragender historischer und zeitgenössischer polnischer Führungspersonen heraus: Edmund Oppman, *Wodzowie Polski. Szlakami chwały oręża polskiego* (*Polens Führer. Auf dem Ruhmesweg des polnischen Heeres*); Edmund Jezierski, *Jan III Sobieski*; Henryk Cepnik, *Ignacy Mościcki prezydent Rzeczypospolitej Polskiej* (*Ignacy Mościcki, Präsident der Polnischen Republik*); *Bronisław Pieracki. Generał Brygady. Minister Spraw Wewnętrznych. Poseł na Sejm. Żołnierz. Mąż stanu. Człowiek* (*Bronisław Pieracki. General. Innenminister. Parlamentsabgeordneter. Soldat. Staatsmann. Mensch*). Darunter befand sich natürlich auch eine Würdigung Piłsudskis: Henryk Cepnik, *Józef Piłsudski twórca niepodległego państwa polskiego* (*Józef Piłsudski, Schöpfer des unabhängigen polnischen Staates*), die diesen so schon zu Lebzeiten im nationalen Pantheon verankern sollte.

In Pion wurde eine Diskussion über die Beziehung zwischen Literatur und Staat lanciert. Adam Skwarczyński, einer der Chefideologen der Sanacja, forderte als Aufgabe der Literatur und als neues erzieherisches Ideal die Erziehung zum staatlichen Denken. Der Staat wurde als einzig mögliche wahrhaftige Verkörperung der Nation propagiert:

> Wir verstehen, dass die aktive Form der Nation nur der Staat sein kann, und deshalb muss der Staat als Gut und als Macht der Prüfstein bürgerlichen Handelns sein. [...] Das ist der Mythos von Mickiewicz und Piłsudski: der Mythos einer starken Führung, die sich aber auf guten Willen stützt.[38]

38 Adam Skwarczyński: Myśli o Nowej Polsce. Warszawa 1934, S. 49, 91.



Falanga-Mitglied Jerzy Rutkowski

Die Literatur müsse den politischen Zwecken des Staates dienen und es obliege ihr, einen Staatsmythos zu schaffen.[39] Bei der Gestaltung dieses postulierten neuen Staatsmythos bediente sich die Sanacja der Sprache und der Inhalte der polnischen Romantik. Darin war sie nicht allein – alle politischen Lager griffen auf die Romantik als Lieferantin eines bereits aktivierten Reservoirs von nationalen Symbolen und Metaphern zurück. In einer Zeit, in der die Literatur wieder in den Dienst der Nation (oder der Klasse) genommen wurde, bot die Romantik ein reiches Repertoire an Worten und Gesten, die als traditionelle Stereotype immer noch einen emotionalen Appellwert hatten. Die Elastizität der romantischen Metasprache erlaubte es jeder Bewegung, sie für die eigenen Zwecke zu verwenden.[40] Die romantische Tradition wurde ins aktuelle politische Programm eingespeist, das romantische Zitat wurde zur Formulierung der eigenen Wahrheit benutzt.[41] Die Romantik hatte Elemente jenes mythischen Sprechens, das mit der allgemeinen Forderung nach einem neuen nationalen Mythos korrelierte. Sowohl die regierungsorientierten Publizisten als auch die Anhänger des nationalen Lagers propagierten eine kämpferische, aktive und heroische Romantik, eine Romantik der Tat, in der das dichterische Wort als konkrete Aktion galt (im Gegensatz zu einer als schädlich empfundenen träumerisch-passiven Romantik, von der man sich absetzen wollte). Jerzy Rutkowski, Falanga-Mitglied und im OZN engagiert, warb 1938 bei den jungen Nationalisten aktiv für die Zusammenarbeit mit den ehemaligen Legionären und Unabhängigkeitskämpfern: Beide Kreise hätten das gleiche Programm und den gleichen psychischen romantisch-schöpferischen Typ.[42]

---

39 So wurde zum Beispiel im März 1932 Staatskunde (»Wychowanie państwowe«) als neues Fach an den Schulen eingeführt (was von vielen kritisiert wurde). Das Ziel des neuen Faches war, so Erziehungsminister Jędrzejewicz, »to [educate] our youth in the cult of our state, in a profound respect for its historic tradition, in the sentiment of the bonds which link us with the efforts of previous generations«. (Antony Polonsky: Roman Dmowski w świetle listów i wspomnień. London 1972, S. 346, zit. nach Gazeta Polska vom 21. Januar 1932.)

40 Unabhängig von parteilichen, ideologischen oder politischen Auseinandersetzungen um die ›wahre‹ Auslegung der Propheten wurde in Polen vor dem September 1939 der Versuch unternommen, auf der Grundlage der romantischen Überlieferung eine neue Legende zu schaffen, sozusagen eine Staatslegende.« (Marta Piwińska: Legenda romantyczna i szydercy. Warszawa 1973, S. 254.)

41 Ebd., S. 33–36.

42 Deklaracja ideowo-polityczna Związku Młodej Polski. In: Młoda Polska 8–9 (1938). Auch Włodzimierz Pietrzak äußerte sich in der Zeitschrift häufig zu dem Thema.

Der Bezug auf die Romantik implizierte den Glauben an starke Einzelfiguren und ein Volk, in dem zwar die Grundlagen nationaler Identität enthalten waren (die Kultur galt als die »Seele des Volkes«), das aber der Erziehung und Zusammenführung in ein bewusstes Ganzes bedurfte. Die Beziehung zwischen Führer und Volk wird in der Literatur rund um Piłsudski vor allem in den letzten Lebensjahren und nach dem Tod des Marschalls oft problematisiert dargestellt. Der Dialog Piłsudskis mit der Menge ist das psychologisch zentrale Motiv in Kazimierz Wierzyńskis Gedichtband *Wolność tragiczna* (*Tragische Freiheit*): Piłsudski wird als Führer wider Willen gezeigt, der die Bürde des Regierens auf sich genommen hat – er hat das Volk aus der Unfreiheit geführt, aus der es sich selbst nicht befreien konnte. Das Volk wird negativ als »tłum« (*Victoria*) gezeigt, also entindividualisiert, während der Führer als hervorragendes Individuum mit einem starken Willen erscheint. Der Führer ist die ideale Verkörperung des nicht idealen Volkes, die Realisierung seiner besten Anlagen ohne seine Fehler. Der starke Staat schafft sich so seine eigene Legitimation mit der Schwäche des Volkes, das Leitung und Hilfe braucht bei der Selbstorganisation – erst der Staat schafft eine strukturierte, freie Gesellschaft.

Auf Seiten der Nationaldemokraten entwickelte sich kein solcher Kult einer zentralen Identitätsfigur, die als gruppenbildende Projektionsfläche gedient hätte, was zum einen an der nationaldemokratischen Verdrängung und Zersplitterung in der Opposition lag, aber auch am Fehlen einer ähnlich charismatischen Persönlichkeit, wie es Piłsudski war. Roman Dmowski, der wohl als einziger einen solchen Platz hätte einnehmen können, hatte sich in seinen letzten Lebensjahren zurückgezogen und entsprach generell nicht dem Bild eines kraftvoll-mächtigen Führers, wie ihn sich die Nationalradikalen wünschten. (Bolesław Piaseckis Versuche, eine solche Führerrolle einzunehmen, blieben auf den Kreis der Falangisten beschränkt.) Erst posthum, nach Dmowskis Tod 1939, entstehen einige Gedichte, die ihn als großen Führer in die nationale Hagiografie einschreiben wollen. Kurz nach seinem Tod im Januar 1939 erscheinen die zwei Bände *Pamięci Romana Dmowskiego. 9.VIII.1864 – 2.I.1939* (*Im Gedenken an Roman Dmowski*, herausgegeben von Warszawski Dziennik Narodowy, der Warschauer Nationalen Zeitung)[43] sowie *Roman Dmowski 1864 – 1939. Życiorys, wspomnienia, zbiór fotografii* (*Roman Dmowski 1864 – 1939. Lebenslauf, Erinnerungen, gesammelte Fotografien*, Poznań 1939), mit vielen panegyrischen Gedichten. Dmowski wird vor allem als geistiger Führer bezeichnet – da die führerverehrende Symbolik, wie sie sich mit dem Piłsudskikult eingebürgert hatte, und auch die Konzeption des nationalen Lagers aber Aktivismus, Heldentum und Kampf als höchste Tugenden setzten, wird bei ihm die gleiche Metaphorik angewandt. So wird Dmowski als »Soldat ohne Uniform« dargestellt (»Da neigte sich mit kummervollem Schat-

43 Der Band enthielt u.a. Dmowskis Lebenslauf, Erinnerungen von Freunden und Weggenossen, Beschreibungen der Trauerfeierlichkeiten im ganzen Land, Presseauszüge und viele Fotografien.

ten / ein Soldat ohne Waffenrock über Polen« »Oto schylił się żałobnym cieniem / ponad Polską Żołnierz Bez Munduru«[44]), als »König ohne Krone«, »Ritter ohne Schwert«, er habe gesiegt, »aber nicht auf dem Schlachtfeld«. Das Begräbnis wird in der Form eines militärischen letzten Appells beschrieben (Dobrzyński, *Ostatni apel*).[45] Wie Piłsudski soll Dmowski in die Reihe der polnischen Könige und Hetmane aufgenommen werden, obwohl er nicht mit dem Schwert gekämpft habe, sondern mit Gedanken:

> Ihr Kazimierzs und Bolesławs,
> Nehmt ihn in euren Ruhm auf,
> Zwischen die Piasten und Jagiellonen,
> Er ist selbst ein König, wenn auch ohne Krone
> Mit adeliger Erhabenheit auf der Stirn,
> Möge er in eurer Runde Platz nehmen![46]
> (Artur Chojecki, *Elegia na śmierć Romana Dmowskiego – Elegie auf den Tod von Roman Dmowski*)

Das Begräbnis in Warschau, zu dem die Menschen in Massen strömten, wurde für die Anwesenden und auch die durch Zeitungen und Fotografien davon Erfahrenden zu einem gemeinschaftsstiftenden Ereignis, das Dmowski posthum wieder zum nationalen Symbol machte.

Kinderkreuzzüge gegen das Alter

Besonders in den 1930er Jahren drängte sich im nationalen Lager die junge Generation machtvoll in die vorderste Reihe und gestaltete den Stil publizistischer und literarischer Auseinandersetzungen. Die Generation der um 1900 und später Geborenen war durch andere historische Ereignisse geprägt worden als die Vätergeneration und stand vor neuen Herausforderungen: In einer Zeit kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen den Nationen groß geworden, mit dem Erstarken totalitärer Ideologien und der konkreten Bedrohung durch zwei expansive Nachbarmächte konfrontiert und in eine Zeit der wirtschaftlichen Krise geworfen, waren die Jungen offener für radikale Lösungsvorschläge und eine aggressive Rhetorik. In den ersten Jahren der Unabhängigkeit hatten sie miterlebt, wie das parlamentarische System unterhöhlt wurde und politische Versprechungen nicht eingehalten werden konnten. Die Jungen fühlten den Zusammenbruch der alten Welt und ahnten eine Wachablösung voraus. Diese

---

44 Jerzy Pietrkiewicz: Dmowski. In: Prosto z mostu 3 (1939), S. 1.

45 Warszawski Dziennik Narodowy vom 6.1.1939.

46 Kazimierze, Bolesławy, / Przyjmijcie go do swej sławy, / Między Piasty, Jagiellony, / Sam król, chociaż bez korony, / Z dumą szlachetną na czole, / Niech zasiądzie w waszym kole!

Etablierung neuer Werte (die kommen musste, da ihnen der Zustand der gegenwärtigen Welt als Agonie erschien) wollten sie forcieren, imperativ taucht in ihren Programmen die Forderung nach einem Neuen Polen, einem Neuen Menschen auf.[47] Sie wollten einen neuen Stil der Literatur, des Lebens und des Schaffens finden und sich dabei auch von der alten Garde der Nationaldemokraten absetzen, deren Lösungsansätze sich in ihren Augen als zu zögerlich erwiesen hatten.


KRONIKA
POLSKI I ŚWIATA
U trumny Romana Dmowskiego
My z Niego wszyscy...

Zeitungsartikel und Fotos zu Roman Dmowskis Beerdigung

> Ihre und unsere Worte, so gemeinsam sie auch sind, haben nur den Klang gemein, der Inhalt ist ein anderer. Idem non est idem. Über diesen Antagonismus wird bis zum Überdruss diskutiert, er ist offensichtlich zentral und grundlegend. Die Sache verhält sich einfach: Die Generation der Kombattanten hatte ihre heroische Zeit, jene Generation, die nicht das Glück hatte, an den bewaffneten Kämpfen für die Freiheit der Nation teilzunehmen, will sich an der Front des Kampfes um ihre Größe heroisch ausleben. Das Missverständnis rührt daher, dass man ihr alte Fahnen in die Hände drückt, während sie, diese durchaus ehrend, unter eigenen Standarten kämpfen will. Wir sind Menschen ohne Geschichte, wir wollen die Geschichte unseres eigenen Lebens und der eigenen Nation schaffen.[48]

Die Generationsthematik wurde diesen Schriftstellern zum eigentlichen literarischen Mythos: Sie definierten sich individuell, aber vor allem als Kollektiv über ihren Kampf gegen die Vätergeneration. Der größte Vorwurf an die »Alten« war die Verschwendung der erreichten Unabhängigkeit, hier kam

47 Die gleichen Forderungen fanden sich aber bereits in den Theorien der ersten Generation der Nationaldemokraten, bei Dmowski, Balicki, Poplawski und Wasilewski. Auch sie schrieben von einer neuen Gesellschaft, dem neuen Menschen, einer neuen Epoche und neuen Kunst, pflegten also die »Rhetorik des Neuen« und wiesen weg vom nationalen Märtyrertum hin zu einer vitalistischen Revolution. Die Jungen gingen einen Schritt weiter, indem sie statt auf pragmatische Evolution auf völlige Revolution setzten.

48 Paweł Musioł in: Kuźnica 1 (1935), S. 2ff.

zum Generationenkonflikt die reale politische Opposition Nationaldemokraten – Sanacja-Regierung hinzu: Die Wahrnehmung der politischen und gesellschaftlichen Gegenwart des jungen rechten Lagers erfolgte aus der Perspektive der Opposition.[49]

Die Generationenthematik spielte aber auf zwei Seiten: Dichter wie Jerzy Pietrkiewicz und Konstanty Dobrzyński wurden von ihrer Leserschaft auch vor allem als Vertreter der Jugend rezipiert. Pietrkiewiczs Gedicht *Tragiczna choć wolna młodość* (*Tragische, wenn auch freie Jugend*) galt dem Literaturkritiker Włodzimierz Pietrzak als »Beichte eines Kinds der Zeit«, als ein Gedicht, das wie kein anderes die Befindlichkeit der Jungen ausdrücke.[50] Der Literaturpreis, den Prosto z mostu 1938 ins Leben rief, wurde auf die Generationen verteilt: Ein Preis wurde für die Gesamtheit literarischer Tätigkeit, ein zweiter für das beste im vorherigen Kalenderjahr veröffentlichte Buch vergeben. Der Preis für das Gesamtwerk ging an die bekanntesten etablierten Kritiker und Autoren der älteren Endecja-Generation: 1938 an Zygmunt Wasilewski, 1939 an Adolf Nowaczyński. Beide, so Stanisław Piasecki, seien bisher von der herrschenden staatlichen und liberalen »Literaturelite« konsequent totgeschwiegen worden. Sie werden gewürdigt als Vertreter der älteren Nationaldemokraten, die mit ihren Veröffentlichungen der patriotisch orientierten Literatur und Literaturkritik erst ihre Grundlagen geschaffen hätten. Der Preis für das aktuell beste Buch wurde allerdings zweimal an einen Dichter der jungen Generation vergeben: 1938 einstimmig an Konstanty Ildefons Gałczyński, 1939 fiel die Entscheidung zwischen Jerzy Pietrkiewicz und Konstanty Dobrzyński zugunsten des Letzteren.

Die rechten Literaturkritiker waren sich bewusst, dass sie keinen Vertreter der älteren, bekannteren Dichter für sich reklamieren konnten (diese waren, wenn politisch, eher der Sanacja um Piłsudski oder der Linken zugeneigt). Sie sahen auch, dass die Werke der nachstrebenden jungen rechten Autoren im Vergleich

49 Die Fokussierung auf die identitätsstiftende Generationenzugehörigkeit ist jedoch keine Spezifik der Nationalradikalen, sondern ein Grundmerkmal nationalistischer Bewegungen *per se*, und sie ist darüber hinaus auch keine Spezifik im polnischen Literaturbetrieb der 1930er Jahre: »Die jungen Dichter traten immer im Namen irgendeiner, meist durch die gemeinsame Generationszugehörigkeit definierten Gemeinschaft auf und hielten diesen Sachverhalt für selbstverständlich. [...] Die Betrachtung des Einzelnen durch das Prisma der Gemeinschaftsinteressen, die Beurteilung künstlerischer Erscheinungen aufgrund einer Analyse ihrer gesellschaftlichen Funktionen, die Behandlung von literarischen Rollen als Vorlagen/Drehbücher für gemeinschaftsstiftende Tätigkeiten – all das definierte den intellektuellen Rahmen der literarischen Kommunikation in den dreißiger Jahren.« (Marek Zaleski: Przygoda drugiej awangardy. Wrocław [u.a.] 22000, S. 104.)

50 Prosto z mostu 13 (1939), S. 3.

zu deren Vorbildern Wyspiański, Kasprowicz, Rostworowski[51] und Weyssenhof in punkto literarischer Qualität nicht zu überzeugen vermochten. Vor allem in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre versuchte das nationale Lager, junge Dichter zu fördern, die in ihren Werken die ideologischen Programmpunkte vertreten sollten, ohne jedoch eine reine Propagandaliteratur zu produzieren. Gałczyński, Pietrkiewicz und Dobrzyński waren jene drei Dichter, die von Stanisław Piasecki in Prosto z mostu als Gegengewicht zu den einflussreichen Skamanderdichtern und den Wiadomości Literackie eingeführt werden sollten (zu Pietrkiewicz und Dobrzyński findet sich eine ausführlichere Analyse im Kapitel »Zwischen historischer Mission und Zukunftserwartungen: Mythische Zeitkonzeptionen«). In einer Zeit, in der die Literatur und die Autoren stark nach ihrer weltanschaulichen Verortung gelesen wurden, genügte bereits die Förderung durch Prosto z mostu, um diese drei in der öffentlichen Wahrnehmung zu nationalradikalen Autoren werden zu lassen.



Porträt des Literaturkritikers Włodzimierz Pietrzak

Jeder der drei Autoren reagierte auf andere Weise auf diese Rezeptionsmechanismen. Jerzy Pietrkiewicz identifizierte sich mit der ihm gebotenen Möglichkeit und arbeitete aktiv an der Gestaltung seines Images mit (er engagierte sich auch als Redner bei offiziellen Anlässen, als Literaturkritiker etc.). Das lyrische Alter Ego des Dichters entwickelt sich in seinen Zeilen vom bäuerlichen Dichter, *poeta wiejski*, bis hin zum nationalen Rhapsoden. Auch die dargestellte Gemeinschaft ändert sich, von der archaisch-dörflichen Familienstruktur über die aufbegehrende Jugend hin zum gesamten Volk als einer durch die nationale Geschichte schreitenden Generationenkette. Diese Selbststilisierung zum nationalen Dichterpropheten vom Ausmaß eines Mickiewicz oder Słowacki erfolgt nicht zuletzt als Reaktion auf die begeisterte Rezeption innerhalb des natio-

51 Vor allem zu Kasprowicz und Rostworowski als nationalen Schriftstellern wird viel geschrieben, zum Beispiel 1938 in der Myśl Narodowa ein Fortsetzungsartikel: Karol Hubert Rostworowski jako pisarz narodowy (Karol Hubert Rostworowski als Nationalschriftsteller). Der Autor Tadeusz Mildner schreibt, die herausragendsten Eigenschaften seines Werks seien eine tiefe Religiosität und ein glühender Patriotismus, wodurch Rostworowski die Bezeichnung eines katholischen und wissenschaftlichen (sic) Autors verdient habe.

nalen Lagers (die Nominierung zum Preis von Prosto z mostu, die gefeierten Auftritte an Literaturabenden) und die erbitterte Kritik seitens seiner Gegner, die beide in das Selbstbild des Dichters einfließen.[52]

Konstanty Dobrzyński wird – obwohl er in seinen Gedichtbänden auch lyrisch-suchende Impressionen druckt, die der absoluten Selbstsicherheit des nationalen Stürmer-Dichters diametral entgegengesetzt sind – von den rechten Literaturkritikern und Politikern zum »nationalistischen Arbeiterbarden« stilisiert, den die Publizisten der erfolgreicheren proletarischen Literatur entgegenhalten. Autoren wie Karol Hubert Rostworowski und Stanisław Piasecki kritisieren diese Instrumentalisierung des Dichters zu propagandistischen Zwecken, anhand ihrer Artikel und der Entgegnungen darauf lässt sich ein »Kampf um den Dichter« feststellen, der aufzeigt, wie sehr damals die Rezeption eines Autors durch den ideologisch geprägten Lesecode seines Publikums bestimmt wird – Dobrzynski wird auf seine nationalistischen Sturm- und Dranggedichte reduziert, die einerseits wohl tatsächlich seiner Überzeugung entsprechen, die er aber andererseits auch aus finanzieller Not heraus verfertigt. Am spannendsten – und am souveränsten von des Autors Seite aus – zeigt sich das Spiel mit den Möglichkeiten und den Zwängen einer ideologisch mitbestimmten Rezeption aber im Werk von Konstanty Ildefons Gałczyński.

Der unberechenbare Troubadour – Konstanty Ildefons Gałczyński

Konstanty Ildefons Gałczyński spielt bewusst mit seinem Ruf als nationalradikaler Dichter. Obwohl er mit mehreren Zeitschriften zusammenarbei-

52 So beschreibt er in seiner Autobiografie *In the scales of fate* (London, New York 1993) diese Autorenabende: »[...] during that time I experienced not only the stupidities of youth, the arrogance of ideologies picked up and quickly dropped, but also I achieved a sort of fame among my contemporaries, a butterfly glory as brief and as splendid as their lifes were. [...] What I do still remember is walking alone onto a stage or a platform and hearing my own voice as if from a distance, then the state of elation induced by the flow of adrenalin which didn't stop even when the confrontation with the audience was over. [...] After my recital in the University of Cracow – that was in 1938 – the students carried me all the way to the station where I was supposed to get the train back to Warsaw. The ovation was so overwhelming that I missed the train.« S. 101f. – Später, Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre blickt Pietrkiewicz kritisch auf das eigene Werk der 1930er Jahre zurück, zum Beispiel im *Anty-wiersz* (*Antigedicht*), 1949: »wofür diese Kakophonie von Blumen [...] Sehnsucht, Pathos und Schluckauf« (po co ta kakofonia kwiatów [...] tęsknota, patos i czkawka). Vereinzelt lässt er sich in späteren Büchern auch negativ zur Pseudoromantik und zum Sehertum in gewissen Gedichten (eigenen oder fremden) aus. (Siehe Aleksander Kopiński: Między Polską a Europą. [O Pogrzebie Europy Jerzego Pietrkiewicza]. In: Arcana [1998], Nr. 4, S. 98–113.) Auch in späteren Gedichten wie *Robiąc rachunek wstydu* (*Mit der Scham abrechnen*), *Pamięć Golgoty* (*Erinnerung an Golgatha*) herrscht das Motiv des Bedauerns und der Scham. (Kazimierz Adamczyk: Niedopowiedziany kontekst – Jerzy Pietrkiewicz, współpracownik »Prosto z mostu« i »Polski Zbrojnej«. In: Barbara Czarnecka; Janusz Kryszak [Hrsg.]: Jerzy Pietrkiewicz - inna wersja emigracji. Toruń 2000, S. 199.)

tet (Kwadryga, Szpilki, Cyrulik Warszawski), bleibt ihm eine Publikation in den Wiadomości Literackie und somit eine breite Leserschaft verwehrt – als ihm 1935 Stanisław Piasecki eine ständige Zusammenarbeit mit Prosto z mostu vorschlägt, nimmt Gałczyński gerne an. In seinen Gedichten für Prosto z mostu bedient er sich zum Teil des antisemitischen Vokabulars und der Ideologie des rechten Lagers (*Polska wybuchła w roku 1937 – Polen explodierte im Jahr 1937; Pieśni o szalonej ulicy – Das Lied von der verrückten Straße; Gdybym był Żydem, dziewczyno – Wenn ich ein Jude wäre, Mädchen; Modlitwa polskiego poety – Gebet eines polnischen Dichters;* das Pamphlet *Do przyjaciół z »Prosto z mostu« – An die Freunde bei »Prosto z mostu«*[53]) und löst damit heftige Reaktionen bei liberalen Kritikern aus. Zeitgenossen und spätere Kritiker haben sich ausführlich zu Gałczyńskis Verbindung zum nationalistischen Lager geäußert, als Grund werden meistens außerästhetische Umstände wie der finanzielle Anreiz, die Suche nach einer großen Leserschaft und Populismus, der Antiintellektualismus des Autors genannt.[54] Tatsächlich hat Gałczyński die Konsequenzen seines Handelns wohl nicht in vollem Umfang erahnt – die Gedichte jener Jahre zeigen aber, dass er sich seines Spagats zwischen freiem Dichtertum und weltanschaulicher Vereinnahmung durchaus bewusst ist. Er kommentiert sowohl den finanziellen Anreiz der neuen Stellung (*Uwaga! Nowy tygodnik! – Achtung! Eine neue Zeitschrift!*) als auch die inhaltliche Abhängigkeit von Chefredakteur Stanisław Piasecki:

> Wie immer du dich nennst: alter Freund,
> Redakteur, Präses – wir sind zu zweit
> und immer zwei, und immer zusammen; [...]
> Du rechnest immer, ich schlafe immer,
> zupfst mich am Ärmel, weckst mich auf,
> damit ich gaukle, damit ich schaffe.
> Und wenn ich erschaffe, zeigst du mir

53 *Für eine genaue Analyse siehe Urbanowski,* Nacjonalistyczna krytyka literacka (wie Anm. 237), S. Xx, und Tomasz Stępień: Gałczyński i media. Katowice 2005, S. 329–345. Zu den *Pieśni o szalonej ulicy* siehe auch Maciej Urbanowski: Ciemność i pustka? (kilka uwag o »Pieśniach o szalonej ulicy« Konstantego Ildefonsa Gałczyńskiego. In: Prawą stroną literatury. Szkice i portrety. Kraków 2007, S. 52–64.

54 Zu den Kommentaren zu Gałczyńskis Kontakt mit dem nationalistischen Lager siehe Gałczyński, Wybór poezji (wie Anm. 128). Jan Walc: »Być świnią w maju«. Konstanty Ildefons Gałczyński. In: Wielka choroba. Warszawa 1992, S. 92–121. Kazimierz Wyka: Poeta i partyjnictwo. In: Pion 15 (1938). Bolesław Miciński: Pochylmy się nad wierszami Gałczyńskiego // Józef Czechowicz: Dwa aspekty // Stanisław Piasecki: Nad wierszami Gałczyńskiego, alle in: Prosto z mostu 13 (1936). Karol Wiktor Zawodziński: Wesoły dekadent à la russe. In: Wiadomości Literackie 14 (1938). Artur Sandauer: Poeta »świętej powszedniości«. In: Nowa Kultura 22 (1953). Jan Błoński: Konstanty Ildefons Gałczyński. In: Poeci i inni. Kraków 1956, S. 86–94, 97–100.

eine schiefe Miene, um mehr Gewinn
aus meinen göttlichen Absonderlichkeiten zu ziehen.
(*Impresario i poeta – Impresario und Dichter*)[55]

Piasecki selbst verzichtet darauf, Gałczyński allzu sehr auf die Parteilinie zu verpflichten. Ihm reicht es, wenn man den Namen des beliebten Autors mit seiner Zeitschrift verbindet – mehr noch, bei dem Gedichtband *Utwory poetyckie* (*Dichterische Werke*), der bei Prosto z mostu 1937 in der großen Auflage von 5.000 Exemplaren erscheint, betont er in seiner Rezension indirekt das eigene Nichteingreifen in den Band.[56] Von Gedichten, in denen Gałćzyński in Prosto z mostu den Impetus der nationalistischen antisemitischen Rhetorik aufnimmt, unterscheiden sich andere wie *Muzie nóżki całuję* (*Ich küsse der Muse die Füße*), in dem er die Poesie oberhalb jeder politischen Ausrichtung ansiedelt:

Gesellschaftliche »Einstellungen«? Für Zwerge.
Ungereimte Rezensionen? Für das Getümmel.
Dichter, spuck auf Kommune, Sanacja und Endecja.
Nur sie rettet dich, die verfluchte und einzige –
katapultiert dich auf die Sterne, der heilige Rhythmus, die andere Rede –
die Poesie.
(*Muzie nóżki całuję – Ich küsse der Muse die Füße*)[57]

Das Bild des ideologisch engagierten Dichters ist für Gałczyński ein weiterer Aspekt seiner ununterbrochenen dichterischen Autokonstruktion und -dekonstruktion. Den Masken des Dichters als liebender Ehemann, als antiintellektueller Dichter einer Massenkultur, friedfertiger Familienvater im trauten Heim, abgebrannter Scharlatan etc. wird der »ideologisch käufliche Autor« hinzugefügt, und die Politik wird gewissermaßen Teil des Privatlebens. Ein wichtiges Moment dieser Maske ist der Bezug auf die Massenkultur – Gałczyński identifiziert sich mit dem Kleinbürgertum und dem Lumpenproletariat der Städte (»Ich halte mich gern / an die Kutscher, die Schlosser« – *Pieśni o szalonej ulicy*), also jenen

55 Jakkolwiek zwiesz się: stary druh, / redaktor, prezes – jest nas dwóch / i zawsze dwóch, i zawsze razem ; [...] / Ty wciąż rachujesz, ja wciąż śpię, / ciągniesz za rękaw, budzisz mnie, / żebym pofruwał, żebym tworzył. / A kiedy stworzę, krzywy pysk / mi pokazujesz, żęby zysk / mieć większy z moich dziwactw bożych. // Prosto z mostu 14 (1937).

56 »In Gałczyńskis Manuskript sticht die Solidität ins Auge, das Gefühl der Verantwortung für jeden Buchstaben und jedes Satzzeichen; von Anfang an war einem klar, dass es hier nichts Zufälliges gibt, nichts Vorgeschwindeltes, nichts Improvisiertes. Der schöpferische Prozess, der sich in einer Vielzahl von Skizzen hatte abzeichnen müssen, war im zum Druck gegebenen Gedicht bereits erstarkt. Das war bereits der Druck [...]«.

57 »Nastawienia« społeczne? Dla karzełków. / Recenzje niedorzeczne? Dla zgiełku. / Poeto, pluń, gdzie komuna, sanacja i endecja. / Tylko ona cię zbawi, przeklęta i jedyna – / i na gwiazdy wyprawi, rytm święty, mowa inna – / poezja. // Prosto z mostu 6 (1936).

gesellschaftlichen Schichten, die das rechte Lager mobilisieren will. In Gedichten wie *Pieśni o szalonej ulicy* schildert er die Aktivierung dieser Massen. Wenn in diesem Poem die Slogans des ONR von einer durch Warschau marschierenden Meute skandiert werden, ist das keineswegs eine Kundgebung nationalistischer auktorialer Überzeugung, sondern vielmehr eine Erfassung der gesellschaftlichen Umbrüche jener Zeit und ihrer medialen Inszenierung. Gałczyński hat die medial-ritualstiftende Strategie des ONR erkannt und gibt ihn in dieser Struktur wieder. Die politischen Inhalte der Parteien sind letztlich austauschbar: »Da geht ein Faschist, erschlag den Faschisten: / trach/ trach! / Dort ein Kommunist; den erschlag auch: ach! ach!«[58] Dem Dichter geht es nicht um den Inhalt, sondern um die Ausdrucksform, den Stil, die Rituale. Das Politische wird in seiner musikalischen, rhythmischen Ausdruckskraft erfasst und so beispielsweise mit dem Jargon eines Fußballspiels versetzt: »Match. Goal. Klatschen! Klatschen! Klatschen! ONR.«[59] Der Aufmarsch des ONR ist ein musikalisches Spektakel: »Ein Klang bricht aus dem Pflaster empor: ONR. [...] Über die musikalische Brücke des Fürsten Pepi / in Vierteln, in Oktaven [...]«.[60] Der politische Klang ist einer jener Töne, die zusammen das Lied der Stadt als eines Orts der neuen Massen ergeben, das der Dichter aufzufangen versucht. Auch die Form der Gedichte ist eine Übernahme dieser neuen Eigenschaft der Kultur: das Liedhafte (die *Pieśni o szalonej ulicy* enthalten ihrerseits Elemente aus einem Werk, *Buty szewca Szymona – Die Schuhe des Schusters Simon*, das Gałczyński 1935 für die bekannte Sängerin Hanka Ordonówna geschrieben hatte), das Unvollendete (»brulion«), das Collagenhafte, wo Bruchstücke verschiedener Dialoge und Ebenen zusammengefügt werden. Es gibt keine Hierarchien zwischen den Bestandteilen dieser Kultur der Massen:

> Der Himmel? Greta Garbo? Mussolini?
> Alles ist ein Klang, der fließt,
> ein Klang, welcher mir den Verstand geraubt hat.
>
> Alles ist, *darling*, Nichts:
> Staub, Schrei, Mond,
> eine ewige, tödliche Prosodie.[61]

Während die Zerrissenheit zwischen verschiedenen Dichterrollen bei Konstanty Dobrzyński noch eine Verwirrung des Dichters zwischen verschiedenen Einflüssen war, ist der Wechsel zwischen den Dichtermasken bei seinem Namensvetter

58 Idzie faszysta, faszystę zabij: / trach! trach! / Tam komunista; i tego zabij: ach! ach!

59 Mecz. Gola. Klaskać! Klaskać! Klaskać! ONR.

60 Tryska ton z bruku: ONR. [...] przez most muzyczny xięcia Pepi / w czwórkach, w oktawach [...].

61 Niebo? Greta Garbo? Mussolini? / Wszystko jest dźwięk, który płynie, / dźwięk, który rozum mi odjął. // Wszystko jest, *darling*, niczem: / kurzem, krzykiem, księżycem, / wieczną, śmiertelną prozodią.

das grundlegende dichterische Programm. Gałczyński spielt mit allem – mit Stilformationen, Gedanken, Weltanschauungen. Dieses Spiel scheint auch in *Utwory poetyckie* auf. Im Vorwort jongliert der Dichter explizit mit seinen vielen Masken und der Rolle der Rezeption.[62] Er nimmt distanzierend-ironisch auch Bezug auf seine Tätigkeit für Prosto z mostu:

> In diesem Buch sind Gedichte aus vielen Jahren: jene, die ich vor zehn Jahren, als junger Luftikus, auf Kreppservietten im verdammten Kaffeehaus Kresy [...] geschrieben habe; und die schon späteren – als Student an der berühmten Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin; und jene, die in den Jahren, Vierteljahren, Monaten und sogar den letzten Wochen entstanden sind: zur Zeit der polnischen Renaissance. [...] Mit anderen Worten, du findest hier Gedichte, die ich liebe, die ich mag, die ich achte, die ich nicht will, die mir egal sind, über die ich mich lustig mache. Die Titel errate selbst. Ein bisschen kennt man sich.

Gałczyński schrieb gleichsam für zwei Lesergruppen gleichzeitig – den einen gab er die gewünschte Ideologie, für die anderen dekonstruierte er sie gleich wieder.[63] Die literarischen Kreise, deren dichterische Ästhetik ihm am nächsten war (der an ein Pasquill erinnernde Stil der Skamanderautoren Tuwim und Słonimski, den er zum Beispiel in seinem *List do przyjaciół* [...] aufgreift), waren aber zugleich auch die, denen er sich wegen seiner ideologischen Verpflichtung am meisten entfremdete.[64]

Diese drei Autorenbeispiele zeigen, wie vielfältig die Wege waren, die die jungen Dichter ins nationalistische Lager führten, welche je andere Rolle Ideologie und Poetik in ihren Werken einnahmen und wie ihre Position zwischen dem Rückzug ins Individuelle und der Einordnung ins Kollektiv oszillierte. Aber einige Gemeinsamkeiten zeichnen sich ab, die den literarischen Kommunikationsprozess jener Jahre bestimmten und das Bild abgeben, vor dessen Hintergrund die uns interessierende Dichtung erst adäquat betrachtet werden kann. Gemeinsam war allen Dichtern die Erfahrung finanzieller Engpässe und dadurch der Wichtigkeit einer steten Veröffentlichungsmöglichkeit.

> Abgesehen davon sind verschiedene Parteien konstant in der Suche nach führenden Dichtern begriffen, und ein Autor, der dem Kommunismus, Katholizismus oder Nationalismus beitritt, hat auf einen Schlag bedeutend bessere Chancen als ein Autor, der keinem dieser Lager zugeteilt ist. Mittelmäßig

62 Auch die Rolle, die dem Leser zugedacht war, änderte sich in diesem Spiel ständig: Partner im lyrischen Dialog, Teilnehmer im dichterischen Spiel, Objekt politischer Überzeugung, Zeuge lyrischer Bekenntnisse zu anderen Personen (Stępień, Gałczyński [wie Anm. 262], S. 13).

63 Stępień, Gałczyński (wie Anm. 262), S. 111.

64 Wyka, Poeta (wie Anm. 263).

> begabte Dichter sehen nur einen Weg, an führende Posten zu gelangen; und dieser Weg ist entweder der Wechsel des Systems oder die Machtergreifung jener Partei, die ihn unterstützt.[65]



Porträt des katholischen Dichters Wojciech Bąk

Gemeinsam waren ihnen zudem die Konstatierung einer elementaren Krise, die Ahnung einer kommenden Katastrophe und eines Zeitenumschwungs und die Suche nach Auswegen – als möglicher Lösungsansatz präsentierten sich auch die verschiedenen Ausprägungen des Nationalismus. Und nicht zuletzt setzte sich in den 1930er Jahren die Überzeugung vom ideologischen Charakter der Kultur und Literatur immer mehr durch und prägte das Schreib- und Rezeptionsverfahren von Autoren und Lesern. Früh von der Wahrnehmung gesellschaftlicher Unterschiede und politischer Konflikte geprägt, waren die Leser es gewohnt, literarische Texte nach ideologischen Prämissen zu lesen.[66] Romane und Gedichte wurden in den 1930er Jahren nach den Lesecodes interpretiert, die ideologisch orientierte Publizisten und Literaturkritiker zur Verfügung stellten. Die Literaturzeitschriften verwandelten sich zunehmend in Literatur- und Gesellschaftszeitschriften, in denen ideologische Präferenzen und politische Affinitäten über die literarisch-ästhetischen Ausrichtungen entschieden – die Auswahl einer bestimmten Zeitschrift galt so als ideologische Deklaration des Autors. Das Publikum las die Dichter vor allem als Vertreter einer bestimmten Gruppe, wie die Rezeption Dobrzyńskis zeigt. Zwischen den politischen Gruppen und ihren Publikationsorganen herrschte aber nicht selten eine beträchtliche Fluktuation, diese steten Verschiebungen gilt es zu berücksichtigen: Die Dichter waren zum Teil Wanderer zwischen den Welten, die in mehreren Zeitschriften unterschiedlicher politischer Ausrichtung gleich-

65 Antoni Słonimski: Kronika tygodniowa. In: Wiadomości Literackie, 7.6.1936.

66 Die Gründung und Verbreitung von Parteizeitschriften, eigene Verlage, Literaturabende und Weiterbildungszirkel für die Wähler, wie sie Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Entstehen der Massenparteien aufkamen, prägten den Lektürestil der Lesermassen. Sehr nuanciert und spannend beschreibt die Entwicklung dieses Rezeptionsverhaltens und der Leser- und Autorenkonzeptualisierungen der Literaturwissenschaftler Marek Zaleski in seiner Monografie: Przygoda drugiej awangardy. Wrocław [u.a.] 2200.

zeitig publizierten oder sich einem Lager ab- und dem anderen zuwandten.[67] Auch waren einzelne Zeitschriften wie Prosto z mostu (zumindest am Anfang) trotz ihrer politischen Ausrichtung offen für eine Vielzahl von Meinungen. Ein Gedicht in einer Zeitschrift, wo der Autor in einem bestimmten vorgegebenen Kontext erschien, wurde zudem anders gelesen als ein Gedichtband des gleichen Autors: Das Zeitungsgedicht eignet sich zum agitatorischen Auftritt, ein Gedichtband hingegen erlaubte die Kombination verschiedener Facetten.

Die literarische Kritik von Ideologisierung und Radikalisierung

Die Festlegung dessen, wer zur polnischen Gemeinschaft gehörte und wer nicht, wie der Staat oder das Volk beschaffen sein sollten, gehörte zur Grundeigenschaft der Literatur des rechten Lagers. »Ojczyzna«, das Vaterland, tauchte im Titel jedes zweiten oder dritten Gedichtes auf und im Titel vieler Gedichtbände. Jede Partei behauptete für sich, die richtige Auslegung zu kennen, während anderen sich auf das Vaterland Berufenden Usurpation vorgeworfen wurde:

> Vaterland!
> Ein Wort ... o schmerzendes Wort,
> Eiternd wie eine bis auf den Knochen offene Wunde,
> In Reden bei Demonstrationen, Kundgebungen ausgespucktes Wort,
> Getreten, zerschlagen, bespuckt mit Heimatlosigkeit,
> Mit Dreck und Staub in die Ecken gefegt,
> Wie ein Putzlappen!
> Dass man dich schon nicht mehr zeigen kann, dass man dich verstecken muss
> ... [...]
> (Konstanty Dobrzyński, *Trzeci Maj – Der dritte Mai*)[68]

Gegen diese Ideologisierung des Heimatbegriffes protestierten nicht nur die liberalen Schriftsteller und Gegner rechter Positionen, sondern auch Autoren, die von den rechten Publizisten geschätzt wurden, wie Wojciech Bąk und Kazimiera Iłłakowiczówna. In *Słowik litewski* (*Litauische Nachtigall*) nimmt die Dichterin zwar mit der Sehnsucht nach ihrer alten, für sie unerreichbaren Heimat Litauen am aktuellen Vaterlandsdiskurs teil und verwendet dafür auch Elemente aggressiver politischer Publizistik den litauischen Ansprüchen gegenüber. Vor allem aber

---

67 Ebd., S. 149. Siehe genauer auch bei Urbanowski, Nacjonalistyczna krytyka literacka (wie Anm. 237).

68 Ojczyzna!... / Słowo ... o bolące słowo, / Ropiejące jak rana do kości otwarta, / Na manifestach, na wiecach wyrzygane w mowach, / Skopane, potłuczone, splute poniewierką, / Brudami i kurzami po kątach wytarte, / Jak ścierka! / Że cię już nie pokazać, że trzeba cię chować ... // Dobrzyński, Żagwie na wichrach (wie Anm. 33), S. 50.

zeichnet sie das Bild eines privaten Vaterlandes und äußert den Wunsch nach der Überwindung der Grenzen zwischen den Menschen. Diesen offenen Vaterlandsbegriff, der im Gegensatz zu dem aggressiv-ausschließenden Begriff vieler anderer Dichter steht, vertritt sie vor allem in dem Zyklus *Polonia restituta* im gleichen Band. Gedichte wie *Modlitwa o pokój* (*Gebet für Frieden*) und *Do chrześcijan* (*An die Christen*) sind stark in christlicher Metaphorik gehalten und verwenden die Auferstehungsmetaphorik – aber nicht, um die eigene Gesellschaft zu sakralisieren, sondern um zu wahrer christlicher Nächstenliebe, gelebtem Mitleid und Teilen mit den Armen aufzurufen. Der Einzelne wird hier angesprochen − nicht als Teil des Volkes, das sich passiv der Führung seiner Sturmtruppen oder Staatsmänner hingeben soll, sondern in seiner eigenen Verantwortung für die Gemeinschaft. *Ojczyzna jest dla wszystkich* (*Das Vaterland gehört allen*) betont eine Öffnung der Gesellschaft für arm und reich, Soldat und Händler, jung und alt, Mann und Frau. In einem Gedicht in Kronika Polski i Świata, *Taka jest ojczyzna* (*So ist die Heimat*), schon in der Vorahnung des kommenden Krieges und der nahenden Mobilmachung, beschwört die Autorin das Bild einer Gesellschaft, in der sich verschiedene soziale, politische und religiöse Gruppen gegen die äußere Gefahr vereinen:

Die Nation – das ist wie ein polnisches Haus:
Jeden Tag gibt es darin Streit oder eine Prügelei,
aber soll nur der Donner grollen –
es ist eins und überdauert in der Einheit.
Rechter oder Linker oder – aus Bereza,
Brześć oder nicht Brześć, wer an Gott glaubt
und wer nicht glaubt – wird noch entschlossener
stehen und verschmäht den Tod nicht.
Jung – und selbstverständlich – ergraut –
denn genau so ist die Heimat.[69]

Auch Wojciech Bąk, der für seine religiösen Gedichte vom rechten Lager sehr geschätzt wurde, wandte sich gegen ein Abgleiten in reine Tendenzliteratur:

Ich weiß nicht, lieber Freund, warum du so schreist:
»Polen ist eine große Sache«,
Das Herz mit dem Feuer des Gedichts verbrennend, wie trockenes Kielholz.
Immer rufst du: »Regenbogenleiter, Erzengelsschwert,
glückselige goldmähnige Erde!«

69 Naród – to tak jak polski dom: / co dzień w nim kłótnia, albo bitka, / ale niech tylko warknie grom – / jeden jest i w jedności wytrwa. / Prawy czy lewy, czy – z Berezy, / Brześć, czy nie Brześć, kto w Boga wierzy / i kto nie wierzy – jeszcze twardziej / stać będzie, ani żadną śmiercią wzgardzi. / Młody – czy owszem – pod siwizną – / bo taka właśnie jest Ojczyzna. // Kronika Polski i Świata 14 (1939), S. 1.

Deklinierst: »Polen, Polens, für Polen« – wie ein betrunken stammelnder Bauernknecht
[...]
So schau – es ist doch einfach –
Ich weiß nicht, ist es eine kleine oder auch eine große Sache;
Ich weiß nur – alltäglich und notwendig
Wie Luft!
(*Brzemię niebieskie – Himmlische Bürde*)[70]

Er wandte sich auch gegen eine nationalistische Sprachpolitik in Schlesien, in *Tylko dlatego* (*Nur deshalb*) plädierte er stattdessen für eine universale Sprache der Poesie. Sogar rechte Kritiker wie Stanisław Piasecki, der in seinen Kritiken vor allem den ideellen, gesellschaftlichen Inhalt eines Werkes behandelte, monierten allzuviel Ideologie in der Literatur. Die Grenzen, die Piasecki zwischen einer positiv verstandenen, aus einer ideellen Grundlage erwachsenen Literatur und einer negativ verstandenen parteilichen Tendenzliteratur entwirft, sind jedoch nicht leicht nachzuverfolgen. Er handelt in seiner Kritik wohl weniger im Interesse der verfochtenen Freiheit der Literatur selbst als vielmehr, machiavellisch, im Interesse des ideellen Lagers, mit dem er sich verbunden fühlt.[71]

Spezifische Zielscheiben vieler rechter Autoren waren jüdische Schriftsteller wie Antoni Słonimski und Julian Tuwim (natürlich spielte neben weltanschaulichen Fragen auch die literarische Konkurrenz eine Rolle), denen man die Zugehörigkeit zur polnischen Kultur und somit zur polnischen Nation verweigerte. Als besonders schwerwiegend galt der Vorwurf der »Zweivaterländigkeit« (»dwuojczyźnianość«), wie er zum Beispiel von Stanisław Czernik erhoben wurde[72] – die Vorstellung einer offenen, heterogenen Gemeinschaft, die durchlässig gewesen wäre für eine Durchmischung gegen außen, widersprach der nationalistischen Konzeption einer hermetisch-homogenen Nationalgemeinschaft. Als Beispiel einer solchen Argumentation kann Karol Hubert Rostworowskis Kritik an Tuwim gelten. In einem Interview aus dem Jahr 1935 verbarg Rostworowski seinen Antisemitismus hinter zwei prekären Argumenten.

Sie sind zu mir gekommen, Herr Doktor, als zu einem hundertprozentigen Judenfresser, nicht wahr? Ich muss Sie enttäuschen – ein solcher bin ich überhaupt

70 Nie rozumiem, przyjacielu miły, czemu krzyczysz: / »Polska – wielka rzecz«, / Paląc serce ogniem wiersza, jak suche łuczywo. / Wołasz ciągle: »Drabina tęczowa, archanielski miecz, / Zanielona ziemia złotogrzywa!« // Deklinujesz: »Polska, Polski, Polsce« – jak parobek bełkocąc pijany / [...] / A patrz – przecież jest prosta – / Nie / wiem, czy jest małą, czy też wielką rzeczą; / Wiem tylko – codzienna i konieczna / Jak powietrze!

71 Maciej Urbanowski: O Stanisławie Piaseckim i jego krytyce literackiej. In: ders.: Prosto z mostu. Wybór publicystyki literackiej. Kraków 2003, S. 7–49, hier S. 37f.

72 Stanisław Czernik in Okolica poetów (1939), Nr. 1/2: Dwadzieścia lat poezji polskiej. 1918–1938. Szkic. Próba antologii. Bio-bibliografia.

> nicht. Einer meiner besten Freunde war gerade ein Jude. Einzig wo es um den Geist in der Kunst geht, da bekenne ich mich zum Grundsatz: das Jüdische den Juden, das Polnische den Polen. Tuwim schätze ich am meisten für jene Werke, in denen die semitischen Elemente am klarsten zutage treten. Was ich aber nicht ausstehen kann, ist diese internationale, von Juden geschaffene Musik und Literatur, die in Paris, Berlin oder Warschau genau gleich ausschaut.[73]

Rostworowskis ambivalentes Lob für Tuwim kann man entlarven, wenn man den Umkehrschluss zieht: Am schlechtesten sind also jene Werke von Tuwim, denen man ihren jüdischen Ursprung nicht ansieht. Die »polnischen« Gedichte wären also bedrohlich für die eigene Kultur, weil sie unter einer aus nationalistischer Sicht unbedenklichen Oberfläche trotzdem fremdes und zersetzendes jüdisches Kulturgut einschmuggeln.

Die zum Feindbild erklärten Autoren wehrten sich auf zwei Arten: zum einen, indem sie ihrerseits in ihren Gedichten und Artikeln auf Endecja und Nationalradikale zielten. In *Z wierszy o państwie, Aus den Gedichten über den Staat* (*Treść gorejąca – Der brennende Sinn*, 1936), einem Gedichtzyklus, in dem Tuwim vor allem die leere Rhetorik der Sanacja-Regierung kritisiert, nimmt der Dichter vorweggreifend schon die Reaktion rechter Autoren auf seine Verse vorweg, indem er ihre Rhetorik und ihre aggressiven Invektiven paraphrasiert: *Anarchie, Defätismus, untergräbt die nationale Existenz, Hottentot, Zigeuner, Mestize, Schöngeist, Pazifist, Jude.*[74] Vor allem in den publizistischen Texten, den satirischen Zeitschriften (Cyrulik Warszawski), den »szopki« (Krippenspielen) schrieben die Skamanderdichter gegen ihre Feinde an, in ihren Gedichten war diese Polemik selten. (Das Feindbild der Endecja erwies sich für die Autoren jedoch als einend.) Zum anderen aber entwarfen sie einen individuellen Vaterlandsbegriff, der über aller Politik stand. In seinem Gedicht *Zieleń. Fantazja słowotwórcza* (*Grün. Eine wortschöpferische Fantasie*) erklärt Tuwim die polnische Sprache zu seinem eigentlichen »Vaterland«: »Hier ist mein Haus: die vier Wände des Gedichts / in meinem schönen Vaterland, meinem Polenwort« (»Oto dom mój: cztery ściany wiersza / W mojej pięknej ojczyźnie-polszczyźnie«). Der Dichter findet seinen Platz außerhalb eines Kollektivs, in der Kultur, der Sprache selber. Das lyrische Ich wendet sich von der Welt ab und sucht nach dem mystischen Ursprung des Daseins, den es dem Ursprung der Sprache, der Kreativität, der Literatur gleichsetzt. Der Beginn der sprachschöpferischen Tätigkeit wird mit den Metapherfeldern Frühling, Knospen und Blüten, mit dem Erwachen der Natur dargestellt. Die vaterländische Rhetorik des aktuellen Heimatdiskurses überträgt Tuwim auf eine Naturmetaphorik, die gleichzeitig diesen Diskurs bloßlegt wie auch ein lyrisches Bekenntnis des Dichters ist:

---

73 Nadchodzą barbarzyńcy. Rozmowa z Karolem H. Rostworowskim. In: Pion 20 (1934), S. 6f., hier S. 7.

74 Das betraf nicht nur die konkreten Gruppierungen in Polen; in anderen Gedichten, zum Beispiel in dem Poem *Bal w operze*, wurde allgemein die Ideologisierung der Welt als zur baldigen Katastrophe führend dargestellt.

In Fahnenfetzen, hochkant
Die Waldhauptstadt.
Es flattern die blättrigen Wimpel,
Summt der Harz.
[...]
O meine grünen Landsleute,
Safterfülltes Volk!
Treib den Ruhm von den Wurzeln in die Gipfel,
Ewiger Trieb!
(*Hymn narodowy lasu – Nationalhymne des Waldes*)[75]

Niederkunft und Auffahrt: Czesław Miłosz zwischen Agitation und Kontemplation

Die ästhetischen und ideologischen Positionen des jungen Czesław Miłosz können als doppelte Kontrastfolie zu den oben vorgestellten Dichtern des nationalen Lagers gelesen werden: Stilisierte er sich in den frühen 1930er Jahren zum proletarischen Agitationspoeten, so machte er sich in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts den Habitus eines humanistischen Literaten zu eigen. In beiden Rollen setzte er sich auf unterschiedliche Weise in Opposition zu den Vertretern des nationalen Lagers, teilte mit ihnen als Kind derselben Epoche aber auch etliche Gemeinsamkeiten, sodass seine Anschauungen einen aufschlussreichen Vergleichspunkt darstellen, der die Scheidelinie zwischen epochentypischen und gruppenspezifischen Denkmustern deutlicher hervortreten lässt.

Als Zwanzigjähriger teilte Miłosz mit seinen national gesinnten Schriftstellerkollegen ein Verständnis des Dichters als *homo socialis* bzw. *homo politicus* – freilich unter umgekehrten ideologischen Vorzeichen. In seinem programmatischen Aufsatz *Bulion z gwoździ* (*Bouillon aus Nägeln*), der 1931 in Żagary erschien, plädierte er für eine utilitaristische Kunst im Dienste der gesellschaftlichen Umgestaltung:

> Die Kunst ist ein Werkzeug im Kampf der Gesellschaften für eine bessere Lebensform. [...] Der Produzent künstlerischer Güter [...] befehligt die Zucht von Menschen.[76]

Habe die bürgerliche Zerstreuungsliteratur die unterdrückten Massen bisher auf perfide Weise von ihren Klasseninteressen abgelenkt, so müsse der zeitgenössische Schriftsteller die proletarische Bewusstseinsbildung umso entschiedener

75 W strzępach sztandarów sztorcem / Leśna stolica. / Furkocą liściaste proporce, / Szumi żywica. / [...] / Rodacy moi zieleni, / Ludu soczysty! / Bij sławą w szczyt od korzeni, / Pędzie wieczysty! // Tuwim, Julian: Treść gorejąca. In: *Dzieła*, Bd.1: Wiersze 2, Kraków 1955, S. 137-190, hier: S. 153.

76 Czesław Miłosz: Bulion z gwoździ. In: Żagary 5 (1931).

vorantreiben. Zu diesem Zweck habe die psychologisierende Introspektion einer soziologischen Sichtweise zu weichen. Dabei dürfe der Künstler nicht abseits stehen, sondern müsse selbst zum Massenmenschen werden. Ungelöst bleibt freilich der Widerspruch, wie der Poet gleichzeitig in der (unmündigen) Masse aufgehen und dennoch ihr Erzieher (»Züchter«) sein kann.

Antibürgerliche Polemik und umstürzlerischer Kampfgeist gegen das kulturelle Establishment bestimmen ein Jahr später die Tonalität eines weiteren Aufsatzes. *Dwa fałsze et co* (*Zwei Unwahrheiten et co*, 1932) definiert den ideologischen Gegner und gipfelt in der Aussage: »Kehrt jede Grundlage des bürgerlichen Katechismus um, und ihr werdet unser Glaubensbekenntnis haben.«[77]

Seine Feinde ortet Miłosz sowohl im Sanacja-Lager als auch in rechtsnationalen Kreisen. In seiner Tirade gegen die Besitzenden und Etablierten bedient er bedenkenlos auch antisemitische Stereotypen: Das Großbürgertum sei weitgehend, seine Intelligenz fast ausschließlich jüdisch. Die verhassten Wiadomości Literackie lenkten nur für das Geschäft (»tylko dla geszeftu«) mit seichten Inhalten von den wahren Aufgaben der Zeit ab, verbreiteten eine unerträgliche »semitische Melancholie« und eine neue Pseudomoral, die sich lediglich auf die Freiheit zur Erfüllung physischer Triebe stütze und ebenfalls als jüdische Erfindung gelten müsse. Hier zeigt sich, wie nahe die Feindbilder des nationalen und des proletarischen Lagers beieinander lagen.

Gegen die kulturelle Vorherrschaft des verbrauchten Establishments führt Miłosz den Schwung jugendlicher, proletarischer Dichter ins Feld, die sich auf die Seite der unterdrückten Massen schlügen:

> Die proletarisierte Intelligenz hat bedeutend mehr gemeinsame Eigenschaften mit dem physischen Proletariat als mit der bürgerlichen Klasse. Der erste Schritt zur Erfüllung des Plans, der darauf beruht, der Intelligenz das Gefühl der Verbundenheit mit den proletarischen Massen zurückzugeben, besteht darin, die Intelligenz vor den Einflüssen der nicht ganz gesund riechenden bürgerlichen Kultur zu retten. Ihr muss man eine Kultur entgegensetzen, die auf der völligen Unterordnung des Individuums unter die kollektiven Ziele aufbaut, auf der Disziplin und auf der Ablehnung sämtlicher Erscheinungen einer Konsumpsyche.

Miłoszs Forderung nach Kollektivismus findet hier ihren vielleicht deutlichsten Ausdruck. Auffällig ist jedoch das Oszillieren der Sprechakte zwischen Repräsentativa und Direktiva, zwischen Ist und Soll, die offen lässt, ob die gewünschte Nähe der Intellektuellen zum Proletariat schon erreicht ist oder erst noch angestrebt wird.

Um eine konsequente Umsetzung seines linksradikalen Programms ins künstlerische Schaffen bemühte sich Miłosz in dem Gedichtband *Poemat o czasie zastygłym*

77 Ders.: Dwa fałsze et co. In: Piony (Wilno) 3 (1932).

(*Gedicht von der erstarrten Zeit*, 1933) – sowohl inhaltlich als auch formal.[78] Die Sammlung beginnt in dem Gedicht *Opowieść* (*Erzählung*) mit dem symbolischen Abschied von den metaphysischen Bestrebungen der eigenen Jugend.[79] An seine Stelle tritt in dem Gedicht *Przeciwko nim* (*Gegen sie*) ein kämpferischer Agitator:

> Das ist flache und ärmliche Erde
> – für die Reisenden von Moskau nach Berlin
> eine Kolonie französischen Kapitals
> ausgebeutete Gebiete.
>
> Uns ist dieses Land – ein Kranz auf den Karabinern.
> Wir heben dieses Land
> mit der Faust
> hoch.
>
> Hier gibt es Elend. Hier ist der Schrei der hungrigen Massen. Hier ist Verzweiflung, die die Kehle zusammenschnürt.[80]

Von allen Gedichten der Sammlung verkörpert dieses am deutlichsten das Ideal der Agitationspoesie, das Miłosz damals anstrebte.[81] Von einem politischen Pamphlet unterscheiden den Text nur Formalia, die freilich ebenfalls im Dienst der beabsichtigten Wirkung stehen. So unterstreichen Kollektivsubjekte und iterative Verben den Anspruch auf Verallgemeinerung der Aussage. Konsequent wird hier die in *Bulion z gwoździ* erhobene Forderung umgesetzt: »Die Erforschung der individuellen Erlebnisse des Einzelnen muss, als Hindernis für das Fortschreiten des Solidarismus, verschwinden.«[82]

Allerdings erweist die weitere Lektüre des Bandes, dass Miłoszs revolutionärer Elan in den gesellschaftlich-politischen Verhältnissen der Zweiten Republik zwar einen klaren Abstoßungspunkt findet, letztlich aber ohne positives Ziel bleibt. Zu stark lastet die düstere Prophezeiung der Gegenwart auf der Zukunft, als dass noch Raum für lichte Zukunftsvisionen bliebe:

---

78 Jerzy Kwiatkowski: Poemat o czasie zastygłym. In: ders.: (Hrsg.) Poznawanie Miłosza. Studia i szkice o twórczości poety. Kraków 1985, S. 42–67, hier S. 51.

79 Czesław Miłosz: Opowieść. In: ders.: Wiersze. 2 Bde. Kraków 2001. Bd. 1, S. 9f.

80 To jest ziemia płaska i uboga / – dla podróżnych z Moskwy do Berlina / kolonia francuskich kapitałów / eksploatowane tereny. // Nam ten kraj – wieńcem na karabinach. / My ten kraj / pięścią / podniesiemy. // Tu jest nędza. Tu jest krzyk głodnych mas. Tu jest rozpacz, co ściska gardło. // Czesław Miłosz: Przeciwko nim. In: ders., Wiersze (wie Anm. 288), S. 14.

81 Als Gegenstand wählte der Autor einen tagesaktuellen Anlass – den Prozess gegen einen Arbeiter, dem der Mord an einem Fabrikdirektor zur Last gelegt wurde.

82 Miłosz, Bulion (wie Anm. 285). Kwiatkowski spricht von einer »von gesellschaftlicher Leidenschaft erfüllten Askese«. Kwiatkowski, Poemat (wie Anm. 287), S. 44.

> Ich schaue, ich höre, ich überquere Straßen,
> ich schaue, höre, in den Straßen tummeln sich in Nationalfarben gekleidete Panzer,
> vielleicht wird in einigen Jahren Gas grüne Felder beflecken,
> vielleicht brennen in einigen Jahren die Städte vom Rhein bis zur Wolga.[83]

An die Stelle des historisch-materialistischen tritt ein anderer Determinismus – der des Katastrophisten, der Visionen der Vernichtung und Sinnlosigkeit bereithält.

Mit voller Wucht gelangen die Zweifel an ideologischen Heilsversprechen im *List do obrońców kultury* (*Brief an die Kulturverteidiger,* 1936) zum Durchbruch.[84] In den Barrikadenkämpfen der intellektuellen Diskussionen seiner Zeit hat Miłosz an fast allen Fronten die Seite gewechselt: Der Kollektivismus hat dem Individualismus weichen müssen, Introspektion hat den Drang nach politischem Engagement abgelöst, und an die Stelle des Materialismus ist der Idealismus getreten:

> Das Recht auf Introspektion, auf das Ausdrücken vor allem seiner selbst ist gleichzeitig das Recht auf die Einschätzung der eigenen Person und der Welt, es ist das Recht darauf, das Maximum zu erreichen, was der Schriftsteller geben kann. Das grenzt an den Bereich der Philosophie, genauer – der Metaphysik ...

Anlass zu solchen Bekenntnissen gab Miłosz die Volksfrontbewegung, die 1936, getragen von der späten Einsicht Stalins in die Notwendigkeit einer geschlossenen Front gegen Faschismus und Nationalsozialismus, europaweit für den Schulterschluss der Linksparteien warb.[85] In Polen zog sie einen Verständigungsaufruf der literarischen Linken nach sich, die in einem Manifest für die »Verteidigung der Kultur« gegen den Faschismus warb.[86] Diesem Ziel wollte sich Miłosz zwar nicht verschließen, doch ortete er bei den selbsternannten linken Verteidigern der Kultur dieselbe Forderung nach bedingungsloser Unterordnung der Kunst unter die Ideologie, wie sie auch am rechten Ende des politischen Spektrums erhoben wurde. Allzu schnell würden Andersdenkende auch hier als Renegaten verstoßen:

---

83 Patrzę, słucham, przechodzę ulicami / patrzę, słucham, ulicami toczą się ubrane w narodowe barwy czołgi, / może za kilka lat gaz zielone pola poplami, / może za kilka lat sploną miasta od Renu do Wołgi. // Dysk. In: Miłosz, Wiersze (wie Anm. 288), S. 16.

84 Czesław Miłosz: List do obrońców kultury. In: Po Prostu (Wilno) 12 (1936). Zu den Entstehungsbedingungen des Textes rückblickend auch ders.: Podróżny świata – rozmowy z Renatą Gorczyńską. Kraków 2002, S. 42.

85 In Polen kam jedoch keine Volksfront zustande. Siehe die Anmerkung des Herausgebers zu S. 137 in Czesław Miłosz: Rodzinna Europa. Kraków 2001 (1. Aufl., Paris 1958), S. 363.

86 Es handelte sich hierbei um einen »Kongres Pracowników Kultury w Obronie Pokoju«, der im Mai 1936 in Lemberg stattfand und eine Resolution verabschiedete, die den Faschismus verurteilte und zur Förderung des sozialen Fortschritts aufrief. Ebd.

> Jeder Versuch von Selbstständigkeit und Mut endet traurig: Das Epithet »Knecht des Faschismus«, so leicht zu vergeben und so kränkend, wird sofort an einen Namen geheftet.

Vor diesem Hintergrund mahnte Miłosz, eine geeinte Kultur müsse sich der Zudringlichkeit der Politik erwehren – nur dazu dürfe sie sich politisch engagieren. Aus der Kritik heraus entwirft Miłosz im Folgenden ein positives Programm, das auf der individuellen Freiheit und Selbstständigkeit des Künstlers beruht. Eine vorurteilsfreie, nicht durch ideologische Leitplanken eingeengte Beschäftigung mit den grundlegenden Fragen der menschlichen Existenz sei unverzichtbar und eine Hauptaufgabe eines jeden Schriftstellers. Eine so verstandene Kunst könne weder tagesaktuell noch zweckrational sein, sondern müsse sich um zeitlose Gültigkeit bemühen.

In *Zejście na ziemię* (*Herabsteigen auf die Erde*, 1938) lässt Miłosz die verschlungenen Wege, auf denen er zu solchen Einsichten gelangte, nochmals Revue passieren.[87] Als »Herabsteigen auf die Erde« schildert er in mythologisch-religiöser Überhöhung die Einlassung des Künstlers mit seiner Umwelt: Nachdem das Gefühl der Auserwähltheit den Dichter in die Einsamkeit geführt hat, sucht er der Absonderung im Elfenbeinturm zu entkommen, indem er sich unters Volk begibt. Doch die Masse droht den Propheten zu verschlingen.[88] Ihren Vereinnahmungsversuchen trotzt der Dichter mit dem Anspruch auf eine gesellschaftliche Führungsrolle. Doch bestürzt muss er erkennen, dass die hehren Ideale, die er sich auf die Fahnen geschrieben hat, im Bewusstsein der Masse austauschbar sind und die »menschliche Lava« willig in jede beliebige Form fließt, die Zusammenhalt verspricht:

> Die undifferenzierte menschliche Lava, ein Material, aus dem durchtriebene Hände für ihre Absichten die schrecklichsten Muster herausschneiden, Millionen, die alle das gleiche Wort wiederholen, den Namen des von ihnen bewohnten Landes, ihrer Rasse, den Namen des Führers, oder einen anderen Ruf, aufs geradewohl der Enzyklopädie entnommen, und sich an ihm berauschen, als wäre es himmlisches Manna.[89]

Erschreckt wird der Dichter seiner Verachtung für diese menschliche Verfügungsmasse gewahr, die ihn in eine Reihe mit den Volksverführern der Zeit und ihren literarischen Handlangern einreiht. Sein Dienst an der Gesellschaft hat sich als

87 Czesław Miłosz: Zejście na ziemię. In: Ριόκο (Warszawa) 1 (1938).

88 »Und die Stimme jener Masse sagt: du bist unser, du gehörst zu uns [...] Nichts gehört dir hier selbst, alles teilst du mit uns. Nicht ein Gefühl, nicht einen Gedanken [...].« Ebd., S. 17.

89 Ebd., S. 20.

Farce entpuppt.[90] Als einziger Ausweg aus dieser Misanthropie erscheint Miłosz die Rückkehr zu einer individualisierenden Sichtweise:

> Das [...] führt [...] zu der Frage, ob diese Gesichter, die nichts zu enthalten scheinen als elementarische tierische Triebe, kompliziert nur durch die Zivilisation – die Masken von Geschöpfen sind, die mit einer individuellen Existenz und einer individuellen Bestimmung beschenkt sind ...[91]

Poetisch versucht Miłosz der neugefundenen Vielfalt der *conditio humana* mit einer dialogischen Vielstimmigkeit gerecht zu werden, die er als Polyphonie auch ins dichterische Individuum einspiegelt – so in dem vielbeachteten Zyklus *Trzy zimy* (*Drei Winter,* 1936).[92]

Kunst, so Miłosz jetzt, müsse als apolitische, humanistische Kraft auf der gesellschaftlichen Bühne einer inhumanen, die Kunst zersetzenden Politik entgegentreten. In *Dystans spojrzenia* (*Die Distanz des Blickes,* 1939) hält Miłosz das zeitlos schöpferische Wirken der Kultur gar den drohenden Vernichtungskräften des – bereits vorausgeahnten – Krieges entgegen. Keine Erschütterung könne die Natur am Wachsen oder den menschlichen Geist an der Entfaltung hindern –

> [...] schlecht aber ist es, wenn die Nation aus der Zeit des blutigen Ringens nichts außer einer Propagandamakulatur mitnimmt, die nicht länger als 24 Stunden anhält.[93]

Die folgenden Kriegsjahre ließen freilich auch Miłosz mit der Frage zurück, ob seine erneute Abkehr von der Welt – seine »Auffahrt«, wenn man so will – in Anbetracht der Katastrophe nicht einer Flucht aus der gesellschaftlichen Verantwortung gleichgekommen sei – an dem Vorwurf der »Engelhaftigkeit«, mit dem ihn ein kommunistischer Kritiker nach der Lektüre von *Trzy zimy* bedacht hatte, trug er jedenfalls noch Jahre später schwer.[94]

---

90 »Anstelle der Liebe für sich selbst und Verachtung für die anderen sollte man sich selbst verachten und die unglückliche Masse lieben. Aber tatsächlich erhielt ich als Resultat Verachtung für mich selbst und Verachtung für alle, die mich umgaben.« Ebd., S. 23.

91 Ebd., S. 19.

92 Czesław Miłosz: Trzy zimy (1936). In: ders., Wiersze (wie Anm. 288), S. 63–109. Zum dort angewendeten Verfahren der Vielstimmigkeit schreibt der spätere Miłosz rückblickend: »In diesem Band gibt es eine Anhäufung von Anspielungen, von eigenständigen Formulierungen, die eine eigene Autonomie besitzen. [...] Es ist, als trüge ich eine unendliche Anzahl von Stimmen in mir, welche dramatisch das Wort ergreifen. Daher das Bild des Vogelschwarms [in *Ptaki, Vögel*], quasi als Aufspaltung der Persönlichkeit in eine Vielzahl von Stimmen.« Miłosz, Podróżny świata (wie Anm. 293), S. 15.

93 Ders.: Dystans spojrzenia. In: Zaczyn 26 (1939).

94 Den Vorwurf hatte Ignacy Fik erhoben. Dass er getroffen hatte, bekannte Miłosz noch Jahre später in Miłosz, Rodzinna Europa (wie Anm. 294), S. 142f.